

MAGISCHE BLÄTTER

CII. JAHRGANG WINTER 2021

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

CIII. Jahrgang	Januar 2022	Heft 1
Kunst der Seele von Fritz Neumann-Hegenberg		267
Kunst und Kunstbetrachtung von Friedrich Rudolf Schwemmer		273
Meister von Elisabeth von Oldenburg		287
Nachlese Die Rosenkreuzer von Ernst Kurtzahn Buchbesprechung von J. S.		303
Die Rosenkreuzer von Ernst Kurtzahn		306
Bô Yin Râ – Vortrag zu seinem 100. Geburtstag und zur Gedenkausstellung seiner Gemälde und seines Lehrwerks im Schloßmuseum in Aschaffenburg Gehalten am 20.11.1976 von Prof. Max Nuss - Darmstadt		331
Nachlese Geistige Baukunst von Bô Yin Râ		351
Gestaltung in Kunst und Leben von Eugen Link		358
Die Schönheit harrt im Dunkeln von Fred Kelemen		373
Der historische Jakob-Böhme-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart (8) von Jacob-Böhme-Bund		377
Walther Henschel: Alte Kunst in Sachsen Eine Buchkritik von Fritz Hofmann-Juan		392
Miszelle von Hans Christoph Ade		393
Für die Freiheit der Kunst von Fred Kelemen		395
Schluss mit Maag Von Musik, Theater und anderen Künsten		397
Anmerkungen und Quellen		398



Fritz Neumann-Hegenberg, Aufstieg, 1918, Tempera

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CIII. Jahrgang

Januar 2022

Heft 1

Kunst der Seele

von Fritz Neumann-Hegenberg

Gottheit und Mensch, Geist=Natur und Materie=Natur waren seit Urtagen im Zwiespalt. Beide strebten nach Einigung. Die Notwendigkeit dazu mag wohl die tiefgesenkeste Wurzel, das Geheimnis aller Lebenskräfte sein. Eine höhere Einheit als unangezweifelte Tatsache zu erkennen, und Brücken zu schlagen an dieses ferne Ufer einer Sehnsucht, die im menschlichen Fühlen und Denken immer wieder von neuem auflebt, diesen höheren Beruf zu erfüllen, ist wirklicher Zweck des wahrhaftigen »Menschen«, wie er trotz des »kurzen« Erdendaseins des Menschengeschlechts doch schon hier und dort in der Gesamtmenschheit vorhanden ist.

Zwei große Übungsgelände besitzt die Vorahnung, darauf die Menschheit getummelt wird, um die innersten Fähigkeiten, das Kraftvermögen des eigenen Selbst zu erkunden und zu erlangen. In den weiten Tälern des Alltags und der Nützlichkeit baut der Mensch Notwehren, gegen Gefahr und Unbill der Elemente. – Hier herrscht Verstand und schafft all das an großen und größten Dingen, was der Mensch braucht, um die Materie zu überwinden und durch Technik, Hygiene, Gesetzeseinrichtungen sich gefügig zu machen. Vom kleinsten

Bahnwärterhäuschen bis zum gewaltigsten Stauwehr, das Riesenkatarakte in gefesselte Dienstbarkeit zwingt, laufen die Spuren menschlicher Macht.

Aber auch das Unglück, die Gottesgeißel Krieg, dieser Riesensumpf niedrigster Instinkte ist bestimmt und noch immer notwendig, den Menschen zur Einheit, zum »Menschen« zu sich selbst empor zu heben. Alles dieses sind Wege zur Höhe. Den Menschendasein sind nur Täler beschieden, der wahrhaftige Mensch soll auch auf Höhen wandern und dort im Reiche der Kunst dem Heiligtum seiner Seele Tempel bauen. Aber, um in diesen Tempeln sich zu versenken in innerste Heiligtümer, bedarf es mehr als der Blickschärfe des Intellekts – bedarf es der Schauenskraft der Intuition. Diese allein wird ihm die Pfade in die fernsten Fernen der Erkenntnis öffnen und ihm wiederum Tiefen offenbar machen, deren Abgründigkeit ihn erschüttern und in heiligem Staunen erbeben lassen werden.

Verstand heißt der dornenvolle Aufstieg aus Not und Dunkelheit zu befreiendem Lichte.

Gefühlskraft der blumenumsäumte Abstieg von oft umwölkter Höhe in die geheimnisvoll leuchtenden Grotten der Innerlichkeit. Die Kunst hat stets diese stillen Pfade begangen, um Kunde aus unerforderlichen Quellgründen zu holen. Jahrtausend lang, als sie noch im Dienste der Religionen, selbst mit dem Funken der Schöpferkraft begabt, der erschaffenden Gottheit huldigte, hat sie einmütig ihren Weg befolgt. Seit einigen Jahrhunderten hat der Mensch die Gottheit verdrängt und sich auf die höchsten Stufen des Thrones erhoben. Seit der Renaissance geht die Kunst Wege der Alltäglichkeit, sucht die nackte Wirklichkeit und hat sich selbst immer mehr entblößt. Die Schleier des »Seelischen« sind entwichen. Man steht vor Tatsachen, an denen nichts mehr zu deuten ist, wie einst in den Urtagen, da sinnvolle Sinnbilder ihre überindividuelle Sprache redeten.

Heute nun, unsre Tage sind es, die eine innere Wandlung anbahnen. Es flutet ein unnennbares Sehnen durch die

Zeit. – Auch den Mensch nicht bloß zu vermenschlichen, ihn zu verschönern, zu vergrößern wie bisher, sondern ihn auch aus sich selbst zu lösen, ihn seiner wahren Bestimmung den ewig göttlichen Gesetzen näher zu bringen; ihn und die gesamte Natur zu entheben und in die innere Wahrheit einzutauchen: die ganze Erde als Stern zu fühlen und sie dem wunderbaren Reigen des Kosmos einzureihen. Dieses Dursten nach dem Krafttrunk überweltlicher Geister und Gesetzeskräfte ist auf allen Gebieten menschlicher Regungen am sichtbarsten auf dem Beweggrunde der neueren Kunst zu erleben. Es ist deshalb sehr erklärlich, daß gerade die neuere Kunst der unmittelbaren Gegenwartsmenschen heftige Gegner besitzt, die unversöhnlichsten Gegner aber dort findet, wo man nicht die Fähigkeiten hat, über Jahrhunderte oder Jahrtausende vergleichend hinwegzuschauen. Es ist fernerhin erklärlich, daß die Formensprache der neuen Kunst, weil noch unbekannt und unerlernt, geschweige denn gewohnt, Befremdung und Widerwillen hervorruft. Wie jeder Dichter trotz der heimatlichen Laute eine Sprache redet, die für tausende unverständlich ist und leider bleibt, so redet der neuere Maler oder Musiker oder Architekt trotz derselben Farben, trotz der Benutzung desselben Stoffes, – Bäume, Blumen, Menschen . . . – in einer vielen noch unbegreiflichen »Sprache«. Um diese Sprache zu verstehen, d. h. hineinwachsend sich hinein zu leben, ist eine andere Einstellung als bisher notwendig. – Tempelkunst und Mystik sind zwei Wegweiser, die vielleicht am geradesten nach den wahren Zielen neuer Kunstbestrebungen hinweisen. Jedes neuere Kunstwerk sollte dannach ringen, die Kraft zu besitzen, jedem Raum und jede bescheidene Ecke in eine Kapelle zu wandeln, ihm sakrale Weihe zu geben. Der moderne Maler malt z. B. nicht mehr die duftende taufrische Unmittelbarkeit einer Rose oder Tulpe, sondern sucht die Symbolkraft der Blüte an sich, natürlich mit Hilfe der Rose, der Tulpe zu zeigen. So ist er bestrebt, indem er die »vor der Nase« liegende »Natur« scheinbar übersieht, mit weiter gestecktem Horizont, aber hinter den leiblichen Augen verborgene innere Zusam-

menhänge des Geschehens zu schauen sucht, durch die Mittel der künstlerischen Form in unmittelbare Berührung mit der Einheit aller Dinge zu kommen, einzugehen in das große Gesetz des Kosmos, sich selbst zu erlösen, durch das Suchen des Göttlichen.

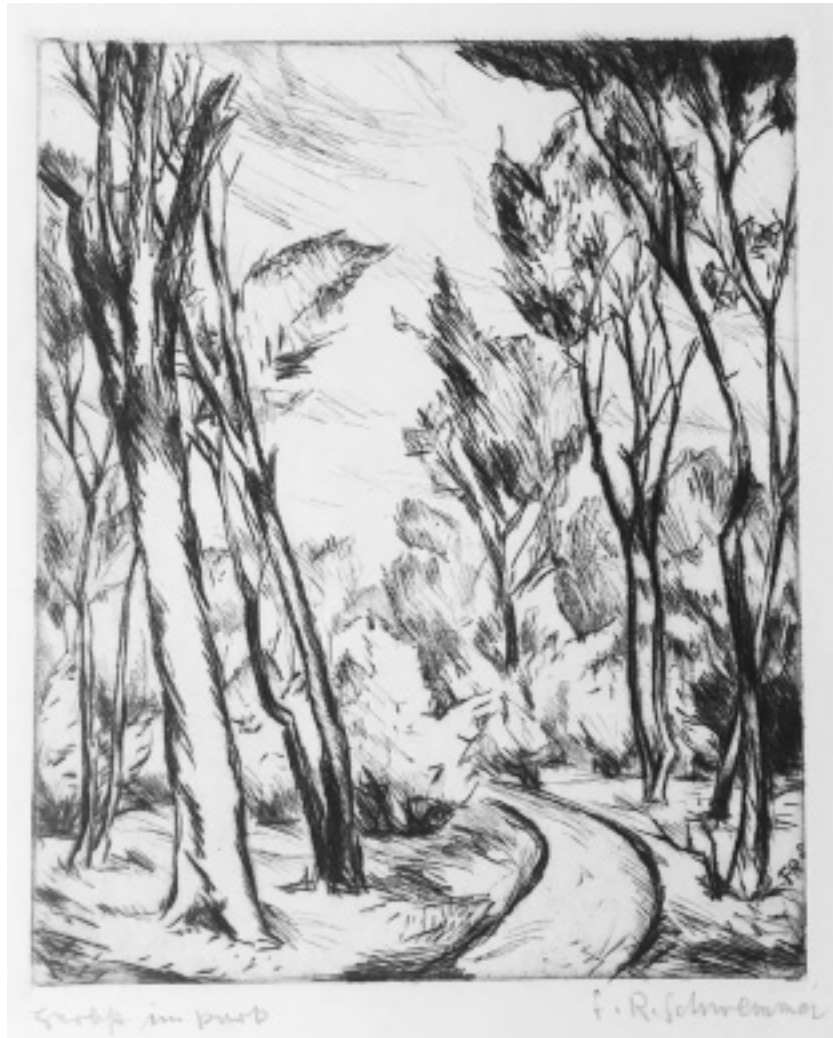
Aus dem Nachlass des Künstlers (1921)



Fritz Neumann-Hegenberg, Vorfruehling



Fritz Neumann-Hegenberg, Druckgrafik, 1914



Friedrich Rudolf Schwemmer, Herbst im Park, 1919, Zeichnung

Kunst und Kunstbetrachtung

von Friedrich Rudolf Schwemmer

Wiederholt habe ich in Ausstellungen neuerer Kunst erlebt, daß ich von Fremden angesprochen wurde, was denn von diesen Dingen allen hier zu halten sei. Diese Reisenden, die jedes Jahr nur einmal eine Ausstellung besuchen, glaubten wohl, daß ihnen durch begriffliche Erklärung der Schlüssel werden könnte zu den Bildern, die vorerst noch für sie als fremde stumme Wesen saalaus, saalein sich aneinander reihen. Wie die meisten Menschen heutzutage hatten auch sie ihre Vorstellung vom Wesen bildender Kunst unter rein äußerlichen Gesichtswinkel aufgerichtet.

Die Quelle alles wirklichen künstlerischen Schaffens ist die Intuition, die Eingebung. In den Völkern früherer Vorzeit war solches Wissen noch lebendig und nicht umsonst war den Künstlern Tage hoher Rang verliehen, schufen sie doch in krafterfüllter Gestaltung dem lebendigen Mythos das hohe Kultbild. In der Jugend der Völker, in den Zeiten der größten geistigen Kraft, findet sich das intensivste Erfülltsein der künstlerischen Formen mit geistigem Leben, das, überströmend in die Massen, diese auf hohe Stufen von Kultur und Leistung führt. Dann wirken sich diese Kräfte langsam aus! Mit dem materiellen Aufschwung, mit der Anhäufung von Besitz und Werten stellt sich erhöhte Genußsucht ein, die im Laufe der Jahrhunderte zur Veräußerlichung und Erschlaffung führt. Selbst die Priester und Künstler sind nicht mehr fähig die von altersher bekannten hohen geistigen Kraftströme in sich zur Wirkung zu bringen; die Kunst dient nicht mehr ausschließlich dem religiösen Kult, sondern wendet sich auch profanen Aufgaben zu. Sehr klar tritt diese Erscheinung bei den Griechen zutage, aber auch Ägypter, Römer und andere Völker lassen sie erkennen.

Daraus erhellt, daß alle Entwicklung oder auch Abwicklung in Wellenform vor sich geht, indessen läßt sich der großen Linie nur aus weiter zeitlicher Entfernung erken-

nen, denn jeder auf – wie absteigende Ast zeigt seinerseits wieder eine reiche Gliederung in welligen Formen, die einander durchdringen und überschneiden. Daraus erklärt sich, daß im gleichen Zeitpunkt die verschiedensten Behauptungen aufgestellt werden können hinsichtlich der Entwicklungskurve der eigenen Epoche, je nach dem Standpunkt des einzelnen Beurteilers und seiner Kraft Zusammenhänge zu erkennen. – In seinem Buch „Das Reich der Kunst“ weist Bô Yin Râ darauf hin (S. 168), daß „das Weltbild der Renaissance, aus dem Raffael seinen Formenkanon schuf, einem Wellenberge der Entwicklung menschlichen Denkens sein Dasein dankte, während wir, von der überragenden Gestalt Goethes allein abgesehen, die letzten Jahrhunderte hindurch in einem Wellental verharrten, so sehr wir auch auf unseren Fortschritt pochten. Doch endlich müssen auch wir wieder auf eine Wellenhöhe gelangen, denn alle geistige Entwicklung geht in stets belebten Krümmungen voran . . .“ Tatsächlich befinden wir uns schon am Anfang eines neuen aufsteigenden Astes, denn uns ist der Mittler erstanden, dessen Lehre aller Sehnsucht der Seelen die Erfüllung, allem Glauben die Vertiefung und allem Leben und künstlerischen Schaffen die geistige Basis bringen kann.

Es hat den Anschein, als ob die Kunst von heute der einheitlichen geistigen Basis entbehre. Um aber das Gemeinsame aufzeigen zu können, das trotz aller scheinbaren Divergenz vorhanden ist und das erst wieder recht zur Entfaltung kommen kann, wenn die Lehre des Bô Yin Râ als lebendiger Faktor schaffend wirkt, ist es nötig etwas weiter auszuholen.

Für den Laien ist die Tradition der Alten bis in die dreißiger des letzten Jahrhunderts noch ohne weiteres erkennbar. Nach der zerbrechlichen Kunst des Rokoko versucht ein neuer Klassizismus aufzustehen, allein der Boden jener Tage ist allzusehr mit Blut getränkt und deshalb suchen die Künstler nach anderen tieferen Quellen: Romantik. – Bis zu diesem Zeitabschnitt lassen sich – vom späteren Rembrandt abgesehen, der auch heute noch von vielen nicht verstanden

wird – verschiedene, allen Bildern bis tief in die Vergangenheit hin-ein, gemeinsame Züge aufzeigen: Die Figuren sind in ganz bestimmten Rhythmen angeordnet, d. h. die Art dieser Anordnung (=Komposition) ist zwar verschieden, beim einen Maler ruhig, ja monumental, beim anderen locker oder spielerisch, beim dritten leidenschaftlich oder dramatisch, – jeder der Künstler aber hat ganz mit Absicht so komponiert und nicht anders, alles Zufällige ist ausgeschaltet; – die Farben sind fest umrissenen, klaren Flächen bestimmt eingesetzt (wenn auch der eine mehr die schweren, dumpfen Akkorde, der andere die leuchtenden Klänge liebt;) – die Farbkörper werden auf glatte Gründe mit feinen Pinseln aufgetragen, jedes Detail von Kleidung oder Landschaft genau nachgebildet, alle Körperformen durchmodelliert, von denen der Maler genau weiß, wie sie aussehen, und endlich bekommen die Bilder einen glänzenden glatten Schlußfirnis. Alle diese Bilder sind natürlich in der Werkstatt gemalt, nicht nur die figürlichen Kompositionen und Stilleben, sondern auch die Landschaften.

In diese seit vielen Jahrhunderten geheiligte Welt der Formen und Farben dringt um 1830 plötzlich polternd und lärmend eine kleine Schar französischer Künstler, packt lachend ihre Staffeleien und stellt sie leuchtenden Auges hinaus in den weiten Garten der Natur – für uns Heutige selbstverständlich, damals aber eine unerhörte, revolutionäre Tat. Sie wollen loskommen von den braunen Tönen, welche Jahrhunderte lang die Atelierbilder beherrschten, sie wollen malen was sie sehen, nicht was sie wissen. Erst sie werden gewahr: Ein anderes ist die menschliche Figur im geschlossenen Raum und wieder ein anderes im Freien. Wie glüht dieser braunrote Kopf in der Sonne, wie merkwürdig farbig ist das diffuse Licht unter der hohen Allee und sieh: Dort bricht eben warmes Licht aus dem dunklen Gewölk! Prachtvoll! – Schnell, schnell; die schöne Stimmung wird nicht lange halten. – Der Pinsel fliegt, der Maler ist nur noch Auge – und eben als die Wolken sich anschicken das Leuchtgestirn wieder zu verde-

cken, legt er aufatmend die Palette aus der Hand.

Wie aber sieht nun das junge Bild aus? Die Luft ist in mächtigen Farben hingelegt, die Landschaft besteht aus einigen hell und dunkelgrünen und gelben Klexen. Das von früher gewohnte Bildgesicht ist verbeult, die Struktur zerbrochen: aber aus diesen groben Farbflecken springt das Leben heftiger hervor als aus manchem „schönen“ Bild, das „nach allen Regeln der Kunst“ „gemacht“ ist. – Brr, sagen zwar die alten Herrschaften, die gewohnt waren mit der Lupe in der Hand sich vor Bildern zu amüsieren. – Aber langsam setzte sich die junge Auffassung doch durch. War seit den Tagen des Treconto das Hauptproblem der Malerei gewesen, den Raum, bzw. die menschliche Figur in ihren Beziehungen und Räumlichkeiten zu gestalten, so kam jetzt ein neues hinzu, nämlich das Problem von Licht und Luft. Vorher war gewissermaßen jeder Bildteil „an sich“ dargestellt worden, so wie man glaubte zu wissen, daß er beschaffen sei; deshalb findet man den Unterschied zwischen geschlossenem Raum und freiem Licht nicht aufgezeigt, jede Farbe war als „Farbe an sich“ (=Lokalfarbe) behandelt. Jetzt aber erleben die Künstler berauscht die neue Entdeckung, daß jede Farbe durch die Luft als der Trägerin Lichtes nicht nur im Helligkeitsgrad (=Tonwert) verändert wird, sondern auch als Farbe selbst. (Um ganz klar zu sein: Ein rotes Gewand wird im Atelier schon sehr leuchten, kühle rote Töne im Licht, warme dunkle rote und braunrote Töne im Schatten. Anders im Freien, besonders in der Sonne; da wird das Rot förmlich zu „schreien“ beginnen, vor allem, wenn es auf einer grünen Umgebung als dem stärksten farbigen Gegensatz erscheint. Es wird nun im Licht ungeheuer leuchtend, warm und stark farbig sein, während sich die Schattentöne in kühlen Rots und Violetts bewegen. Wieder anders sieht die gleiche Farbe an grauen Tagen aus, wieder anders im Frühjahrs- und anders im Herbstwald). Dieses alles kam den Künstlern jener Tage – Manet, Monet, Gislely, Cezanne usw. langsam zum Bewußtsein und aus dieser ihrer Freude an der Erscheinung der Dinge schufen sie und ihre „Schulen“

manches herrliche Werk der Malerei. Weil sie aber auf ihren Bildtafeln die Dinge selbst nicht „genau“ umschrieben – wenigstens im Vergleich zur früheren Malerei – sondern den Eindruck –impression – die Erscheinung festhielten, erhielt diese künstlerische Ausdrucksweise den Namen Impressionismus.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß auf dieser Grundlage Bilder zustande kamen, die an Naturnähe alle Werke früherer Epochen übertrafen, zumal auch auf alle Kompositionslehren verzichtet, vielmehr oft Naturausschnitte, auch Figurenbilder, mit allen vorhandenen Zufälligkeiten wiedergegeben wurden, was natürlich die Unmittelbarkeit der Farbwirkung noch erheblich steigerte. Hand in Hand mit dieser Darstellung der Natur ging die Entwicklung einer bestimmten Maltechnik. Während in allen früheren Epochen die Lasur (d. h. es wurde über eine Farbe dünn eine andere gemalt – lasiert – sodaß die untere durchschimmerte) mehr oder weniger beliebt war, kam sie jetzt vollkommen ab, denn die neuen Aufgaben, die sich die Künstler stellten, erforderten ein rasches Arbeiten und häufig ein sofortiges Fertigmachen des Bildes. Daraus entwickelte sich die Technik der sog. Primamalerei, d. h. ein Bild mußte ganz oder stückweise naß in naß fertig gemalt werden; spätere Übermalung oder gar Lasur war streng verpönt. – Einer der charakteristischsten Vertreter dieser Richtung in Deutschland war Leibel. – Allmählich artete diese Einstellung jedoch aus, und das Mittel – die schöne Malerei – wurde wichtiger als der Zweck. Zu jener Zeit entstanden Schlagworte wie „l'art pour l'art“ – Kunst um der Kunst willen – oder „eine schön gemalte Kohlrübe ist besser als eine schlecht gemalte Madonna“. Damit begann der Impressionismus an geistigem Wert abzunehmen, die Schlagworte boten in sich selbst die Handhabe zu ihrer Überwindung.

Gleichlaufend mit dem Naturalismus in der Malerei findet sich der Naturalismus in der Literatur, denn beide hatten ihren Quelle im Materialismus jener Periode (Darwin, Häckel), der dann den Weltkrieg herbeiführte. Freilich, wenn der

Mensch nur als höher geartetes Tier gewertet und seine seelischen Regungen als mechanische Funktionen seines Körpers erklärt wurden, war es nicht erstaunlich, daß auch die Malerei sich Aufgaben stellte, die diesen Annahmen Rechnung trugen. Die Darstellungsmittel des Impressionismus eigneten sich hierzu besonders, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß mit jenen Mitteln nicht auch Geistiges gestaltet werden könnte. Die Großen jener Reihe, Manet, Cezanne, von den Deutschen Liebermann, Slevogt, Corinth, um nur ganz wenige Namen herauszugreifen, schufen Werke von zum Teil höchster Geistigkeit. Schlimm war und ist dagegen die Produktion jenes Heeres von Nachtretern, die die neu errungenen Ausdrucksmittel dazu erniedrigten Knechtdienste bei der Herstellung von Kunstware zu tun.

Schon vor dem großen Krieg hatten einzelne versucht einen neuen Weg zu finden. Langsam war in ihnen ein Erinnern an ihre geistige Heimat wach geworden und aus der Sehnsucht nach ihr hatten sie versucht die Dinge nicht mehr als bloße Erscheinung wiederzugeben mit allen Zufälligkeiten des Lichtes und der Luft, sondern sie auch ihrem inneren Wesen nach zu erfassen und dies herauszustellen.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst den Mitteln zu, die hierbei Verwendung fanden. Wir sahen, wie in der Freilichtmalerei sich von selbst die fleckige Bildstruktur (im Pointismus ist das Organische schon zum Artistischen herabgesunken) entwickelte und ein ziemlich einheitlich stilbildendes Moment ergab. Ganz anders bei der neuen „expressionistischen“ Bewegung, so genannte weil sie den Hauptwert auf das Ausdrücken des seelischen Erlebnisses des Künstlers legte. Wir sehen hier die Darstellungsmittel anfänglich sämtliche Möglichkeiten zweidimensionaler Ausdrucksformen umfassen, begonnen bei einem ganz strengen, beinahe an Klassizismus gemahnenden Bildaufbau bis zum äußersten Gegenpol, der rein abstrakten Darstellung, die auf jegliche Gegenständlichkeit verzichtet.

Natürlich ergab sich hieraus ein furchtbares Durcheinander, das noch vor 5, 6 Jahren in manchen modernen Ausstellungen anzutreffen war, zum Schrecken aller wirklichen Kunstfreunde.

Betrachten wir nun die einzelnen Gruppen etwas näher. – Der tiefere Grund für diese bekannte Zersplitterung mag wohl darin zu suchen sein, daß manche Künstler – was eigentlich nicht möglich sein sollte – Geist mit Verstand verwechselt haben. Man konnte dies sehr klar z. B. bei Franz Marc, der leider im Weltkrieg gefallen ist, beobachten: Solange er in Kontakt mit der Natur stand, malte er sehr schöne Tierbilder mit merkwürdigen Ausdrucksclängen. Allmählich aber geriet er immer mehr ins Abstrahieren, seine Bilder verloren die innere Kraft und wurden geschmäcklerisch aufgebaute kunstgewerbliche Dekorationen. – Was mich selbst an abstrakten künstlerischen Gestaltungen innerlich bewegt hat, waren nur ein paar kleine Aquarelle von Paul Klee, von dem ich erst kürzlich wieder ein kleines, stark übersetztes Blatt „Blumenstrauß“ von einer eigenartigen wehmütigen Schönheit sah. – Alle Bilder großen Formats ohne gegenständlichen Inhalt müssen bloße Dekorationen bleiben, solange sie nicht ihre Formenwelt dem Reiche geistiger Wirklichkeit entnehmen können (und selbst dann noch werden sie vielen Menschen „leer“ erscheinen.)

Dieser eben bezeichneten Gruppe am nächsten stehen die Gewoll-Primitiven. Sie erkannten, daß das maltechnische Virtuositentum, wie es sich bei geschickten Künstlern leicht einstellt, zur Effekthascherei führen und so eine große Gefahr für die Gestaltung des Letzten, des Geistigen darstellen kann. Deshalb versuchen sie mit allen Kräften alles zu unterdrücken, was einigermaßen nach „Können“ aussieht, deshalb greifen sie auf die Alten zurück oder machen Anleihen bei den Kunstformen fremder Naturvölker und vermeiden bewußt alle Nuancierung der Farbe und der Form. Die menschliche Figur wird auf die einfachste Erscheinung zurückgeführt, d. h. es wird meistens nur ein groß – manche sagen auch „roh“ – gegebener Umriss mit einem einzigen

Farbton ausgefüllt, höchstens noch ein anderer Farbton als Schatten verwendet, sodaß eine einfache klare Silhouettenwirkung entsteht; ebenso wird die Umgebung dieser Figuren, sei es Innenraum oder Landschaft, behandelt und auf diese Weise das Bild aus großen einfachen Farbkomplexen „aufgebaut“. Da die stark vereinfachte Form nicht nur vollkommen „flächige“ Behandlung ohne Modellierung oder Details erfordert, sondern auch vereinfachte Farbklänge, also weniger differenzierte Töne als vielmehr die reinen klaren Grundfarben, wie gelb, rot, blau, violett, orange usw. so wirken diese Bilder meistens sehr laut und bleiben häufig auch im Dekorativen stecken. – Die bekanntesten Maler dieser Gruppe sind vielleicht Schmidt-Rotluff, Pechstein und Nolde. Unter Pechsteins Bildern, die mir zu Gesicht gekommen, fand ich nur ein einziges (auf der Ausstellung „Neue Deutsche Kunst“ in Stuttgart 1924) wo farbige und formale Gestaltung sich zu geistigem Ausdruck verdichteten; alle anderen, und auch Schmidt-Rotluffs Bilder, die ich kenne, blieben für mich mehr oder weniger geschmackvolle dekorative Versuche, die sehr häufig recht fühlbar die Empfindung nicht eines Erlebnisses, sondern einer Rechnung auslösten, vom Maler rasch und flüchtig aus Form und Farbe aufgestellt im Drange der Geschäfte, die der eine Zeitlang gute Kunstmarkt mit sich brachte. – von Nolde, der viel mehr Maler und Künstler ist als die beiden ersten, kenne ich sehr viel mehr Arbeiten, die trotz der einfachen Ausdrucksmittel geistig Gestaltetes darstellen – wenigstens für mich – besonders einige sehr schöne Landschaften aus seiner flachen Heimat am Meer, aber deshalb ist es mir umso weniger faßlich, daß diesen Künstler eine Reise nach der Südsee veranlaßte gewisse Kunstformen dortiger halbwilder Völker zu übernehmen. Gewiß erscheint es verständlich, wenn die Unmittelbarkeit der Ausdruckskraft, welche aus den Bildereien jener südlichen Menschen uns entgegenspringt, in uns die Sehnsucht erweckt nach einer ebenso unmittelbaren Gestaltungsweise, aber deswegen ist noch nichts gewonnen, wenn

jene Bildformen ohne weiteres unserer Formensprache eingefügt werden, denn sie stehen in ihr als fremde Eindringlinge ohne wirkliche Zugehörigkeit. Freilich soll und muß immer wieder frisches Blut zugeführt werden, – denn in allen Leben ist das Einzig-bleibende die fortwährende Wandlung, – aber diese Auffrischung wird wohl auf eine weniger äußerliche, gewaltsame Art bewerkstelligt werden müssen. – Jedenfalls zeigt sich, daß Nolde dort am stärksten künstlerisch zu gestalten vermochte, wo er sich nicht durch fernes Vorbild beeinflussen konnte, nämlich in der Landschaft. Daraus erhellt auf jedem Fall, daß es mit den künstlerischen Mitteln jener Gesinnungsart durchaus möglich ist Geistiges fühlbar zu machen, wenn im Künstler tiefste Inbrunst und stärkste Hingabe am Werk ist.

Kann man nun feststellen, daß die eben besprochene Gruppe vor allem mit stilistischen Ausdrucksformen arbeitet, so läßt sich von dieser eine weitere unterscheiden, die dem gestellten Problem – der Gestaltung des Geistigen – mit malarischen Mitteln beizukommen sucht. Zwar ist auch hier das Bild in große Farbkomplexe und -klänge aufgeteilt, allein die einzelnen Farbflächen bestehen nicht aus einem kompakten Ton, sondern sie sind mehr oder weniger reich variiert, je nach dem vorhandenen Ausdruckswillen und der beabsichtigten Wirkung. Aus dieser reicheren Farbgebung – bei der manchmal ein ungeheuer pastoser Farbauftrag Verwendung findet – ergibt sich natürlich, daß die einzelnen Pinselstriche ziemlich sichtbar bleiben. Die Bildstruktur ist fleckig, und man kann insofern sagen, daß sich hier noch der stärkste Kontakt mit der impressionistischen Anschauung vorhanden erweist, obwohl die Gesinnung eine durchaus andere ist, denn während dort die Erscheinung festgehalten werden sollte, will jetzt das Wesenhafte herausgearbeitet und aufgezeigt sein. (Ein Beispiel möge klärend helfen: Der Impressionist malt einen blassen alten Mann und gibt sein Bild samt jenem der räumlichen Umstände ziemlich unverändert wieder. Anders der Expressionist; er wird zuerst versuchen durch einen ganz bestimmten

starken farbigen Gegensatz die kühle Blässe des Gesichts zu steigern, z. B. durch ein herbes dunkles Rot oder Grau; er wird dann die tonalen Abwandlungen innerhalb des Gesichts vernachlässigen zugunsten der farbigen Wirkung, sodaß dann der Kopf aus sich selbst leuchtend durchsichtig wie eine Erscheinung auf dem farbig herben, dunklen Hintergrund steht. – In ähnlicher Weise läßt sich in der entgegengesetzten z. B. das jugendlich Zarte eines jungen Mädchens selbst zum Strahlen gebracht zu werden, sondern durch eine entsprechende farbige und formale Komposition kann das ganze Bild förmlich glühen. Indessen fordert solche Gestaltung eine ungeheure Hingabe des Malers, fehlt diese, so „merkt man die Absicht und wird verstimmt.“) – Einer der bekanntesten Künstler dieser Gruppe – um wenigstens seinen Namen zu nennen – ist Oskar Kokoschka. Er schuf Werke von zum Teil sehr hohem, starken Ausdruckswert, ist aber nicht immer frei von Manier. Für mich gehören zu seinen schönsten Arbeiten der „Mann im Atelier“ – das Porträt eines sitzenden Mannes vor dem Atelierfenster – und die „Tiroler Landschaft“ in der Münchener Neuen Staatsgalerie.

Als letzte große Gruppe innerhalb der neuen Malerei wäre endlich jene anzusprechen, von der oben gesagt wurde, daß ihre Formenwelt dem Klassizismus entnommen zu sein scheine. Sie hat sich im Laufe der letzten Jahre besonders entwickelt, erhebt den Anspruch die „die neueste, einzig wahre Kunst“ zu sein und hat das Schlagwort von der „neuen Sachlichkeit“ auf ihr Banner geschrieben. Jeder Gegenstand soll wieder ohne die Umwandlung durch die subjektive seelische Form des einzelnen Künstlers, also rein sachlich dargestellt werden und damit kommen wir wieder zur Gestaltung des „Dings an sich“, von der schon eingangs die Rede war, doch kann diese letzte Art die Umwelt zu sehen nicht leugnen, daß ihr verschiedene Wellen anderer Gesinnung vorausgegangen sind. Jedenfalls ist diese Anschauungsform wieder bei dem alten Bildaufbau angelangt: bestimmt und klar geordnete Komposition. Kolorismus der

Lokalfarbe (Farbe „an sich“), genaue Durchmodellierung körperlicher Teile usw. Die bekanntesten Vertreter dieser Richtung sind Kanold, Mense, Dix u. a. Auffallend ist, daß man hier besonders vielen Stilleben begegnet; wo Figürliches gestaltet ist, findet sich meistens eine wachspuppenartige Starrheit und Härte, die Menschen wirken wie vom innen her erfroren. – „Kunst ist letzten Endes die Manifestation einer Weltanschauung“ sagt Bô Yin Râ in seinem „Reich der Kunst“. Danach hat es den Anschein, als ob in diesem jüngsten Kunststapfer der „neuen Sachlichkeit“ sich eine Überzeugung offenbare, die ihre Quelle in einer hoffnungslos resignierenden, fatalistischen Skepsis hat.

Damit dürften wohl die stärksten Äste gegenwärtiger Kunstströmungen andeutungsweise charakterisiert sein. Die weitaus größte Anzahl der lebenden Maler wird sich wahrscheinlich nicht ohne weiteres und ganz glatt in eine dieser Kategorien einfügen lassen; häufig bringt die menschliche Entwicklung der Persönlichkeit ein Hinüber- oder Herüberwechseln mit sich, mancher bleibt dauernd zwischen den Hauptlagern und Einzelne stehen zeitlebens als Außenseiter abseits. Es sei nur auf den bedeutendsten hingewiesen: Hans von Marées. Dieser Künstler lebte zur Blütezeit des Impressionismus, aber er stand diesem dauernd fern; in stiller Abgeschlossenheit ging er seine eigenen Wege und es gelang ihm in einigen seiner Bilder Letztes zu gestalten. Für ihn gab es kein Schlagwort und kein Programm, sondern nur die innere Sehnsucht und eine unbegrenzte Hingabe. Wo seine Zeitgenossen aus ihren allzu engen Gebundensein heraus manchmal schmäheten, sehen wir heute die schönsten Blüten zeitlosen Schauens.

Daraus läßt sich klar entnehmen, daß wir uns zur Beurteilung künstlerischen Schaffens – gleichgültig auf welchem Gebiet – nicht des Zeitmaßstab als eines unbedingt sicheren Wertmaßes bedienen können. Es wäre grober Irrtum, wollte man meinen, daß jedes moderne Bild gut sein müsse, nur weil es eben modern ist, und ebenso wäre es

verfehlt, würde man von vornherein einen Künstler abtun, nur weil er sich nicht der gegenwärtig vorherrschend gebräuchlichen Ausdrucksmittel bedient; maßgebend allein ist die Gesinnung, welche dem Künstler Antrieb zum Schaffen wird, denn aus ihr heraus werden sich entweder seine Werke zu Stufen entwickeln, die immer höhere geistige Erkenntnis, immer tiefers Schauen nach innen vermitteln – oder aber die ganze Produktion des Malers – der nicht mehr Künstler zu nennen ist – wird sich auf einer Ebene vollziehen, die nur in dem Streben nach besonders ergiebiger Wirtschaftlichkeit aufgesucht wird.

Alles, was hier über Malerei gesagt ist, trifft auch auf die sämtlichen Gebiete der Zeichnung zu, nur ist die Lage hier insofern einfacher, als das Moment der Farbe wegfällt.

Wohl mag nun manchem ferner Stehenden die oben aufgezeigte Zerissenheit im Kunstschaffen der Gegenwart den Mut genommen haben sich diesem „Irrgarten“ zu nähern oder gar sich in ihm zu ergehen, indessen entsteht die Verwirrung nur durch die Verschiedenheit der verwendeten Mittel; die treibende Sehnsucht ist bei allen wirklichen Künstlern dieselbe. Die Situation ist demnach nicht mehr gar so schlimm, wenn man sich einmal in der Hauptsache über die großen Zusammenhänge klar geworden, und dies herbeizuführen ist der Zweck dieses Aufsatzes.

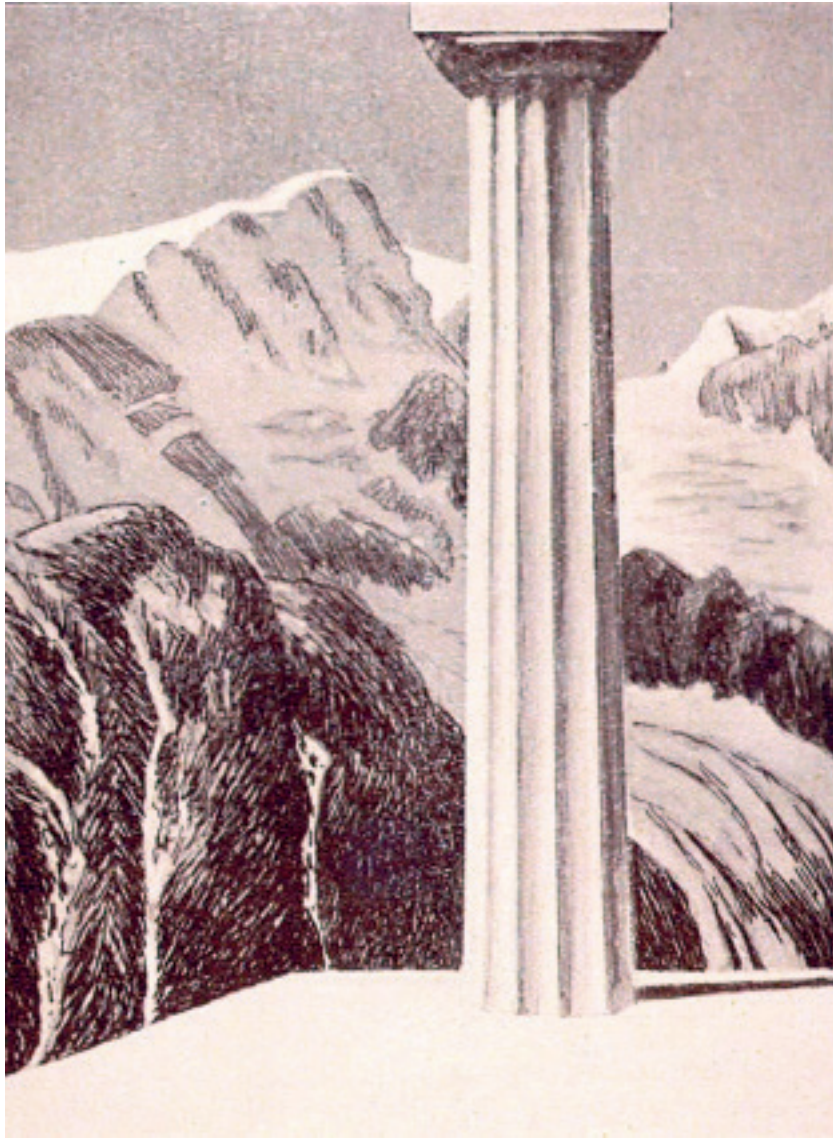
Natürlich bin ich mir sehr wohl bewußt, daß meine Hinweise als Ausführungen eines Malers durchaus subjektiv gefärbt sind, aber ich glaube, daß es eine absolut objektive Darstellung überhaupt nicht gibt oder noch geben kann, denn die hier behandelten Fragenkomplexe lassen sich nicht wie mathematische oder philosophische Aufgaben in restlos eindeutig formulierte Größen oder Begriffe zerlegen. Es ist ja nicht einmal der Naturwissenschaft, die noch glaubt auf festen Boden zu stehen, möglich ihre „Erkenntnisse“ vollkommen sicher und objektiv zu formulieren, so sehr sich einzelne Gelehrte auch darum bemühen mögen – und wieviel weniger ist das

auf einem Gebiete denkbar, wo als Prüfer und Richter allein das Innerste des Menschen, nicht sein Verstand, zu walten hat und jede dieser Innenformen von der anderen abweicht.

Nichtdestoweniger können aber doch von solchen, die bereits klarer zu sehen und zu teilen vermögen, Wegweiser aufgezeigt und dem neuen Freunde des Reiches der Kunst Anhaltspunkte an die Hand gegeben werden, die es ihm ermöglichen sich mit der Zeit zurecht zu finden, wenn er mit aller Ausdauer versucht, sein Erfühlen-Können der Dinge in sich aufzuwecken und zu entwickeln. Leider hat aber unser Zeitalter des Kriegs und der Inflation, der Maschinen und Flugzeuge, verlernt fühlend etwas zu erfassen und ist so der wertvollsten Gabe des Menschen verlustig gegangen. Wenn ein Mensch die Hoheit der Gebirgswelt, die Zartheit eines Mädchenkörpers oder das farbige Wunder eines Blumenstraußes nicht erfühlt, wenn er stumpf und dumpf an aller Schönheit vorbeigeht, wird ihm kein anderer das Glück all dieser Empfindungen vermitteln können. Nur in seinem eigenen Innersten kann er es kennen lernen und wenn sich dieses Glück des Ergriffenseins auch vorerst nur ganz schwächlich und schüchtern meldet, so kann es sich im Laufe der Zeit entwickeln lassen, wird ihm nur hin und wieder ein klein wenig Nahrung gegeben. So vermag ein jeder Mensch, dem es ernst ist, sich innerlich zu öffnen, sodaß ein Strom von Glück ihn überflutet wenn ein hohes Werk, sei es aus Dichtung, Musik oder Malerei, ihn ganz überwältigt. Und deshalb nochmal: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet werdet's nie erjagen“ und „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch“.

*Magische Blätter, Monatschrift für geistige Lebensgestaltung,
VII. Jahrgang, S. 52 - 62, Verlag Magische Blätter, 1926, Leipzig*

*



Aus: Elisabeth von Oldenburg, Einblick in die uns durch Bó Yin Râ übermittelte Wirklichkeit

Meister

von Elisabeth von Oldenburg

Wie schon erwähnt, fielen nicht alle Geistesmenschen. Der weitaus grössere Teil blieb frei von Furcht und beschloss in liebendem Erbarmen, die Gefallenen, und nun im Tiermenschen Gebundenen, auf Prüfungswegen die Rückkehr zu ihrem ursprünglichen Sein zu ermöglichen.

Sie arbeiten daher schon in der Zwischenzeit, bevor die zur Erde Strebenden dort geboren werden, an diesen mit aller Liebe, die sie selbst verkörpern.

Sie kennen einen zweiten Weg zum Urlicht zurück, der jedoch weit schwerer als der erste – schon geschilderte – ungeheure Anforderungen an den ihn Betretenden stellt:

Von einer Million Befragter, ob sie gewillt sind, diesen Weg zu betreten, der sie am Schluss zu „Söhnen“ der „Väter“ des Urlichts, zu Mitgliedern also der „Korporation“ der Nichtgefallenen werden lässt, finden sich vielleicht höchstens zwei bereit. Diesen werden Aufgaben gestellt, die sie in höchster Treue zu erfüllen haben. Z. B. wird einem von ihnen, der ein vorwärtsdrängender Feuergeist ist, die Aufgabe zuerteilt, zweihundert Jahre hindurch (um mit irdischer Zeitrechnung zu reden) an einer und derselben Stelle einen geistigen Nebendienst zu verrichten. Tat er dies in Gewissenhaftigkeit und Selbstdisziplin, so erhält er eine neue Aufgabe. Diese Prüfungszeit zieht sich durch Jahrtausende hindurch, bis der Geprüfte das ungeheure „Examen“ bestanden hat und die „Meisterschaft“ erreichte (d. h. das Können in allen geistigen Fächern, um es irdisch auszudrücken). Sie gibt ihm alle einst verlorene Macht und Herrschergewalt zurück, er ist wieder im Urlicht „zu Hause“. Er ist der „verlorene Sohn“, der zu seinem Vater zurückkehrte, und von ihm aufgenommen wurde. Danach aber hat er das „zweite Examen“ zu machen und muss zu diesem Zweck zur Erde geboren werden. Durch die

Verkettung mit dem Gehirn des tiermenschlichen Körpers, in dem er zwecks des „zweiten Examens“ Wohnung nehmen muss, verliert er das Erinnerungsvermögen an sein geistiges Vorleben. Das Erdenleben mit all seinen Ereignissen wird nun die zweite Prüfungszeit dieses Menschen, der sich dessen jedoch nicht bewusst ist. Auch ist ihm nicht bewusst, dass er unter Obhut, aber nicht Beeinflussung, eines nicht im Erdenkörper lebenden Mitglieds seiner nun vergessenen „Korporation“ steht, obwohl dieser hin und wieder, allein ihm sichtbar, in Erscheinung tritt.

Besteht er alle Prüfungen, die ihm das Erdenleben bringt, ringt er sich durch Not und Versuchungen hindurch, zum Sieger über sich selbst als über den im Tiermenschen Gebundenen, erreicht er es, diesen dem Geistmenschen zu einen, und in der „Liebe an sich“ wiedergeboren zu werden, zum „Stern“ aus dem Urlichtzentrum, so wird ihm kund getan, dass er nun auch das zweite „Examen“ bestanden hat und als Meister endgültig der „Korporation“ zugehörig wurde, die sich für die Sprache der Erde die „Brüder der weissen Loge“, oder die „Leuchtenden des Urlichts“ nennt.

Mit dieser endgültigen Meisterschaft, von der Bô Yin Râ einmal sagt: „Wir haben uns nicht dazu gedrängt, zu „werden“ was wir sind. – Jeder aus uns denkt mit Entsetzen an den Tag, der ihm das Wissen um die Bürde brachte, die er tragen muss“, – erlangt er die Erinnerung an sein Vorleben zurück und vermag sowohl auf Erden als auch bewusst in der geistigen Welt zu leben.

In der geistigen Welt ruht auch das Schwergewicht seines Wirkens. Dort im „Reiche der Ursachen“ schafft er nach seinem geistigen Auftrag „gehorsam dem Vater“, die Bedingungen, die seine Mitmenschen brauchen, um geistige Hilfe zu erlangen.

Er steht bereit, denen zu helfen, die aus dem Erdenleben scheidend in das geistige Leben hinübertreten.

„Wunder“ freilich kann auch er nicht wirken, und alles was von solchen berichtet wird, ist entweder nur s y m -

b o l i s c h zu verstehen, oder der Mythenbildung zugehörig.
Trotzdem verfügt er aber über gewisse geistige Fähigkeiten, die ans Wunderbare grenzen.

Er ist wieder der „Gottgeinte“, der „Sohn Gottes“, der in seine einstmaligen Rechte wieder eingesetzt ward.

Bô Yin Râ sagt hierüber selbst: „Im äusseren Leben ist der vollendete Meister ein Mensch wie jeder andere und darf niemals seine rein geistigen Möglichkeiten zur Erhöhung seines äusseren menschlichen Lebens missbrauchen.

„Er ist auch in keiner Weise ein menschliches „Genie oder gar ein „Heiliger“.

„In seinem äusseren Menschenleben werden ihn nur sehr geübte Augen zu erkennen vermögen.

„Hier ist ein Mensch und nichts weiter!“

„Erst auf geistiger Ebene beginnt seine „Meisterschaft“ und dass er, als ein irdischer Mensch, es vermag, gleichzeitig in beiden Regionen bewusst zu sein und handelnd aufzutreten, das dankt er dieser Meisterschaft, die ihm angeboren ist, und seinem menschlich gefestigten Willen, der ihn von einem gewissen Tage an befähigte, die Spiralen der Schülerschaft bis zur ‚Vollendung‘ auf geistigem Gebiete zu durchlaufen, trotz aller äusseren und inneren Gefahren und Hindernisse.“

„So lange dem gesunden Menschenverstand noch zugemutet wird, an ‚Meister‘ zu glauben, die auf dieser Erde leben und gleichzeitig als Halbgötter über dem Leben der Menschen stehen . . . so lange kann man es keinem ernsthaft Denkenden übelnehmen, wenn er nur ein mitleidiges Lächeln für die Kunde von einer solchen Gemeinschaft bereit hat.“

„Geheimnisvoll auch im äusseren Leben bleibt lediglich die ständige geistige Verbindung zwischen einzelnen Meistern, mögen sie auch an den entgegengesetzten Enden der Welt leben, und die Verbindung aller Meister mit ihrem verborgenen Zentralpunkt im Innern Asiens. Aber kein wirklicher Meister würde hier jemals den Schleier lüf-

ten, auch wenn es ihm möglich wäre, und alle die schönen Erklärungen okkultistischer Bücher, alles Heranziehen des Allerweltsbegriffs ‚Telepathie‘ können niemals die ‚Methode‘ einem Menschen begreiflich machen, der sie nicht selbst auszuüben imstande ist. Einem solchen aber genügt es völlig, dass er sie ausüben kann, und er wird niemals in Versuchung kommen, sie auch nur für sich selbst ‚wissenschaftlich‘ erklären zu wollen.

Allen andern aber möge es genügen, zu wissen, dass ein wirkliches Glied der ‚Weissen Loge‘ auch durch Wort und Schrift niemals etwas in bezug auf rein geistige Dinge lehren wird, ohne die völlige Übereinstimmung mit seinen Brüdern und mit seinem geistigen Oberhaupt dafür erlangt zu haben.

Nur für geistige Dinge beansprucht ein ‚Meister‘ absolute Gewissheit zu besitzen. In allen anderen Angelegenheiten und menschlichen Wissenszweigen hängt seine Glaubwürdigkeit lediglich von seiner Erfahrung und seinem erlernten Wissen und Können ab.

Was immer einer dieser ‚Leuchtenden des Urlichts‘ von sich selbst sagen mag, um ‚Zeugnis von sich selbst‘ zu geben, das sagt er als Repräsentant der ewigen, geistigen Viel-Einheit, in der er steht. Es gilt gleichzeitig von ihm selbst, wie von allen, die mit ihm vereint die Gemeinschaft der ‚Leuchtenden des Urlichts‘ bilden. Ohne das Sein dieser kosmisch-geistigen Ver-Einigung wäre der ‚geistige Mensch‘, der durch den ‚Fall‘ durch eigenen Impuls in eine andere ‚Dimension‘ sich verirrt, längst völlig im Erdenmenschentiere der Umnachtung verfallen, dem ewigen und einzig wirklichen ‚Tode‘, der Auflösung seiner geistigen Individual-Empfindung.“

„Aus diesem ‚Herzen Gottes‘, dem Lichtfeuer-Zentrum alles Seins, den kein menschliches Wort erfasst, es sei denn, man nenne ihn: ‚Die Liebe, die aus sich selbst ist‘ stammt der ‚Heilsplan‘ in der Liebe gegründet von Ewigkeit her, der die Viel-Einheit der ‚Leuchtenden‘ gestaltet, damit sie rette, was verloren scheint, in selige Seinsgewissheit wiederbringe, was sich selbst

zerstreute und so das Empfinden seiner Eigenform verlor.“

„Von allen, die auf Erden leben, kann stets nur einer, der zurück-gefunden hat, dorthin, von wo er einst in Geistform ausgegangen war, von dieser ‚Wirklichkeit‘ wahrhaftes Zeugnis geben. Jeder der ‚Leuchtenden des Urlichts‘ – aber auch n u r wer zu ihnen aus Kraft und Sendung des Urlichts zählt, darf das gleiche Wort aus innerster Geisteswesensgleichheit von sich aus mit gleicher Bedeutung gebrauchen.“

Von diesen „Meistern“ erhalten hin und wieder einige Wenige besonderen Auftrag, die Lehre der Wirklichkeit den Erdenmenschen zu verkünden, um ihnen hierdurch eindringlicher und fasslicher als es sonst geschehen kann, den Rückweg – den einzigen, den es gibt – zu weisen. Sie werden zur Erde geboren wie jeder andere, ohne ein damit verkettetes Wunder. Die Ausführung ihres an sich gleichen Auftrags geschieht jedoch in ganz verschiedener Form, je nachdem die Zeit und die Umstände, in denen sie leben, es erheischen.

Der eine tritt nur als weiser Lehrer auf und zeigt ohne starke Farben den „Weg“. Dem Anderen wurde die Aufgabe, in die Öffentlichkeit zu treten und durch seine Lebensweise, sein Lehren und Tun, den „Weg“ anschaulich zu machen. Dem Dritten ward Zurückhaltung seiner Person geboten, dafür aber durch Schriften den Weg zu weisen.

Der grösste und gewaltigste der Meister, die bisher auf Erden lebten und wirkten, war Jesus, der selber diejenigen streng verwies, die ihn zu „Gott“ machen wollten. Seine meisten Jünger, ausser dem, „den er liebte“, verstanden ihn kaum in seiner „Wirklichkeit“ und setzten zu ihren später verfassten Aufzeichnungen über sein Leben, seine Aussprüche und sein Sterben, einige Kommentare hinzu, glaubend, das Wirken ihres „Herrn“ dadurch für die Gesamtheit verständlicher zu gestalten.

Bô Yin Râ sagt von ihm: „Was er der Menschheit gab, ist nur von Seltenen erahnt worden. So sehr übersteigt seine Tat alle menschliche Fassungskraft, dass jene Ersten, die dieser Tat Grösse ahnten, ihn vor sich selbst zum ‚Gotte‘ machen

mussten, um sich von solcher Grösse des Menschen nicht erdrückt zu fühlen“.

„Die seine Brüder sind in Geistvereinigung, nennen ihn: ‚Den großen Liebenden‘, da keiner vor ihm jene grosse Liebestat vollbrachte, der er aus freiem Willen sich zum Opfer weihte und keiner nach ihm jemals eine Tat vollbringen kann, die nur v e r g l e i c h b a r seinem Liebeswerke wäre, durch die die ‚Geistes-Aura‘ dieser Erde sich verwandelte für a l l e Zeiten und für alle Erdenmenschen“.

„Hier ward ein Geistesstrom allem Menschengestalt erschlossen durch die Liebe, . . . ein Kraftstrom, der nur durch das Opfer eines gewaltig Liebenden erschliessbar war“.

„Als ein strahlendes Lichtmal unfassbarer Liebesgrösse leuchtet jenes Evangelienwort durch alle Zeiten: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun‘. Nur ein ‚Leuchtender des Urlichts‘ konnte es sprechen, und dennoch wagte keiner d a s , was dazu Vorbedingung war, ausser dem Einen! Dem grossen Liebenden“.

„So wurde durch Jesus von Nazareth der Weg zum Geiste für alle erschlossen, die in sich selbst zum Leben bringen wollen, was sein Leben war“.

„Der Gott im Tiere hatte in ihm das Tier sich geeint in jenem neuen Sein, das er den ‚Menschensohn‘ zu nennen pflegte, aber k e i n e r fand in sich das U e b e r m a s s der Liebe, das ihn dazu geleitet hätte, nun auch die Tat zu tun, durch die der Meister von Nazareth eine Kraft zu neuem Leben weckte, um deren Erlangung sich von alters her die Weisesten allein ihr Leben lang bemühten, ohne sie andern in gleicher Weise nutzbar machen zu können“.

„Nicht der Tod als solcher führt die Erneuerung jener Kraft in der geistigen Aura der Erde herbei und nicht durch die Marter, die dem Tode des Meisters vorausging, wird sie bewirkt. Die Kraft der Liebe allein vermag das Wunder zu vollbringen.

Dass er, der da Marter und Tod erlitt, der Menschheit ‚vergeben‘ konnte, v e r g e b e n b i s z u m l e t z t e n

Todesröcheln, das allein war seine wirksame ‚Erlösungstat‘, denn nach geistigem Gesetz wurde hier der Geistmensch, wo immer er auf der Erde lebt und, durch das Tier bezwungen, in Schuldverstrickung gelangt, von seiner Abhängigkeit durch die Liebe gelöst, – sofern er nur die Hand ergreifen mag, die sich ihm zur Hilfe bietet, sofern er das, was den Leuchtenden ‚Fleisch und Blut‘ geworden war, in sich aufnehmen wird, um das Tier in sich dem Geiste zu einen ...

Nur Einer, dem ‚der Vater alles übergeben‘ hatte, konnte solche ‚Vergebung‘ bringen, die alle Menschen umfasst.

Wem aber der Meister von Nazareth aus tiefstem Ahnen heraus als der grosse Wirkende eines Werkes erscheint, das kein anderer jemals für die Menschheit wirkte, der prüfe und befrage in heiliger Weihestunde sich selbst, ob er dieses Werkes Frucht zu nutzen willens sei durch eigene Tat: – indem er sich selbst der Kraft verbindet, die der Meister neu erweckte, indem er sich selbst aus dem Zwiespalt zwischen Gottheit und Tierheit reisst, – dadurch, dass er das, was in seinem Meister ‚Fleisch und Blut‘ geworden war, in Kraft und Wahrheit in sich aufnimmt, auf dass es auch in ihm die Einung des Erdenmenschlichen mit dem Göttlichen bewirke!“

Der Jünger, den Jesus „liebte“, besass eigene, von seinem Meister verfasste Schriften seiner Lehre, die erst von späteren, getreuen Jüngern zur Zeit der Christenverfolgung in Rom, um sie vor Unberufenen zu retten, verbrannt worden sind.

Im Evangelium des „Johannes“ sind Teile dieser Niederschriften als Aussprüche Jesu überliefert worden und können wohl als die einzigen fast authentischen Worte für uns gelten, soweit nicht auch sie in späterer Zeit durch solche, die vermeinten, Erläuterungen hinzufügen zu sollen, verändert worden sind.

Wenn wir jedoch, alles Vorhergesagte wissend, die Evangelien mit „geöffneten“ Augen lesen, wird die unge-

heure Weite und Tiefe und die beseligende Perspektive uns trotzdem verständlich und erfasst uns der Inhalt mit seiner unermesslichen Tragweite wie eine starke Führerhand, an der ein Straucheln gar nicht möglich werden kann.

Als verhassten und mehr als unbequemen Mahner suchte die Priesterschaft des jüdischen Tempels zu Jerusalem Jesus zu beseitigen und es gelang ihr schliesslich, als das Volk Jesus beim Einzug in Jerusalem zum König ausrufen wollte, den Vorwand zu finden, um die römische Behörde zu zwingen, ihn als Volksaufwiegler hinzurichten nach der damals für solche Verbrecher üblichen Art.

Bô Yin Râ sagt hierzu: „Wohl suchte er den Tod durch Menschenhand, weil er in solchem Tode nur das Letzte geben konnte, was er zu geben hatte: – doch wahrlich war ihm dieser Tod zu früh gekommen, und es bedurfte höchster Kraft, ihn willig hinzunehmen, so dass er noch aus tiefster Seele seinen ‚Vater‘ bitten konnte, er möge noch das Schicksal anders wenden ‚wenn es möglich‘ sei. ‚Vieles‘ glaubte er seinen Schülern einst noch sagen zu können, was sie zu jener Zeit, wie er deutlich sah, ‚noch nicht tragen‘ konnten.

Als aber ein Bote jener Lichtgemeinschaft, der er angehörte, in jener angsterfüllten Nacht ihm endlich zeigte, dass sein Weg, so wie er ihn sich selbst gestaltet hatte, auch durch den ‚Vater‘ aller derer, die in dieser Lichtgemeinschaft wirken, nicht mehr abzulenken sei, – da kehrt er in sich selbst zurück, um sich im Priesterkönigtum des Leuchtenden zu finden, und geht als Held den letzten, schweren Gang, belastet mit dem Holz des Kreuzesgalgen.

An diesem Martergalgen, der dann später einem uralten heiligen Zeichen neue Deutung gab, erfüllte er das letzte Liebeswerk – Geheimnis allen, die ihn dort umstanden – und noch Geheimnis allen, ausser seltenen Sehern, bis auf den heutigen Tag“.

Fast zweitausend Jahre sind seitdem verflossen, und die Lehre, die Jesus verkündet hatte, verbreitete sich inzwischen wohl über die ganze Erde. Jedoch die reine Lehre, die

von ihm ausgegangen, blieb sie nicht, und die vielen Phasen, die man sie durchmachen liess, gestalteten sie mehr und mehr zu einem Zerrgebilde menschlicher Phantasie oder – Opportunität.

Drohender und drohender zogen sich die Wolken über der Erde zusammen. Schreckliches bereitete sich mehr und mehr vor . . .

Da ward vor ungefähr einem halben Jahrhundert in Unterfranken ein Mensch geboren, der aus seiner inneren und äusseren Berufung heraus die Lehre und Art Jesu in einem ganz neuen Lichte zeigt. Als Kind bäuerlicher Eltern – der Vater entstammte einem Weinbauerngeschlecht am mittleren Main, die Mutter, einer Försterfamilie, die aus dem allemannischen Teil Bayerns gekommen war – wurde er fromm christlich erzogen. Aber schon als Kind äusserte er oft religiöse Gedanken, die seine Eltern bestürzten. Dies löste bei dem Knaben Verwunderung aus, war ihm sein Wissen doch ganz „selbstverständlich“ und empfand er es auch als das Richtige. Ein merkwürdig gekleideter alter Mann gesellte sich oftmals zu ihm, wenn er im Garten, in Feld oder Wald spielte. Er gewann ihn sehr lieb und sein Kommen und Gehen, ohne dass er das Wie und Woher bemerkte, gab ihm nicht weiter zu denken.

Erst später hielt er ihn für seinen „Schutzheiligen“, war er doch katholisch erzogen, und den alten Freund danach befragend, erhielt er von diesem die Antwort: Er habe Recht und würde später mehr von ihm erfahren.

Je grösser der Knabe wurde, desto seltener erhielt er den Besuch des Alten, bis dieser schliesslich aufhörte. Dies betrübte ihn anfangs sehr, doch mit der Zeit dachte er nicht mehr daran und tobte als echter, rechter Knabe in Wald und Feld umher.

Viel später erst und unter ganz anderen Umständen erhielt der erwachsene Mann den Besuch eines Herrn, in europäischer Art gekleidet, mit jener etwas nachlässigen Eleganz, in der zuweilen Orientalen europäische Kleidung zu tragen pflegen. Anfangs glaubend, einen Fremden vor sich zu sehen,

erkannte er im nächsten Augenblick nur zu gut, wen er vor sich hatte. Es war sein Führer aus der „Korporation“, der ihn in seiner Kinderzeit so oft besuchte. Er kam, um ihn nunmehr in seine Aufgaben einzuführen.

Nachdem er zum Manne gereift, auch im Erdenleben die „Meisterschaft“ erreicht hatte – denn er war ja „zum Meister geboren“ und hatte das „zweite Examen“ bestanden, erhielt er sein wissendes Erinnerungsvermögen an sein Vorleben zurück.

Er wurde von der „Lichtgemeinschaft“, der auch er angehörte, wie er nunmehr wieder wusste, zum Verkünder der Wirklichkeitslehre für das Abendland bestimmt, mit der Weisung, mehr zu sagen und herauszugeben, als es Jesus zu seiner Zeit getan, weil die Menschen der Gegenwart weiter im Denken und Erfassen sind, als damals, und die Völker des Westens andere Erfassungsfähigkeit besitzen, als damals das Volk der Juden. Seine Lehre jedoch soll nur in Form von Büchern Verbreitung finden, die unter strengster Kontrolle und in völligem Einvernehmen seiner „Lichtgemeinschaft“ geschrieben werden müssen.

Es wurde ihm gesagt: „Deine Aufgabe ist, die Weisheit des inneren Ostens, die so lange verhüllt und verborgen war, den Menschen des Westens in deiner Weise aufzuzeigen“.

„Du sollst wieder und wieder deine dir vertraute Lehre verbreiten, sollst in gleichen und ähnlichen Worten stets wieder die gleiche Lehre geben, ohne darauf zu achten, wer dir zuhören mag, und wer deiner Lehre zu folgen gesonnen ist“.

„Es darf dich wenig kümmern, ob du von den einzelnen weißt, die durch deine Lehre zur Wahrheit finden oder nicht“.

„Du darfst dich auch nicht entmutigen lassen, wenn du selbst keine ‚Erfolge‘ deiner Lehre entdecken kannst“.

„Wir raten dir, – wende dich mit deiner Lehre an alle, die du erreichen kannst, so wie der Regen

über fruchtbare Gefilde und über steinigtes Felsenland herniederströmt.“

„Wir wollen, dass eine neue Zeit tiefsten geistigen Lebendigwerdens auf dieser Erde beginnen möge, und wir glauben, dass die Völker des Westens einst die reifen Früchte mit uns teilen werden, die sie aus den Samen, den wir durch dich ihnen gaben, erzielen können.“

„Wir verstehen, dass es dir mehr entsprochen haben würde, deine Weisheit für dich zu behalten, und still deine Erdenwege zu ziehen, aber wir müssen dich zum Lehren verpflichten, auch wenn wir dir dadurch eine Bürde auferlegen, die dich zuzeiten sehr bedrücken mag.“

Die vielen Bücher, die unter seinem geistigen Namen: Bô Yin Râ – der die Bedeutung seiner geistigen Wesensart in sich birgt – erschienen, enthalten immer das Gleiche in ganz verschiedener Gestaltung, damit die Leser sich den Weg zum Urlicht zurück so klar als möglich einprägen. Kein Zwang liegt in ihnen, der die Leser unter ein Glaubensjoch drücken will, es ist nur gesagt, was gesagt werden muss, ob es die Wahrheit ist, soll und kann jeder in seinem innersten Wesen selbst erproben. Wer nichts von dem Inhalt wissen will, soll die Bücher fortlegen bis – die Stunde kommt, wo sie ihm etwas zu sagen haben.

Gegenwärtig ist Bô Yin Râ in Europa und Amerika der einzige „Meister“, die andern alle sind in Asien. Er betont immer wieder, dass sie dieser Art in Erdengestalt nur sehr wenige sind.

Geistig sind die Brüder miteinander verbunden und haben einen irdischen Versammlungsort im Himalaya, auf dem sie sich, kraft ihrer Meisterschaft, in geistiger Gestalt zu treffen vermögen.

Von diesem „Tempel“, den kein Unberufener finden kann, ging schon in alten Zeiten die Kunde, und die Sage vom „Monsalvat“ schloss ursprünglich in sich, wie später durch Rankenwerk verständnisloser Phantasie überwuchert, erstickt wurde.

Starke magische Strömungen bewirken, dass von diesem höchsten Gebirge der Erde aus die Leuchtenden des Urlichts am stärksten segensbringend auf die Menschheit zu wirken vermögen.

Bô Yin Râ möge noch einmal selbst über die Leuchtenden des Urlichts sprechen: „Einige – die nicht in des Tieres körperliche Erscheinung fielen, leben nun seit Urzeittagen, von göttlicher Liebe und Erbarmen durchglüht, freiwillig in unsichtbarer Gestaltung hier auf dieser Erde, um den ‚gefallenen‘ Brüdern den Weg zurück zum Urlicht offen zu halten, geleitet von einem der urzeugten Geistesmenschen der Urwelt des reinen Geistes, der niemals seinen Urort im ‚Worte‘, das da ‚Gott‘ ist, verliess.“

Diese Wenigen wussten schon seit unvordenklichen Zeiten, Menschengeister, noch ehe sie im Menschentiere geboren werden mussten, so zu bereiten, dass sie, einmal geboren, einen Zustand erreichen, der für den Menscheng Geist die Brücke bildet, auf der er hinüberzuschreiten vermag zu den ersten Landzungen jener seligen Ueberwelt des Geistes, aus der er selbst sich durch seinen Fall einst verbannte.“

„Diese so Bereiteten unter den Menschen dieser Erde sind hier die Leuchtenden des Urlichts geworden, jene Wenigen, die man, um einen nun einmal vorhandenen Ausdruck zu gebrauchen, die ‚Weisse Loge‘ – die ‚Aelteren Brüder der Menschheit‘ nennen mag, – ‚älter‘, weil sie schon vor tausenden Jahren im Menschentiere der Erde geboren w ä r e n , hätten sie nicht aus freier Entschliessung – obwohl auch sie zu jenen Geistesmenschen gehören, die dem ‚Falle‘ erlegen waren, und sich nun dem Tiere einen mussten, ihren wenigen nicht gefallenen Brüdern, die hier in geistiger Gestaltung leben, sich dargeboten, um gleichsam zu menschlichen Sammellinsen der Strahlen des Urlichtes bereitet zu werden. Diese Bereitung aber bedingte auch, dass sie schon seit Jahrtausenden ihren nichtgefallenen, in Erbarmen und Liebe bei den Menschen der Erde in geistiger Gestaltung verharrenden Brüdern bei deren Erleuchtungs- und Erlösungswerk dienen

mussten und auf diese Weise schon gar lange v o r ihrer Geburt im Tiere, auf dieser Erde helfend wirkten. Nicht Jedem aus ihnen ist auf dieser Erde, sobald er einmal im Tiermenschen in Erscheinung tritt, die g l e i c h e Aufgabe gestellt. Jeder aber ist seinem besonderen Rufe verpflichtet und hat a l l e i n a u f i h n zu hören, einerlei ob ihn dabei das Leben auf dieser Erde zu Ehre, Glanz und Reichtum führt, oder zu Armut, Niedrigkeit, Marter und Verachtung.“

„Entzieht er sich dem, was ihm das Leben bringen muss, so fällt er tiefer als er je gefallen war und es macht keinen Unterschied, w e l c h e n Formen der Schicksalsgestaltung er sich entzog, denn nie kann er hier seinem Rufe völlig genügen, ohne der Art des Lebens zu entsprechen, die ihm in weiser Lenkung widerfährt, damit er dem Rufe folgen k ö n n e , der a n i h n erging.“

„Diese ‚Weisse Loge‘ wirkt auf Erden mit einer Art „magnetischer“ Gewalt auf alle Menschengeister, die bereits des Aufstiegs f ä h i g sind, und zieht sie empor in einen geistigen Zustand, der dem ihren gleicht, doch mit dem Unterschied, dass ein also zum Erwachen gelangter Geistesmensch nur zum Weiterschreiten sich erhebt, und zu dem Hilfswerk, das die ‚Weisse Loge‘ selbst vollbringt, weder befähigt noch verpflichtet ist, denn d i e s e s bedingt, wie ich schon sagte, eine Vorbereitung von Jahrtausenden.

Es ist dem Menschen dieser Zeit, als der ich heute hier zu wirken habe, wahrlich schwer, der Wahrheit eine Gasse zu bereiten und t a u s e n d j ä h r i g e Verdunklung zu lichten, – doch s c h w e r e r wird es, alle äussere Umschnürung eigener Art zu lösen und seines Geisteslebens Sein in nackter Nüchternheit den Geierblicken darzubieten, die unabwendbar sind, wo W a h r h e i t sich enthüllt auf dieser Erde, bevor die hohe L i e b e alle S e e l e n in Liebesglut hell erstrahlen lässt.

Die allerbitterste und schwerste P f l i c h t ward hier erfüllt, und keiner kann die K ä m p f e ahnen, in denen Innerstes hier mit dem Aussenmenschen ringen musste, um das

Bekenntnis zu sich selbst ihm abzuwingen.“

„Gewiss wäre die Lehre, die durch mich der Menschheit werden soll, in keinem Punkte weniger der Wahrheit Zeugnis, wenn ich von mir, als einem Zugehörigen der geistigen Vieleinheit, aus der auch einst ‚der grosse Liebende‘ die Lehre nahm, mit keinem Wort gesprochen hätte. Doch heischte hier Gesetz Erfüllung, und wahrlich wäre auch ein steter Eiertanz und ein Versteckspiel entstanden, hätte ich sagen wollen, was ich sagen musste, ohne dabei der eigenen Urteilsmöglichkeit, – des urgewissen Wissens aus mir selbst – als der gegebenen Vorbedingung meiner Lehre zu erwähnen.“

„Es wird zu viel des Dunkels, das die Seelen lange irrte, durch dies Bekenntnis licht und klar, als dass hier meinem Wunsch Entsprechung hätte werden dürfen, sorglichst meiner eigenen Art Geheimnis zu verbergen. So musste ich gehorchen dem Gebot . . .“

„Jedoch nicht allen meinen Brüdern ist solche Selbsteröffnung Pflicht, und nur wo das Gesetz der Liebe es erheischt, wird solche Pflicht dem Bruder auferlegt.“

„Was ich in meiner Schriften Wort der Welt zu geben habe, soll noch fernsten Zeiten leuchten, da längst in sich erschöpft sein wird, was heute sich gefährdet sieht durch solche Lehre.“

„Wie jener ‚grosse Liebende‘ so muss auch ich bekennen: ich lehre wahrlich nicht ‚aus mir selbst‘, – aus meiner irdischen Erschauung, sondern was der ‚Vater‘, dem ich in der ‚Liebe‘ diene, mir übergeben hat, das gebe ich euch!“

„Es ist das heilige Erbgut aller derer, die des ‚Vaters‘ lichtgezeugte ‚Söhne‘ sind!“

„So lehre ich euch aus der Fülle des ‚Wortes‘, wie mich der ‚Vater‘ lehren heisst und verkünde euch Erlösung in der hohen Liebe!“

„Wohl denen, die meine Lehre nicht nur lesen, sondern sie in sich zur Auswirkung gelangen lassen, so dass sie ihres Lebens Sinn erhellen können und ihre Tat

befruchten kann!“

„Sie werden alsbald in die L i e b e gelangen und in der Liebe entbrannt dereinst zu ewigem Leuchten!“

Zum Schluss muss das erschütternd grosse O p f e r erwähnt werden, das als schwere „Bürde“ dem „Meister“, dem „Leuchtenden des Urlichts“ auferlegt wird.

Bô Yin Râ spricht es in seinem gewaltigsten Buch: „Welten“ mit folgenden Worten aus: „Mir ward, wie Du weisst, das bindende Gelöbniß einst auferlegt, den Stromkreis ewigen Geistes, aus dem der Erdenmensch lebt, nicht eher zu verlassen, als bis auch der letzte meiner Menschenbrüder einging ins Licht . . . bis er der Stufenleiter ewig leuchtender Sterne vereinigt ist. Darum muss ich . . . zurück in die Erdennacht, und auch wenn mein erdenmenschliches Kleid einst ausgetragen ist, darf ich den geistigen Stromkreis der Erdenmenschen niemals verlassen, so lange der Erdball noch Menschen tragen wird.“

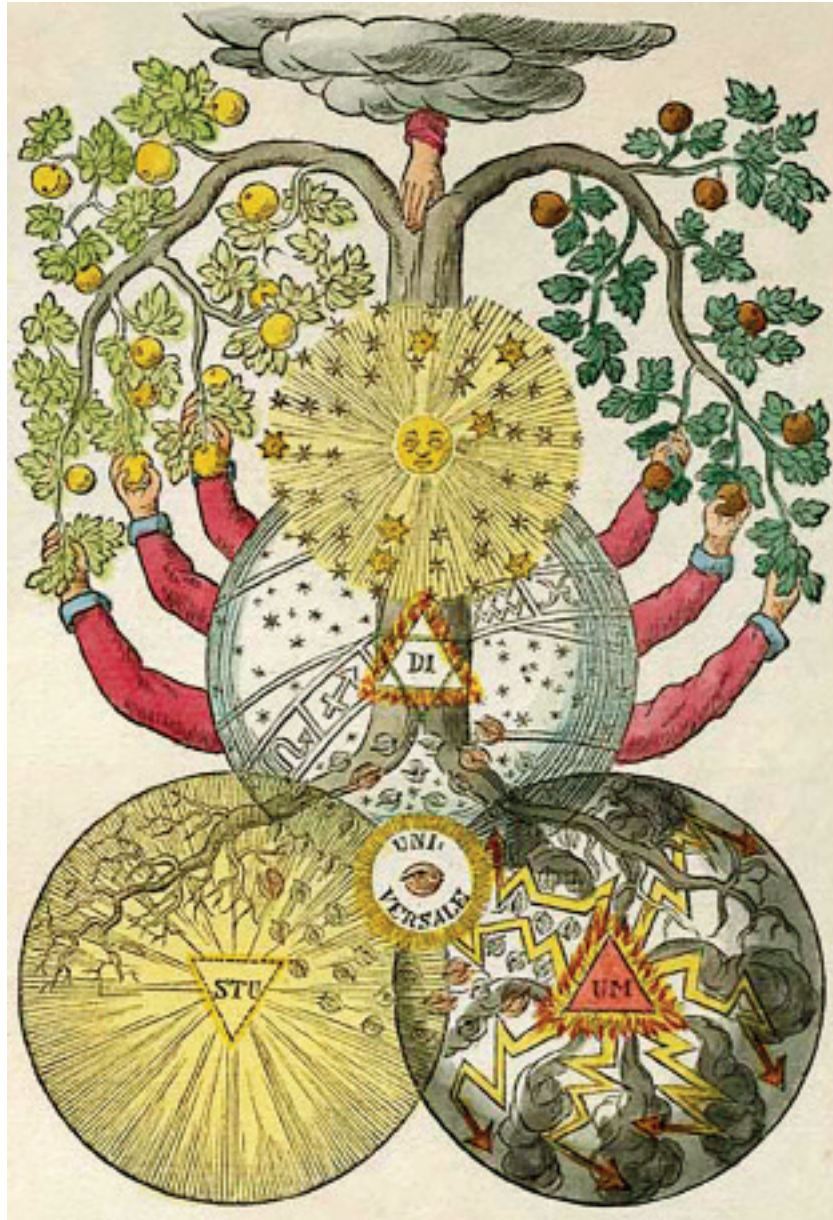
D a s ist auch der tiefe Sinn des Wortes Jesu: „Ich bin bei euch alle Tage bis – an der Welt E n d e.“

Ja, er ist w i r k l i c h „bei uns“ und letzten Endes ist die „Weisse Loge“ nichts anderes als „Er“, denn wo immer die ewige Wirklichkeitslehre in Erscheinung tritt, dort stimmt sie – wenn auch die Worte verschieden sein mögen, je nach der Zeit – m i t s i c h s e l b s t überein, und alle diese gottgeeinten Männer, die sich die „Leuchtenden des Urlichts“ nennen dürfen, sind stets in vollkommenster Vereinigung, so als ob A l l e E i n e r wären und Einer Alle.

Ihn aber, den sie den „Grössten der Liebenden“ nennen, ehren sie alle als den Einzigen unter ihnen, der die grösste Liebestat vollbrachte und am vollkommensten die Wahrheit durch sein Leben in Erscheinung treten liess:

Die Wahrheit von der G o t t k i n d s c h a f t d e s
M e n s c h e n .

*Einblick in die uns durch Bô Yin Râ übermittelte Lehre der Wirklichkeit,
S. 30 - 44, Basel, 1924*



Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, Hamburg, 1785

Nachlese

Die Rosenkreuzer von Ernst Kurtzahn

Buchbesprechung von J. S.

Ich bewundere den Verfasser, der es verstand, von hoher Intuition geleitet, die wenigen greifbaren Edelhölzer aus dem Strandgut herauszulesen, das eine Flut verschiedenwertigster Literatur über diesen Gegenstand an die Ufer der europäischen Menschheit spülte.

Mit einer traumhaften Sicherheit legt er das Gefundene zurecht, und oft ist er so nahe daran, die gefundenen Stücke richtig zu ergänzen, daß man geradezu erschrecken möchte, wenn man weiß, daß es sich hier um Dinge handelt, die in strengster Verborgenheit bleiben *m ü s s e n . . .* Alles in allem: man würde vergeblich suchen, wollte man das wirklich Authentische, das bis jetzt über die Rosenkreuzer zu erfahren ist, in einer anderen Schrift derart kurz gefaßt und in jeder Weise gesichert, zu finden hoffen. Es wird schon fast *m e h r* gesagt, als wirklichen Rosenkreuzern *w ü n s c h b a r* ist. – Unfaßbar in seiner Inkonsequenz bleibt nur der *S c h l u ß* der Abhandlung.

Da wendet sich der Verfasser erst scharf gegen moderne Rosenkreuzeriaden und zeigt das Bedenkliche solcher Bestrebungen an einem Beispiel auf. Als Gegenbeispiel bringt er aber dann *g e n a u d i e g l e i c h e S a c h e*, nur von einem harmloseren Geiste in Szene gesetzt, so daß die Leser glauben könnten, hier hätten sie nun *e c h t e s* Rosenkreuzertum vor sich. – Ist dem Autor der kleinen Schrift nicht bewußt geworden, daß ein Geheimorden, der *H e l m o n t* und *L e i b n i t z* *n i c h t* als Mitglieder zuläßt, auf gar keinen Fall hinter irgend einer Organisation stehen kann, die geradezu um Mitglieder *w i r b t* bez. durch „Unterrichtsbriefe“ – – „Rosenkreuzer“ erziehen will?! Man möge mir *d e n* Rosenkreuzer, *d e n* echten Bruder der Fraternität R. Cr. zeigen, der jemals auf eine ähnliche Weise versucht hätte, Gemeinden zu bilden! – –

Nein – der Verfasser ist wohl sehr im Recht, wenn er ahnungsvoller Weise sagt, daß es auch in gegenwärtiger Zeit echte Rosenkreuzer in der Welt gibt (er ahnt natürlich nicht, wo?!), aber wenn er nicht nur einem Versehen seines Herzens gefolgt ist und tatsächlich glauben sollte, die echten Brüder der Fraternität R. Cr. sähen **so** aus, **wie** sie etwa die „Unterrichtsbriefe“ des von ihm anerkannten Neugründers erscheinen lassen, dann wäre es tief zu bedauern, daß hier ein offenbar hoher Intuition zugänglicher Mensch plötzlich seine Führung verlor. –

Diese entschiedene Betonung der Inkonsequenz am Schlusse der Schrift ist besonders deshalb notwendig, weil alles andere den Eindruck erweckt, daß man es mit einem durchaus ernst zu nehmenden, das Material souverän beherrschenden Wahrheitsforscher zu tun habe. Alle tatsächlichen Angaben fußen auf guten Fundamenten, und des Verfassers Schlußfolgerungen frapieren durch intuitive Sicherheit. Fast möchte man annehmen, daß irgenwelche persönliche Sympathien die sonstige Sicherheit der Intuition am Schlusse irritierten. –

Wer aber wissen will, was die alten Rosenkreuzer **w a - r e n** und **was** sie noch heute sind, wie sie denn heute wie ehemals nur aus der **V e r b o r g e n h e i t** heraus wirken dürfen und niemals nach Anhängern suchen, der lese unter Berücksichtigung meines Vorbehalts, diese kleine und doch so aufschlußreiche Schrift!

*Magische Blätter, 1. Jahrgang, September 1920,
S. 158-159, Verlag Magische Blätter, Leipzig.
Das Buch erschien in Lorch (Württemberg) im Verlag Karl Rohm.*

*

Die Rosenkreuzer

von Ernst Kurtzahn

In Bulwers berühmten Rosenkreuzer-Roman „Zanoni“ lautet eine Stelle: „Die eifersüchtigste unter den geheimen Gesellschaften, deren von den ältesten Philosophen ausgebeutete Lehren den jüngsten noch immer ein Geheimnis sind, sind die Rosenkreuzer!“

Dieser Satz bietet eine Fülle von Wahrheit! In seiner rechten Würdigung, bitte ich die späteren Ausführungen über das Rosenkreuzer-Thema lediglich als einen mehr oder minder gelungenen Versuch auffassen zu wollen! Mit zielbewusster Absicht umgaben die Rosenkreuzer sich und ihre Lehren mit einer schützenden Wildnis von Geheimnissen. Hier verlockten geschickt angebrachte Irrwege, wie Kabbalah und Alchemie, jeden Unberufenen zu kühnen Spekulationen, und er konnte froh sein, wenn er anstelle der erträumten Reichtümer Regenwürmer fand. Jedoch – selbst diese so verschrienen Irrwege konnten Richtwege für den sein, den nicht Gier nach irdischem Tand und irdischer Macht trieben, sondern der einer inneren Sehnsucht seines Herzens allem zum Trotz nachging. – Wer, berufen und auserwählt, unablässig nach „mehr Licht“ strebte, dem erhellten sich nach und nach selbst diese unwirtlichen Pfade, und früher oder später fand er den Weg zum Tempel wahren Menschentums!

Man verwerfe deshalb nicht a priori die beiden genannten, allerdings sehr gefährlichen Wege, Alchemie und Kabbalah, die zum Rosenkreuzertempel und auch zu einem höheren Wissen führen konnten!

Vergleiche man das Erforschte und das Unerforschte mit einem Metermaß, so entspräche die Größe des heute Erforschten noch nicht einem Centimeter! So kann man mit vielen wissenschaftlich befähigten Rosenkreuzer-Forschern sehr wohl der Ansicht sein, dass die Rosenkreuzer gemäß ihrer vorgeschrittenen Naturkenntnis bereits einen Millime-

ter höher und im Besitz einiger bedeutender Naturgeheimnisse gewesen sind, um deren Lüftung sich heute die berühmtesten Gelehrten wie Curie, Ramsay, Crookes u. A. mit mehr oder weniger Erfolg bemühen.

Um uns aber nun den Rosenkreuzern zu nähern, soweit wir das bei ihrer strengen Abgeschlossenheit, den vielfach absichtlich vergifteten historischen Quellen überhaupt vermögen, müssen wir, wenn auch nur ein kleines Stück auf den genannten schwierigen Wegen wandeln, zunächst auf dem der Alchemie, sodann später auf dem der Kabbalah!

Und damit komme ich zu dem ersten Punkt:

„Herleitung des Namens Rosenkreuzer aus der Alchemie“

Alchemie!! Wohl einem jeden von uns ist dieses Wort schon begegnet, doch welche verschiedenen Wirkungen hat es ausgeübt: Mitleidiges Achselzucken bei dem Einen, irgend eine unklare Vorstellung von Goldmachen bei dem Anderen, den Beweis für eine schlimme Verirrung des menschlichen Geistes bei den übrigen! –

Alle haben Recht von ihren Standpunkten aus, aber alle haben auch Unrecht – vom rosenkreuzerischen Standpunkte.

Zum richtigen Verständnis der Rosenkreuzerei ist zunächst eine gründliche Kenntnis der Hauptgedanken der Alchemie notwendig. Ferner einigermassen Verständnis ihrer eigentümlichen Bezeichnungen; denn, um es vorweg zu nehmen, die Rosenkreuzer waren (oder sind) Alchemisten hauptsächlich in dem Sinne, wie die Freimaurer z. B. heute Maurer sind!!

Der Name „Rosenkreuzer“ stammt nach einwandfreien Forschungsergebnissen der bekannten Rosenkreuzer-Forscher Dr. Maack, Dr. Freudenberg, u. A. aus der Alchemie, und nicht, wie meistens (aus guten Gründen unwidersprochen) unrichtig behauptet wird, von einem angeblichen Gründer des Rosenkreuz-Ordens, dem Christian Rosencreutz, welcher lediglich als bedeutender, an die Öffentlichkeit

getretener Rosenkreuzer anzusehen ist. – Mit ihm werden wir noch später zu tun haben. –

Im Mittelpunkt der gesamten Alchemie steht die Herstellung des „Lapis philosophorum“ des Steins der Weisen. Er besteht angeblich aus einem roten Pulver oder auch Tinktur, deren Herstellung nur erfolgen konnte:

1) Durch einen geheimnisvollen Ausgangsstoff, genannt „Materia prima“ oder „Urmaterie“.

2) Durch eine äußerst schwierige und langwierige Darstellungsmethode, den sogenannten „Prozess“; und endlich

3.) durch absolut notwendige persönliche Berufung und Befähigung zur Herstellung. (Etwa in der Art, wie heute auch nicht ein jeder zur Führung der erfindenden Wunschelrute und des Pendels geeignet ist.) –

Wer also nicht persönlich von jener geistigen Kraft, die man, wenn man will, mit „Gott“ bezeichnen mag, gewürdigt wurde, diese Berufung zu besitzen, dem nützte weder die Kenntnis der stets ängstlich geheim gehaltenen „Prima materia“ (des Urstoffs) etwas, ebensowenig auch die hingebendste Durchführung des Prozesses!

Ferner: wollte der „Künstler“ den Stein der Weisen nur schaffen, um sich deren Kräfte in selbstsüchtiger Weise zu eigen machen, so gelang ihm natürlich schon aus diesem Grunde das „Magisterium magnum“ (das grosse Werk) nicht. –

Die Kräfte des Lapis (oder Stein) bestanden im wesentlichen – wirklich oder angeblich, das bleibe hier unentschieden – in Folgendem:

Mit seiner Hilfe konnte man:

1.) Krankheiten heilen,

2) Armut beseitigen, durch Verwandlung unedler Metalle in edle,

3) sich dauernd jung erhalten, und noch tausend andere gute Dinge!

und noch tausend andere gute Dinge!!

Die eben erwähnte Bedingung aber des „persönlichen Berufen- und Auserwähltseins“ zeigt deutlich, dass die wahren Alchemisten jeher „heilige“, d. h. gute Menschen waren und sein mussten.

„Die Alchemie findet einen entweder fromm, oder macht einen fromm“ heißt es in irgend einem der zahlreichen alten Werke, die mir vorlagen.

Dieser, wenn man sagen darf: christliche Standpunkt, brauchte nun nur, wie das später eben auch geschah, etwas stärker betont zu werden und – die Rosenkreuzerei war fertig!

Wir sind nunmehr leichter in der Lage zu verstehen, wie die Rosenkreuzer infolge des innigen Zusammenhangs mit der Alchemie auch ihren Namen und ihre Symbolik von dem Herstellungsprozess des Lapis ableiten!

Ohne hier auf den schwierigen Prozess selbst eingehen zu wollen, wegen seiner dunklen Symbolik, Technik und wegen seiner unzähligen Kunstwörter, die erklärt werden müßten, sei als hauptsächlich erwähnt:

Die zu der Bereitung des Steines notwendigen Ausgangsstoffe, in denen sich die *materia prima* fand, hatten farbige Bezeichnungen. So die wichtigsten Bestandteile: der rote und weiße Schwefel, oder analog benannt die rote und weiße Rose.

Diese bildeten die apolarisierte Materie, die „*Materia prima*“, von der der Prozess nun seinen Ausgang nahm.

Außerdem war (und ist) die Rose das *symbolum mysticum* der Entwicklung, Ausbreitung, Schönheit (Weisheit, Stärke, Schönheit).

Hiermit ist die erste Hälfte des Rosenkreuzernamens erklärt. – Nun zur zweiten Hälfte, das Kreuz!

„*In cruce rosea mea victorial!*“

Vielleicht würde jetzt schon der Hinweis genügen, dass die (für uns!) historischen Rosenkreuzer Christen waren, um das Aufnehmen des Wortes „Kreuz“ in ihren Namen zu erklären, denn:

„*Per crucem ad Lucem!*“

lautet ein bekannter Satz. Aber wie die Rose, so hat auch das Kreuz eine alchemistische hervorragende Bedeutung: Es ist das Symbol für den Essig, acidum naturae, Aceton. Dieser Essig, der Essig der Weisen, war nämlich ein Synonym für das beim Prozess unerlässliche radikale Auflösungsmittel.

„Solve et coagula“. „Löse und lasse wieder gerinnen!“ ist aber einer der rosenkreuzerischen Fundamentalsätze, mit welchem die Rosenkreuzer u. A. auch die Tätigkeit der Natur erklärten.

Aus Vorstehendem erklärt sich leichtverständlich das „Symbol der Rosenkreuzer“, das aus einem Kreis mit aufgesetztem Kreuz besteht und Kreuzapfel genannt wird. – (Man denke an den bekannten Reichsapfel). – Jedoch auch noch in einem anderen, als dem rein alchemistischen Sinne kann man den Kreuzapfel erklären:

Das Kreuz besteht aus einer vertikalen und einer horizontalen Linie: Erstere bezeichnet das Herabsteigen des Geistes von oben, letztere die – Materie. Das Kreuz ist also ein Symbol für Polarität: der Kreis versinnbildlicht die Vollendung.

Der Kreuzapfel drückt also vollkommen und einfach genug das Rosenkreuzer-Prinzip aus. – Soviel über den Namen Rosenkreuzer. –

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die

Geschichte der Rosenkreuzer-Ordens.

Hier sind zunächst 3 große Zeitabschnitte zu unterscheiden:

1) Rosenkreuzer vor 1610, für Profane vielleicht bis in das 12. Jahrhundert zu verfolgen.

2) Rosenkreuzer um 1610, auch alte R+Cr genannt, aus denen sich um 1622 die wahren R+Cr entwickelten und abzweigten, endlich

3) die Rosenkreuzer nach 1610, die als neue R+Cr oder auch vielfach als Gold- und Rosenkreuzer bezeichnet werden. Diese verlieren sich als **bekannte** einheitliche Gesellschaft in und um das 19. Jahrhundert.

Was wissen wir nun über die erste Gruppe der R+Cr vor 1610 zu sagen? Leider nicht all zuviel. Doch selbst bei diesem wenigen muß man die Geduld und den Fleiß bewundern, mit dem berufene Forscher unermüdlich dieses dunkle Gebiet trotz denkbar größter Schwierigkeiten durchforschten! Man bedenke immer wieder, dass es sich um eine geheime Gesellschaft handelt. Mit ihrer dunklen, profanen absichtlich verwirrenden Symbolik schützten sie sich trefflich nicht nur vor unberufener Neugierde, sondern auch vor Inquisition und Scheiterhaufen. – Jedenfalls ist ihnen der Schutz mancher ihrer Rituale und Geheimnisse besser gelungen, als z. B. der Freimaurerei, wobei hier nur an die Veräterschrift „Sarsena“ (1816) erinnert sein soll!

Als wertvoller Ariadne-Faden durch das Labyrinth dieser Forschung dient hier das Werk des Hallenser Professoren Dr. Johann Salomo Semler: „Unparteiische Sammlung zur Historie der R+Cr“ (Leipzig 1786). Semlers Zeugnis ist uns aus mehreren Gründen sehr wertvoll: Einmal, weil er selbst überzeugter Alchemist war, ferner, weil er, wie er hervorhebt, „ohne Hilfe der R+Cr chymisches Gold erzeugt haben will.“ Er wirft deshalb den R+Cr ungerechtfertigte Mystik vor, womit diese Gesellschaft es wagt, sich gewissermaßen als alleinige patentierte Inhaberin dieses Geheimnisses zu gebärden (ohne jedoch das seinige preis zu geben). –

„Schon lange vor dem 17. Jahrhundert gab es geheime Gesellschaften, die von der öffentlichen Kirchenreligion ganz ohne Geräusch abwichen und private Religion betrieben, auch die akademischen Fakultäten nicht liebten, aber (trotzdem) keine Revolution der bürgerlichen Gesetze wollten – wie es auch in den Gesetzen der R+Cr vorgeschrieben ist „kein Aufsehen zu machen!“ Statt kirchlicher Theologie liebten sie Mystik, nachher Theosophie, Sophia genannten verwarfen die galenische Arzeney und die aristotelische Physik und Metaphysik, betrieben dagegen Hermetismus Alchemie zum Wohle der Menschheit. – . . . Soweit Semler.

Ferner gibt er eine ganze Reihe wertvoller Aufschlüsse, wie z. B. die widerwillige Anerkennung der Tatsache, dass die Rosenkreuzer, die er von seinem betont protestantischen Standpunkt aus nicht sieht, da er ihnen mit Unrecht Neigung nach Rom zutraut, heilige und gute Männer waren. Mit Lullius und Flanellus gibt er zu, dass von dem transmutierten Gold Spitäler und Kirchen errichtet wären, oder dass der von den Türken hart bedrängte Johanniter-Orden in wahrhaft königlicher Weise von der R+Cr unterstützt worden wäre. – Es würde hier zu weit führen darauf einzugehen. – Auch Luther, wahrscheinlich selbst R+Cr, hatte den tief religiösen Kern, welcher tatsächlich in der chymischen Kunst steckt, voll erkannt, denn er lobt diese nicht nur wegen ihres praktischen Nutzens, sondern auch wegen ihres herrlich schönen Gleichnisses, das sie hat mit der Auferstehung. Daher ist nichts verkehrter als die Annahme, die R+Cr hätten auf die Chymie religiöse und mystische Vorstellungen aufgepflanzt. Diese waren von Hause aus darin! Es kann höchstens behauptet werden, dass die Rosenkreuzer diesen Ideen eine ausgesprochen christliche Färbung gegeben hätten. Dies ist auch in der Tat der Fall, denn die Chymie bei ihrem vollkommenen internationalen Charakter, bei ihrer gleichzeitigen Pflege im Morgen- wie im Abendlande, war ursprünglich – trotz ihrer religiösen, tief-sittlichen Grundlage – interkonfessionell. Und auch die Mystik brauchte nicht erst von den R+Cr in die Alchemie hineingetragen werden. Diese war auch stets darin. Handelte es sich doch ihrem ganzen Wesen nach um ein Problem, welches der gewöhnlichen Erfahrung und Einsicht widersprechend, die von der Natur anscheinend gesetzten Schranken niederriss und sich scheinbar Uferlose verlor. –

Um das Jahr 1410 beginnt die Rechnung der R+Cr nach dem „Regimen gubernatoris olympici“, dem Engel Hagith. (Später bezeichnete Figulus, ein bedeutender Alchemist, das Jahr 1607, in dem die R+Cr sich öffentlich ankündigten, als das 197. Jahr dieser Aera). Damals hatten sie also

bereits nachweislich Alchemie und Kabbalah in ihr System aufgenommen.

1430 wird der burgundische Orden „Aurei velleris“ des „Goldenen Vliesses“ gestiftet, den später die Rosenkreuzer in ihrem Buch „Wasserstein der Weisen“ in einer vorgedruckten Abhandlung beschrieben. (In einer Handschrift des Jahres 1430 findet sich das „Elixier proriatus“ später Paracelsi genannt, erwähnt). –

Der ganz und gar alchemistische (oder rosenkreuzerische?) Charakter dieses Ritterordens vom „Goldenen Vliess“, der sich auf Österreich und Spanien vererbt hat, und mit dem sich heute noch hohe Fürsten schmücken, ist eine sehr beachtenswerte, aber wenig bekannte Tatsache! Karls des Kühnen Devise lautete „Autre n'auray!“ (Ich will kein anderes) und erklärte er:

„Ich, obwohl Herzog, doch ein sterblicher Mensch und Sünder vor Gott, der ich nicht würdig bin, dessen Gnade und Barmherzigkeit, bin dennoch durch seine treue Gnade gezogen worden, dass ich gelernt habe, wer ich bin, und durch diese Erkenntnis weitergeführt worden, indem ich vermittelt treuer Freunde zu der höchsten und größten, ja zur göttlichen Wissenschaft im Reiche der Natur und Gnade gelangt, sodass ich die prima materia des labis philos. nicht nur erkannt habe und derselben mächtig bin, sondern auch solche durch dieses Kleid, Sinnbild und Devise vorstelle, – Und da mir diese hohe Erkenntnis oder Geheimnis anvertraut ist, so will ich dabei verbleiben und nichts in der ganzen Welt diesem Einzigem Ding vorziehen.“

Auch sein Sohn, Herzog Karl wählte eine ähnliche Devise und gab eine ähnliche Erklärung ab.

Dieses alles spricht sicher nicht für Charlatanerie. – 1459 soll auch der später zu erwähnende berühmte Rosenkreuzer Christian Rosencreutz dieses Ordens Ritter geworden sein.

Zwei weitere, sehr berühmte Rosenkreuzer dieser Periode waren Paracelsus und Fludd. Ersterer, ein noch heute

berühmter Arzt, dessen spagyrische Heilmethode noch jetzt in Süd- und Mitteldeutschland viel angewandt wird, wurde 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz geboren. Er verfasste viele bedeutende Werke medizinischen und philosophischen Inhalts, zog sich aber dadurch sehr den Hass der übrigen Gelehrtenwelt zu, dass er sich mit Vorliebe der deutschen, statt der lateinischen Sprache für seine Werke bediente. Er starb leider schon früh 1541 zu Salzburg.

Fludd, oder auch „Robertus de Fluetibus“, ist deshalb außerordentlich bemerkenswert, weil er angeblich als Erster die Rosenkreuzerei nach England verpflanzte, wo sie hier später die Mutter der heutigen Freimaurerei wurde.

Zu nennen ist hier auch noch: Shakespeare ohne näher auf den Grund eingehen zu wollen.

Endlich gehört nun auch diesem Zeitabschnitt der vielgenannte, sagenumwobene Christian Rosencreutz an, von dessen Namen, wie ich vorhin eingehend darlegte, so oft zu Unrecht der Name Rosenkreuzer abgeleitet wurde.

Auf dem Grabmal dieses sicher sehr hervorragenden Rosenkreuzers fanden sich folgende, für die spätere Rosenkreuzerei sehr bedeutungsvollen Worte eingemeißelt:

„Post centum viginti annos patebo“ (Nach 120 Jahren werde ich offenbar werden.) – Dieser Satz bezieht sich auf die tatsächlich nach 120 Jahren, nämlich 1613, erfolgte Herausgabe seiner, ungeheures Aufsehen erregenden Rosenkreuzerschrift.

„Fama Fraternitatis“ oder „Entdeckung der Bruderschaft des hochlöbl. Ordens der R+Cr.“

In dieser Schrift, die sich an die Häupter und Stände und Gelehrten Europas wendet, wird zunächst zunächst die Lebensgeschichte von Christian Rosencreutz erzählt, ferner von der Begründung des Rosenkreuzerordens sowie die Prophezeiung des Offenbarwerdens nach 120 Jahren. Ferner fordert diese Schrift auf, sich in öffentlichen (Druck) Schriften aufrufsweise an den – vorerst noch nicht bekannten – Orden zu wenden, und würden diese Aufrufe ein Echo

finden.

Damit beginnt die zweite Periode der:

Rosenkreuzer um 1610

Der Herausgeber der aufsehenerregenden Schrift „Fama Fraternitatis“ war Johann Andreae Valentinus geb. 1586 in Herrenberg, gestorben 1654 in Stuttgart. Er war Diakonus, Superintendent, zuletzt Hofprediger und Abt von Adelberg. – Er ist der Verfasser der rosenkreuzerischen Schriften: „Chymische Hochzeit Christani Rosencreutz, wobei er sich merkwürdigerweise Weise des Pseudonyms Christian Rosencreutz bediente, ferner der „Reformation der ganzen Welt“ und der „Confessio“. Mit Unrecht werden deshalb von manchen diese letztgenannten 3 Schriften nicht Andrae, sondern Rosencreutz zugeschrieben.

Das Bekanntwerden und die unglaubliche Verbreitung der „Fama Fraternitatis“, verfasst von Christian Rosencreutz, herausgegeben von Andrae, zwingt uns auf dieses Werk, das zum ersten Male das Bestehen einer bisher fast völlig unbekanntem geheimen Brüderschaft blitzartig beleuchtete, näher einzugehen!

Außer dem schon erwähnten Lebenslauf des Christi- an Rosencreutz heißt es in der Fama, dass er zunächst mit 3, sodann mit 8 anderen Brüdern den Orden der Rosenkreuzer begründete (oder die in der Diaspora lebenden Rosenkreuzer zur Ordensgründung bewog.) Mit ihnen schloss er, ehe sie sich zwecks Ausbreitung ihrer Lehren wieder von einander trennten, folgenden Pakt, dessen 6 Punkte lauteten:

1) Keiner sollte sich nach einer anderen Profession umtun, denn Kranke zu kurieren, und das alles umsonst.

2) Keiner sollte genötigt sein, von der Brüderschaft wegen ein gewisses (Ordens)Kleid zu tragen, sondern sich der Landestracht anzupassen.

3) Eine jeder Bruder sollte alle Jahre sich auf Crucis- tag (Charfreitag) bei St. Spiritus einstellen oder seines Aus-

bleibens Ursach schicken.

4) Ein jeder Bruder sollte sich um eine taugliche Person umsehen, die ihm auf den Fall möchte succedieren.

5) Das Wort R.C. sollte ihr Siegel, Losung und Charakter sein.

6) Die Brüderschaft sollte einhundert Jahr verschwiegen sein.

Nur durch magische Kunst ward bei dem obwalten- den Geheimnis – nach dem Glauben der Profanen – zur gewiesenen Zeit die Grabstätte Fr. Christian Rosenkreutz gefunden mit der schon genannten Inschrift.

In dem Grabgewölbe fand sich die Leiche des toten Vaters, welcher ein Büchlein in Händen hielt mit „G“ bezeichnet.

Dies Büchlein schloß:

Ex Deo nascimur, in Jesu morimur! Per spiritum sanctum – reviviscimus!!! Aus Gott werden wir geboren, in Jesu sterben wir, durch den heiligen Geist auferstehen wir.

Ferner heißt es darin: „Es sei die Zeit zur Reformatio divini et humani“ gekommen und lüden die Rosenkreuzer nun dazu ein, sie würdig vorzubereiten.

Sie gehörten zur christlichen Reformation, genossen auch zweier Sakramente und erkennen das römische Reich für ihr und der Christen Haupt. **„Was das Goldmachen angehe, so sei das zwar der Gesellschaft der R+Cr ein Leichtes, aber trotzdem oder gerade deshalb lediglich ein Parergon, eine Nebensache. Sie kenne tausend bessere Stücklein und nur auf das Seelenheil komme es an.“** Und so fort.

Wer auf diesen Aufruf antworten würde, würde mit der Rosenkreuzergesellschaft in Verbindung treten und „es sollte der Bau nicht ewig unsichtbar bleiben“.

„Sub umbra alarum, tuarum Adonai!“ so schließt die Fama. –

Selbstverständlich war die Folge der „Fama“ eine Hochflut von entsprechenden Druckschriften, von denen

die von Andreae schon genannt wurde, deren Besprechung hier jedoch leider nicht stattfinden kann.

Ich erwähne hier gleich, dass fast alle hier genannten Rosenkreuzer-Schriften in ganz hervorragend guten Nachdrucken vor wenigen Jahren in Berlin herausgegeben sind – auch ein Zeichen dafür, dass nichts Gutes je verloren gehen kann.

Ferner ist es noch interessant festzustellen, dass – die Jesuiten sich bemühten, diese geistige Bewegung sich nutzbar zu machen, was aus einer Antwortschrift auf die „Fama“ hervorgeht. Es ist dies die Schrift von Adam Hasselmaier: „Antwort an die hochwürdige Brüderschaft der Theosophen von Rosencreutz“. Cassel 1614.

Ohne uns weiter auf die zahlreichen anderen, zum großen Teil sehr interessanten Schriften dieser Periode einzulassen, kommen wir zum 3. Teil des geschichtlichen Rückblicks der Zeit nach 1610.

In Kürze folgende wichtige Daten: 1614 erscheint eine beachtenswerte Schrift von Da Stellis, Oppenheim, „Geistlicher Discurs und Betrachtung über Gemeinschaft, Wissenschaft und Weisheit der Fraternität der R+Cr-Brüder.“

Insofern beachtenswert, als sie nicht der Wertschätzung des Goldbesitzes, sondern vielmehr dem Wert der inneren Heiligung huldigt.

1616 erscheint zu Kassel eine Schrift von Julianus de Campis, worin es u. a. heißt:

„Es möchte aber jemand fragen, was die Fraternität anbelangt, wo doch der Ort dieser selben Fraternität sei, oder wo man die Brüder vom Rosencreutz-Kollegium finden sollte?!“

De Campis beantwortet diese Frage selbst dahingehend, „dass die Brüder in ihrem Sendschreiben (eben der berühmten Fama Fraternitatis) zu verstehen geben, dass noch zur Zeit keine inkorporierte Versammlung aller Rosenkreuzer an einem bestimmten Ort vorhanden sei!“

Man möchte daraus schließen, dass um 1616 in

Deutschland die Brüderschaft nur aus einer (vielleicht räumlich weitverbreiteten), aus verstreut lebenden Gliedern gebildeten Gesellschaft bestanden hatte.

Dass aber der genannte Ort „Sanctus Spiritus“ lediglich eine Irreführung war, sagte jedem, der sich auf rosenkreuzerische Art versteht, schon der Name.

Ist es doch gerade „Sanktus spiritus“, der die Br. zusammenführt! „Im Geiste und in der Wahrheit sollen sie sich (nach Christi Gebot) zusammen finden.“

Sobald es nun zur örtlichen Gründung von Collegien kommt, lesen wir zunächst von „Hohen Häusern“, später von „Rosenkreuzer-Kirchen“ und endlich von „Logen“!

1622 wird ein Montanus im Haag aus dem Orden ausgestoßen. Damals schon gab es einen Imperator der R+Cr.

1625 erwähnt eine an den Landgrafen Moritz von Hessen gerichtete Verteidigungsschrift verfasst von J. H. Kochheim, „der Orden sollte nicht allzu offenbar und allgemein werden.“

1633 zeitweiliges Aufhören des Namens „Rosenkreuzer“ wohl aus eben genanntem Grunde, wie aus politischen Rücksichten. Dafür, wie der englische R+Cr Fludd berichtet, Bezeichnungen wie: Sapienti (Wissende), Sophi u. a. m.

1641 werden Oesterreich zwei R+Cr, die leichtsinnig ihren großen Reichtum offenbart hatten, dadurch unglücklich.

1650 Die allererste patriotische Freimauer-Loge wird in London errichtet, dabei wird der „Stein der Weisen“ symbolisch bearbeitet!

1670 Leibnitz und van Helmont, beide miteinander bekannt, werden in den Rosenkreuzerorden, trotz Bemühung darum, nicht aufgenommen.

1702 Druck des Tractats von phil. Stein in Hamburg.

1714 Sincerus Renatus, (Richter aus Schlesien, veröffentlicht das Werk: Die wahrhafte Bereitung des Steins der Bruderschaft des „Goldenen und Rosenkreuzes“.

1723 erscheint das später in vielen verbreitete Haupt-

schulbuch der Rosenkreuer „Aurea Catena Homeri“, ein wahrhaft wundervolles Werk, das in seiner späteren Fassung unter dem Titel „Annulus Platonis“ Berlin und Leipzig 1718 auch von Goethe geschätzt wurde. Verfasser war der For-schenbronner Arzt J. Kirchweyer, ein bedeutender R+Cr. Ueber dieses Werk vergl. die sehr verdienstvolle Arbeit von Dr. med. F. Maack „Die goldene Kette Homers“, Lorch, K. Rohm-Verlag, das Original ist fast unauffindbar, da durchgän-gig aufgekauft (Neudruck Berlin 1921.)

1785 Die Rosenkreuzer lassen geheime Figuren und Symbole prachtvoll in Kupfer stechen und illuminieren; letztmals herausgegeben unter dem Titel „Die geheimen Fi-guren der R+Cr des 16. und 17. Jahrhunderts“, Altona, He-rolf 1785 - 1788. Erschien bezeichnender Weise 1920 wie-der in wundervollem Neudruck in Berlin (unter Mitwirkung des Verfassers.)

Mit Erscheinen dieses Werkes hat die Rosenkreuzerei bereits jeden offensichtlichen Zusammenhang mit der prak-tischen Alchemie als solcher verloren und entlehnt nur noch deren Symbole.

Im 19. Jahrhundert scheinen sich die R+Cr zerstreut zu haben, ohne jedoch zu erlöschen (der bekannte Bericht von Kiesewetter über das Erlöschen der Rosenkreuzer ent-hält m. E. entweder bewußte Irreführung, oder aber es han-delt sich um eine vielleicht nicht allzu lange bestanden ha-bende Pseudo-Rosenkreuzer-Gesellschaft.)

Damit haben wir den schwierigen historischen Teil erledigt und beschäftigen uns nun etwas mit der eigentlichen Rosenkreuzerei.

Mehr oder weniger sind wir alle Okkultisten, denn – bei weitem das Meiste in der Welt ist uns ja unbekannt.

Was wir wissen und können ist nur ein Winziges dem gegenüber, was wir nicht wissen und – wahrscheinlich auch niemals erfahren werden.

– „Ich weiss, dass ich nichts weiss“ – ist schon eine sehr hohe Erkenntnisstufe und auch dies – weiß man nicht

einmal sicher!

Man nehme auch z. B. das weltberühmte Wort am Tempeleingang zu Delphi „Erkenne dich selbst“. Dieser Befehl ist leider unausführbar, da man ganz natürlich sich mit seinem Kopfe nicht erkennen kann! Hier wie überall ist die menschliche Erkenntnisfähigkeit eng begrenzt.

Nach allem, was über den Orden der Rosenkreuzer bekannt ist, kann jedoch als sehr wahrscheinlich behauptet werden, dass dieser tatsächlich im Vollbesitz einiger uns heute noch unbekannter Naturgesetze gewesen ist. Wie uns ja auch früher einmal, und zwar vor gar nicht langer Zeit: Dampfkraft, Elektrizität und Hypnose unbekannt waren und zum Teil noch sind! Auch von der Kraft der Wünschelrute und des Pendels, von dem Wesen des Lichts, von Aether, Schwerkraft und – Raum wissen wir streng genommen so gut wie nichts, außer ihren Aeusserungen!

Auch die Verwandlung – Transmutation – der Elemente, an deren Lösung wir heute vielleicht sehr nahe (zu nahe!!) daran sind, dürfte wahrscheinlich einzelnen Rosenkreuzern in mehr oder minder großem Umfange bekannt gewesen und ausgeübt worden sein!

Wäre das so unmöglich?

– Solve: Radium – Coagula: Helium! – Löse Radium: lasse gerinnen: Helium! Die Zwischenstufe, in der Radium nicht mehr Radium und noch nicht Helium ist, **ist** „Die prima Materia d. R+Cr.“

Schon viele Geheimnisse gingen zeitweilig verloren, so z. B. das des härtbaren Kupfers und des biegsamen Glases der alten Phöniycier. Ich sage absichtlich zeitweilig, denn ewig verloren gehen kann ja nichts, da das Weltall in sich ehern geschlossen ist.

Nehmen wir einmal an, dass der Orden nur das vielleicht nicht einmal schwierige Gesetz von der Aenderung der Atomschwingungen besaß, so erhellt daraus ohne Weiteres, dass diese Kenntniss allein schon ein mächtiges Fundament für den Orden bilden musste. Und es ist ferner leicht

begreiflich, dass zur Sicherung dieses Geheimnisses eine verwickelte und allegorisierende Symbolik und ein dieser entsprechendes Ritual gefunden werden musste, um diese Kraft, die heute ebensowenig als damals für die Menge, ja nicht einmal für einige wenige Profane taugen würde, zu verbergen und gehörig zu sichern.

„Wehe, wer dem ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leiht“ müßte man auch hier mit Recht sagen. Die Kenntnis der Transmutation der Elemente gibt ganz natürlich nicht nur diese Kenntnis, sondern folgerichtig auch die jener fürchterlichen Kraft, die bei der Sprengung eines einzigen Atoms frei wird und die Prof. Lebedew heute dargestellt errechnet hat, dass z. B. bei Dematerialisation eines einzigen Gramms irgend einer beliebigen Materie 1 Milliarde 670 Millionen Meterkilogramm frei werden würde. Es ist trotzdem nichts Erstaunliches, sobald man an der Erkenntnis festhält, dass die Materie nur eine elektrodynamische Schwingungsform des Aethers ist, der seinerseits aber, was heute von Prof. Lebedew u. A. nachgewiesen ist, selbst verteilte Masse hat. Denn die Lichtstrahlen üben bekanntlich auf die von ihnen getroffene Fläche einen Druck aus. Dies hat Crookes durch seinen Radiometer bewiesen. (Man berechnet den Druck des Sonnenlichtes auf die Erde mit 7,5 Millionen kg.)

Es ist klar, dass man solche Kräfte der allgemeinen Menschheit eben so wenig anvertrauen möchte, wie Kindern eine Dynamitpatrone zum Spielen.

(Nebenher mag erwähnt werden, dass die Katastrophen des untergegangenen Erdteils Atlantis auf den Missbrauch dieser fürchterlichen Kraft, die Bulwer in seinem Roman „Das Geschlecht der Zukunft“ „Vril“ nennt, von einigen Forschern auf diesem dunkelsten aller Forschungsgebiete zurückgeführt wird.)

Bei der unter solchen Umständen zwingend notwendigen tiefsten Symbolik erscheint es nicht ausgeschlossen, dass der Schlüssel hierzu „offiziell als verloren“ zu gelten hat; wie ja auch die Schlüssel zu den Mysterien der Griechen,

Aegypter, Gnostiker und – der Freimaurerei verloren sind, oder besser wohl, als verloren zu gelten haben.

Die Anwendung der Symbolik des phil. Steins in seinem Werdegang auf den Menschen ist einfach genug:

Man wandle den einfachen guten Durchschnittsmenschen zunächst in eine Person um, die klar einsieht, dass sie mit dem bisherigen Leben noch keinen Schritt vorwärts getan hat, und man hat sie im Zustand der „materia prima“. Durch die Kunst der Rosenkreuzer – bei der Freimaurerei durch die künstliche Kunst – verwandelt man die nun indifferent gewordenen in einen vollkommenen Menschen = Stein der Philosophen (= behauenen Stein bei den Freimaurern) um. Dieser veredelte Mensch veredelt naturgemäß, wie der Stein der Philosophen die unedlen Metalle, die unedlen Menschen.)

Die R+Cr betrachten sich also als den alchemistischen Schmelztiegel, in welchem Erwählte von Schlacken befreit, umgeschmolzen und transmutiert wurden zu edlen Menschen in des Wortes bester Bedeutung, so wie dies die Freimaurer auch tun, – die die Logenbrüder heranbilden zum wahren Menschen (der Bara gabra oder hominum factio der Kabbalah der jüdischen Religion.)

Religion und Wissenschaft strebten und streben in vielem nach endlicher Versöhnung. Aehnliche Versuche machen sich ja auch in jüngster Zeit unzweifelhaft bemerkbar, eine Bewegung, deren einer Pol krassester Materialismus, will sagen, missverstandener Monismus ist, während der andere Pol von sonderbaren Schwärmern, wie Spiritisten und ihrem Gefolge, gebildet wird. Dieses Streben nach Versöhnung zeigt sich gleich.

Von den naturphilosophischen Lehrern der R+Cr sind für uns folgende besonders bemerkenswerte, wie sie alle miteinander in dem schon erwähnten R+Cr „Ammulus Platonis“ enthalten sind.

1) „Alles ist aus einer einzigen Materie entsprossen“ (Diese Materie ist der Raum).

2) „Die Fäulung (Verwesung) ist der Hauptschlüssel auf- und zuzuschliessen, alles und jedes, das in der Natur ist, daher:

3.) „Solve et coagula“ (löse, und lasse wieder gerinnen), endlich.

4.) „Zur Natur zurück – zur Natur zurück. Wie sie arbeitet, will auch ich arbeiten.“

Woher stammten nun aber diese wahrhaft schönen Lehren?

Die R+Cr nahmen ihre hervorragenden Kenntnisse hauptsächlich aus drei Gebieten: Liebevollste Naturbeobachtung, gestützt auf die Kenntnis der Alchemie und der Kabbalah.

Ueber Alchemie habe ich wohl genug gesagt, es sei hier nur noch erwähnt, dass derselben auch ein Goethe, ein Strindberg, gute Seiten abzugewinnen vermochten! – Wenden wir uns daher zur Kabbalah, die in fast allen rosenkreuzerischen Schriften eine hervorragende Rolle spielt und sich wegen ihrer erstaunlichen Rolle spielt und sich wegen ihrer erstaunlichen anscheinenden Verworrenheit wie wohl nicht anderes zum Beweis dafür eignet, dass „Worte dazu da sind, Gedanken zu verbergen!“

Wenn auch hier ein näheres Eingehen auf die Kabbalah selbstverständlich vollkommen unmöglich ist, so möchte ich doch so viel darüber erwähnen, um zu erkennen, dass man unter keinen Umständen dieses die Rosenkreuzer sehr angenehme Gebiet etwa mit einem Achselzucken abtun kann!

Wie wir wissen, ist die heutige bekannte Kulturperiode der Erde beim Vergleich der ganzen Erdgeschichte mit 24 Stunden, nur wenige Sekunden alt! Im Hinblick darauf ist die Kabbalah aber ein erstaunliches Dokument menschlichen Scharfsinnes!

Jeder von uns kennt das Alte Testament. Jeder, der sich einmal mit israelitischer-hebräischer Religionswissenschaft und Philosophie befasste, weiß, dass parallel mit der

Bibel seit ferner Vorzeit eine mündliche Ueberlieferung, auf hebräisch Kabbalah genannt, bestand, die einen Kreis von Eingeweihten in den Stand setzte, das Gesetz d. h. die Thora und noch manches andere, richtig zu verstehen, d. h. anders zu lesen! –

Außer dem Talmud gibt es noch andere bedeutende Schriften, die kabbalistisch gelesen werden können, wie z. B. die bedeutendsten „Sepher Jesira“ und den „Sohar“. Ueber diese Schriften besteht eine ungeheuer umfangreiche Literatur.

Schon um das Jahr 280 v. Chr., wurde der nachmalige Text der alten Septuaginta aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt und bildete so das, was wir heute als unser altes Testament kennen!

Erst nach der Rückkehr aus der baylonischen Gefangenschaft wurden die jüdischen Schriften zusammengefaßt und erst im Jahre 500 n. Chr. erscheint erstmalig der Talmud.

Dieser Talmud wurde dann von der Masoretenschule durchgearbeitet und kontrolliert bis etwa zum Jahre 800. Durch diese schwierige und mühevollen Arbeit wurde ein hebräisches altes Testament geschaffen, mit dem sich übrigens das unserige ziemlich deckt.

Die jüdische Abschrift nun ist eine Konsonantenschrift ohne Vokale!

Ohne alle Vokale war auch der Talmud erstmalig geschrieben, bis er von der Masoretenschule mit den nach ihr bekannten, noch heute gebräuchlichen masoretischen Punkten, den Vokalzeichen, versehen wurde, gemäß der „Ueberlieferung“. Damit stand der Text für das gemeine Volk für alle Zeiten fest.

Aber – wir kommen nun in unserer flüchtigen Kabbalah-Betrachtung zum springenden Punkt:

Man konnte (und kann) diese masoretischen Vokalisierungspunkte auch nach anderen geheim gehaltenen Ueberlieferungen, eben der eigentlichen Kabbalah, versetzen und zwar nach mehreren Schlüsseln! Je nach dem

Schlüssel, den man anwenden konnte, ergab sich ein besonderer Sinn, der mit dem von der Masoretenschule für das Volk festgesetzten natürlich gar keine Aehnlichkeit besaß.

Hierfür ein kleines Beispiel:

Das alte Testament beginnt mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, so heißt die altbekannte Uebersetzung nach der Septuaginta und auch nach dem Talmud gemäß den masoretischen Punkten.

Die Anwendung eines anderen kabbalistischen Schlüssels ergibt aber in der Uebersetzung:

„Aus der immerbestehenden Essenz (des Raumes) bildete die zweifache Kraft den zweifachen Himmel“.

– (Auch hier, wie man schon Betonung der Polarität.) – Die Anwendung eines anderen kabbalistischen Schlüssels ergab wieder einen anderen Sinn u. s. f. –

Selbstverständlich wurden und werden diese Schlüssel streng geheim gehalten und soll soviel man weiss, eine Art „Selbsteinweihung“ des Kabbalisten stattfinden, d. h. wenn er auf diesem Gebiete durch angestrengteste Arbeit sich veredelnd, vorwärts kann, findet er infolge dieser Arbeit einen höheren Schlüssel u. s. f.

Soviel von der Kabbalah ¹ mit ihrem staunenswerten Aufbau, an dem – aus uns nun durchaus begreiflichen Gründen – auch nicht Tüttelchen des Gesetzes verstellt werden durfte!! –

Die Kabbalah enthält Aufschlüsse über Alter und Entstehung der Erde und des Menschen, ferner Geheimnisse des Raumes, Magie, Astrologie und vieles andere. Jedenfalls ist sie nicht mit dem oft kindlich anmutenden uns bekannten Bibeltext zu vergleichen! Auch die uns öde vorkommenden Geschlechtsregister erhalten so ihren Sinn.

Schließlich berufen sich die R+Cr noch auf ein sehr altes und sehr interessantes Schriftstück des grauesten Altertums, angeblich von Hermes Trismegistos (daher auch hermetische Kunst anstatt Alchemie) stammend und erstmalig auf einer smaragdnen Tafel eingraviert. Sie wird „Tabula

Hermetica smaragdina“ genannt und beginnt:

„Inferius quod superius“, „Das untere ist wie das obere“ u.s.w. Oder vereinfacht: Wie unten, so oben, wie Mikrokosmos, so Makrokosmos, wie Gott, so Mensch.

Damit kommen wir zum Schluss, wo sich uns naturgemäß die Frage aufdrängen muß: Gibt es noch Rosenkreuzer in der Gegenwart?

Diese Frage können wir glatt bejahen!!

Ein Teil der Rosenkreuzerei besteht von England her wie bei Erwähnung von Fludd gezeigt wurde, in den Hochgraden der Altlogen weiter, nur Freimaurer- (Johannis) Meistern zugänglich. –

Ein zweiter Teil Rosenkreuzer-Anhänger lebt verstreut für sich in der Welt. – Die zwölf (?) echten Rosenkreuzer aber bekommt niemals jemand zu Gesicht.

Es bleiben nur zwei Richtungen übrig, die wir betrachten müssen, weil sie sich allgemeiner bemerkbar machen!

Die eine Art ist leider durchaus unerfreulich! Es handelt sich um einen Versuch der Wiederbelebung der „alten Rosenkreuzerei“ des 16. Jahrhunderts und zwar: durch den früheren Jesuitenzögling (?) Dr. Rudolf St. Dieser hat sich – vermutlich im Auftrage seiner früheren Oberen – mit großem Geschick der altbekannten theosophischen Bewegung bemächtigt, um diese im Interesse Roms auf den Holzweg zu schieben.

In seinen logenähnlichen Rosenkreuzer-Versammlungen hat er es geschickt verstanden, sich den alten Glauben eine jenseitige weiße Brüderschaft à la Zanoni im Bulwerschen Roman gleichen Namens, (die jeweilig von Zeit zu Zeit Brüder auf die Erde entsendet, um hier als Kulturförderer und Menschheitslehrer zu wirken) zu Nutze zu machen und sich selbst als einen kosmischen spirituellen R+Cr hinzustellen!

Leider sind ja diese Versuche der Jesuiten, sich bei jeder Gelegenheit in ihnen gefährlich erscheinende geistige

Bewegungen hindernd einzudrängen, auch den Freimaurern nicht erspart geblieben, wodurch ihnen seinerzeit schwerer Schaden zugefügt wurde.

Wie überall in der Natur Pol und Gegenpol vorhanden sind, welche zusammen erst das einzige gültige Monon, geistig hochstehender wahrer Monisten bilden, so auch hier als erfreuliches Gegenstück zu den St.'schen Pseudo-Rosenkreuzern: die von Max Heindel begründete Nachahmung der Rosenkreuzerei, die schön und lebensfähig erscheint. Es ist eine „Gesellschaft der R+Cr“, die auch an die Lehren von Christian Rosencreutz anknüpft und ihren Hauptsitz, eine eigene Kolonie in Oceanside bei San Francisco in Californien hat. Hier lebt sie praktisch im Rahmen der erhabenen Rosenkreuzerlehren und soll viel Gutes stiften. Zahlreiche Tochtergesellschaften in allen Ländern der Erde bemühen sich um den strebenden Menschen, gemeinsame hohe Ideale, ohne mit starren Dogmen zu drohen! Aus den alten Ueberlieferungen, natürlich aus Kabbalah und Alchemie, Astrologie u. s. w. bringen sie ihren Zöglingen, soviel diese erfassen können, zur Förderung ihres inneren Edelmenschen bei.

Ein gutes Schlaglicht auf ihre Weltanschauung werfen folgende Strophen eines ihrer Lieder:

Kein Mensch liebt Gott, der seinesgleichen hasst.
Der seiner Brüder Herz und Seele tritt,
Wer ihren Geist mit Höllenfesseln fasst,
Naht sich der Menschheit Ziel mit keinem Schritt.

Nur eines tut zu wissen not der Welt,
Nur eins ist's, dem der Menschheit Jammer fällt,
Nur ein Weg führt zum Himmel allezeit:
Die „Nächstenliebe“ ist's, die Menschlichkeit!

Um jedoch jedes Missverständnis auszuschließen, sei ausdrücklich gesagt, dass wir auch bei Max Heindel, der inzwischen verstarb, es nicht etwa mit einem wahren Rosen-

kreuzer zu tun haben!

Weder er selbst nennt sich anders als einen Anhänger rosenkreuzerischer Lehre, noch irgend sonst jemand könnte ihn anders als mit diesem Namen bezeichnen.

Da es überhaupt auf der ganzen Erde nur 12 wahre und echte Rosenkreuzer, als Meister der „weißen Loge“ gibt, oder geben soll, von denen kein einziger sich der gewöhnlichen Menschheit, der misera plebs, als solcher jemals zu erkennen geben wird, so kann nur immer wieder und wieder vor jedem Missbrauch der erhabenen Bezeichnung Rosenkreuzer gewarnt werden.

Nie werden die echten Rosenkreuzer eine Werbetätigkeit entfalten! Um sich ihnen vielleicht anzuschließen, kann dem Leser nur geraten werden:

1) zu arbeiten, und zwar unablässig, wo es dem Wohl auch des geringsten seiner Mitmenschen gilt.

2) zu gehorchen der raunenden Stimme seines Inneren, die ihn treu vor jeder Gefahr des Sichverlierens warnen wird.

3) zu schweigen und zwar unverbrüchlich, wenn sich infolge Arbeitens und Gehorchens höhere Fähigkeiten einstellen sollen, die Anzeichen dafür sein können, dass ein wahrer Meister ihm seine Aufmerksamkeit schenkt.

Niemals denke man, dass Fakire mit ihren verblüffenden Kunststücken okkulter Richtung etwas mit Rosenkreuzerei zu tun haben. Ein Rosenkreuzer hat andere Aufgaben, als Gaukeleien mit einigen der großen Menge glücklicherweise unbekanntem Naturkräften zu treiben.

Ich möchte meine Arbeit deshalb hier nicht beenden, ohne jedem nach okkultem Wissen Strebenden warnend die Worte Faustens zuzurufen, die er in bitterer Erkenntnis spricht:

... Nach drüben – ist die Aussicht uns verrannt;
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken – **seinesgleichen** dichtet.

Er stehe fest und sehe sich hier um;
 Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
 Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen?
 Was er erkennt – läßt sich ergreifen –
 Er wandle so den Erdentag entlang.
 Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang.
 Im Weiterschreiten find er Qual und Glück.
 Er, unbefriedigt jeden Augenblick!

Hamburg, im September 1919

Zitiert nach Rhenatus Verlag, Lorch, 1926, 2. Auflage



Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, Hamburg, 1785



Bó Yin Rá, Geistliches Bild (ohne Titel), Öl auf Leinwand

Bô Yin Râ – Vortrag zu seinem 100. Geburtstag und zur Gedenkausstellung seiner Gemälde und seines Lehrwerks im Schloßmuseum in Aschaffenburg

Gehalten am 20.11.1976 von Prof. Max Nuss - Darmstadt

Wenn wir des Joseph Anton Schneiderfranken gedenken, der vor 100 Jahren in Aschaffenburg geboren wurde, so nicht seinetwegen. Er liebte es nie, dass man von seiner Person Notiz nahm. Er lebte dementsprechend in grosser Zurückgezogenheit. Das Gedenken gilt uns Menschen dieser Zeit und jenen, die nach uns kommen. Sie sind es, für die Bô Yin Râ gewirkt hat.

Indessen ist es ein menschliches Bedürfnis, sich von einer Persönlichkeit, die der Menschheit einen besonderen Dienst erwiesen hat, auch ein Bild machen zu können. Da der Mensch immer mehr und anderes ist als die Summe seiner Eigenschaften, hilft uns hier am besten ein Symbol. Nicht nur der Bilder wegen, die der Meister in Griechenland gemalt hat, sondern auch aus geistigen Gründen kann als Symbol eine dorische Säule gewählt werden, wie sie den antiken Tempeln ihre feierliche Würde verleiht. So wirkte Bô Yin Râ in seiner Art, wie er uns gegenübertrat, mit seiner geistigen Strahlkraft. In der dorischen Säule ist eine gewisse Geisteskraft bildsymbolisch irdisch festgehalten. Da ist die Ausgewogenheit des Maßes, die statische Ruhe und durch die Kannelierung die dynamisch aufrichtende Lichtkraft. Das sakrale Kapitell der dorischen Säule besagt mehr als schmückende Akanthusblatt der korinthischen. Es nimmt die Last der Gebälks auf, das über ihr liegt, und dies alles in ausgewogener Schlichtheit.

Schneider-Franken wurde von ihm schon früh als Künstlernamen gebraucht, später erfolgte auch die amtliche Änderung. Man würde ihm aber nicht gerecht, ohne seines Autorennamens Bô Yin Râ zu gedenken, unter dem er sein Werk veröffentlicht hat. Bô Yin Râ ist sein geistiger Name.

Darauf von mir mit einer gewissen Skepsis angesprochen, sagte er:

„Ich bin nur der derzeitige Interpret von etwas Uraltem. Ich müsste einen wahren Eiertanz aufführen, wollte ich verbergen, woher ich meinen Namen habe. Wenn ich einmal 50 Jahre tot bin, wird man sich an diesem Namen nicht mehr stören. Dann aber ist es wichtig, dass man mich nicht unter die Dichter oder Philosophen einreihet.“

Der Autorenname bezeichnet also seine geistige Sonderstellung, und dies nicht nur in Bezug auf das, was er geschrieben hat, sondern auch auf das, was er gemalt hat, im besonderen auf seine geistlichen Bilder.

Kritik und vor allem Skepsis sind leicht, schwer dagegen ist es, für das Ausserordentliche einzustehen. Unsere heutige Zeit ist vielfach mit Vorstellungen und Vorurteilen zementiert. Wo das so ist, können wir auf keine Ausblicke hoffen. Gerade in dieser Beziehung aber kommt Bô Yin Râ seine besondere Bedeutung zu, denn er hat uns Ausblicke und Trost für die Nöte unserer Zeit gegeben. Es gibt viele, die das Geschehen unserer Jahrhundertwende als Vorzeichen des Untergangs zu deuten geneigt sind, wie dies z. B. Spengler getan hat. Bô Yin Râ tröstete damals:

„Nicht vor dem ‚Untergang‘ des Abendlandes ist die Menschheit angelangt, wie manche wähnen, sondern sein späterer höchster Aufstieg fordert die Opfer, die der wache Mensch des Abendlandes heute zu beklagen hat. –

Jeweils vor dem Nahen einer solchen Zeit haben die Drachen der Finsternis doppelte Macht. –

Schon unsere Enkel werden diese Tage der Wahnverblendung, die sich ihrem Ende zuneigen, mag auch das endliche Ende noch gar fern erscheinen, nicht mehr kennen.“

Das schrieb Bô Yin Râ 1922 bzw. 1924, also lange bevor wir ahnten, dass uns noch die Schrecken des Dritten Reiches und eines zweiten Weltkriegs bevorstehen.

Mit dem Ende der liberalen Weimarer Zeit sahen manche auch das Ende der bisherigen Zivilisation gekommen. So

beschreibt Huizinga in seinem 1935 veröffentlichtem Buch „Im Schatten von morgen“, wie Kulturperioden sich abwechseln. Immer wenn es zu einer überdimensionalen Steigerung auf irgendeinem Gebiet der Technik kommt, zeigt sich ein baldiges an. Bergbau, Stahl und Kohle, die durch Kunststoff und Öl abgelöst wurden, sind ein Beispiel dafür. Huizinga sieht aber auch, wie in einer solchen Periode das Neue bereits vorhanden ist, so auch in kultureller Hinsicht. Es sind wieder besinnliche Menschen da, eine neue Menschheit. Diese hat zunächst weder eine Organisation noch irgendwelche Macht. Was sie verbindet, ist ein gemeinsames neues Lebensverständnis. Heute, wo wir auf den Mond fliegen und die Atombombe eine Weltbedrohung bedeutet, ist unser wissenschaftliches Zeitalter zu einer Spitzenleistung gekommen. Die Überlebensprobleme sind schwieriger geworden. Wir stehen ganz deutlich an einer Zeitenwende.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Bericht von Luise Rinser über die heutige russische Jugend, die sich nach Religiosität sehnt. Sie zitiert ein Gespräch mit einem russischen Freund.

Er sagt: „Das ist alles da, das lebt alles, und dem, der nach Religion sucht, bietet sich das an, und es bietet sich ihm auch die Möglichkeit, die Essenz aller Religionen oder überhaupt keine Religion zu wählen. Weisst Du, ich bin eigentlich Historiker, und mir kommt es vor, als lebten wir, sagen wir, zwanzig vor Christus: ein Durcheinander von Philosophien, Religionen, Sekten, Richtungen, und das alles in einer Zeit der grossen und allgemeinen Krise, aus der kein Ausweg zu führen schien. Da blieb dem Weltgeist nichts anderes übrig, als sich zu inkarnieren und den richtigen Weg zu weisen.“ Sie: Du meinst Jesus?“ Er: „Ja, ich meine Jesus.“ Und Du meinst, unsere Zeit gleiche jener? Im Ernst, glaubst Du das? „Im Ernst, ich glaube das, ich hoffe das, eine andere Hoffnung habe ich nicht. Glaubst Du, ich lebte weiter?“

In der Krise erwarten viele Menschen ein Wunder. Sie hofften sogar, dass Christus, so wie er einst war, in Fleisch

und Blut aus einem geöffneten Himmel heruntersteige. Jahrhundertlang hat eine gläubige Christengemeinde auf ein neuartiges Wunder gewartet. Doch die Himmlischen heben die Naturgesetze nicht auf. Ausser auf rein geistige Weise können sie nur durch einen erdfarbenen Menschen, der von einer Mutter auf natürliche Weise geboren wurde, auf die Menschheit einwirken. Der Auserwählte wird also stets ein natürlicher Mensch sein. Die ihm auferlegende Bürde wird ihn bescheiden machen, frei von falscher Pose. Und hier möchte ich nochmals etwas über meine Begegnung mit Bô Yin Râ sagen: Ich sah einen Patriarchen vor mir, und ich sah, wie bescheiden er ist. Er unterwirft sich einer schweren Pflicht:

„Mich selber zu mir selber
Zu bekennen: –
Hier mit mir Lebenden zu sagen,
Dass ich anders bin als sie: –
Zu sagen, dass ich bin,
Was ich nun einmal bin
Seit Ewigkeiten.
Und aus dem Ewigen zu zeugen
Für des Menschen Ewigkeit, –
Vermochte ich erst dann,
als ich, gedrungen,
Den Widerspruch des Irdischen bezwungen.

Nachdem ich harte Jahre
Mit mir selbst gerungen,
Ist endlich Überwindung
Mir gelungen,
Und musste mir gelingen,
Sollte ich mein Werk vollenden,
Noch ehe es der Zeit gelang,
Mein Irdisches zu enden.“

Und weiter sagt Bô Yin Râ dazu:

„Unermesslich fern lag und liegt mir jedes Erstreben irgendwelcher eigenen irdischen ‚Macht‘ – sei es auch nur der so zeitbedingten und ganz im vergänglichen wurzelnden Macht, Menschen von der Wahrheit eigener Worte zu überzeugen! Ich will nicht, dass man mir ‚glaube‘, sondern lehre wie man sich selbst geistige Gewissheit schaffen kann. – Das ist alles, was ich zu geben habe!“

Bô Yin Râ war Franke. Die Landschaft, aus der er stammt, hat schon viele bedeutende Menschen hervorgebracht. Wenn hier nun Geistiges in die Form deutscher Laute gegossen wurde, so kann man dies als schicksalhaft für unsere deutsche Sprache ansehen. Man wird die Schriften von Bô Yin Râ in ihrer Ursprache lesen müssen. Sie sind in ihrer essentiellen Ausstrahlung nicht zu übersetzen.

Der Vater von Bô Yin Râ, Joseph Schneider, ursprünglich Bauer, stammte aus Bürgstadt bei Miltenberg, die gottesfürchtige Mutter, Maria Anna geborene Albert, aus Hösbach. Bedeutende Menschen haben meist eine bedeutende Mutter gehabt, und so überrascht es nicht, dass Bô Yin Râ seiner Mutter besondere Verehrung entgegenbrachte. Unser Jubilar wurde in einem Haus geboren, das seit der Mitte der 90er Jahre der Bahn gehört. Merkwürdig ist, dass dieses an und für sich unbedeutende Bauwerk, als es im Weg stand, nicht abgerissen, sondern verschoben wurde (1897).

Wenige Jahre nach der Geburt des Sohnes Joseph zog die Familie nach Frankfurt. Joseph besuchte die Merianschule. Er arbeitete dann einige Zeit an der Drehbank, um zum Familienunterhalt beizutragen. Im Jahr 1892 konnte er sein Studium am Städelschen Kunstinstitut beginnen. Es war eine Mappe mit Landschaftsstudien, die Hans Thoma auf den angehenden Künstler aufmerksam werden liess. Thoma, selbst aus einem Bauernhaus stammend, mag wohl an seinen eigenen Werdegang gedacht haben, als er sich dieses jungen Menschen annahm. Er gab ihm anderthalb Jahre unentgeltlichen Unterricht. Im Sommer 1899 beendete Bô Yin Râ sein Studium durch Absolvierung der Meisterklasse im Stadel.

Nun war er ein ausgebildeter Künstler und konnte in die Welt hinaus.

Aus der Freiheit seines künstlerischen Schaffens stammt das Bild „Waldtal im Spessart“. Man kann hier noch den Einfluss von Hans Thoma vermuten. Es ist jedoch auch der bereits erlangte eigene Stil zu erkennen, das Streben nach Einfachheit, die subtile Verwendung der Farbstufen, vor allem das Bemühen, die Stimmung festzuhalten. Es ist der Dienst am Bild, dessen sich der Maler lebenslang befließigt hat. Als Landschaftsmaler hat Bô Yin Râ stets den Geist der Landschaft in einem ausgewogenen Bildausschnitt festzuhalten versucht. Die Ernsthaftigkeit des Malers zeigt, mit welchem Menschen wir es zu tun haben.

Maler jener Zeit, wie Thoma oder Böcklin, malten bevorzugt allegorische Bilder, die zum Nachdenken Anlass geben. Das Bild „Weihnacht“ von Bô Yin Râ zeigt einen Tannenbestand im Schnee. Es hat symbolischen Charakter. Das Morgenlicht, das hier im heimatlichen Wald die Tannenspitzen rötet, ist voller Verheissung. Aus dem Nebel heraus ist die Geburt eines neuen Tages zu ahnen, der mehr ist als ein gewöhnlicher Tag.

Zunächst zog es den jungen Maler nach Wien. Er arbeitete an der Akademie der Bildenden Künste. In Wien gab es damals starke reformatorische Bestrebungen, an denen Bô Yin Râ Anteil nahm. Man setzte sich für eine Abkehr von der schwülstigen Romantik, von der Nachahmung alter Baustile ein. Zu denken ist z. B. an die Verarbeitung von Eisen, dem die Löwenfüsse an Gartenmöbeln so schlecht anstanden. Die neue Richtung wollte, dass man in der Formgebung dem Material gerecht wird. In diesem Streben kam auch die Bekanntschaft mit dem Architekten Loos zustande, der mit Karl Kraus, dem Herausgeber der „Fackel“, eng befreundet war.

Noch war die Zeit der Impressionisten, denen es auf den präzisen Ausdruck von Stimmungen in der Natur und von Gegenständen und Begebenheiten, auf das Problem des Lichtes und der Stimmung in der Landschaft ankam. Das ent-

spricht auch Bô Yin Râ.

Es war für Bô Yin Râ folgerichtig, dass er nach Paris zog. Dort arbeitete er im Frühsommer 1902 an der Académie Julian. Er hatte es wohl mit der älteren Generation der Impressionisten zu tun: Pissarro – 1899 verstorben, Landschaften mit bäuerlichen Motiven –, Puvis de Chavannes – große Wandmalereien, Die heilige Genoveva wacht über Paris –, Rousseau – naïv gesehene Baumalleen –. Wir wollen nicht übersehen, welche grosse Zahl von Künstlern in jener Zeit durch den Geist und die Atmosphäre dieser lebendigen Kunststadt beeinflusst worden ist. Dazu gehören Claude Monet, Cézanne, van Gogh, Degas und Renoir. In dieser Zeit war auch Picasso in Paris; es war die Periode seiner blauen Bilder.

Je nach den Erfordernissen des Objektes hat sich Bô Yin Râ die verschiedensten Maltechniken zunutze gemacht. Das gehörte und gehört heute noch zur Entwicklung eines Künstlers. Es geht ja nicht um die Technik als solche, sondern um das zu malende Objekt, dem die technischen Mittel untergeordnet sind.

Die Wanderjahre führten den Künstler natürlich durch Italien. Man muss als Maler Rom und Florenz erlebt haben. Auch Venedig ist eine der Stationen dieser Reise. Hier ist die Bewunderung unseres Meisters für Raffael hervorzuheben, dem er ja im Buch „Das Reich der Kunst“ ein Kapitel gewidmet hat. Schneiderfranken begriff, dass Raffael wie kein anderer Künstler die göttliche Frau dargestellt und somit das höchstmögliche Geistige in der Frauengestalt festgehalten hat, obwohl es doch auch für ihn andere Objekte in reicher Zahl gegeben hätte. Die Darstellung des Göttlichen im Bild läßt sich vielleicht mit dem vollkommenen Wohlklang Mozart'scher Musik vergleichen. Besonders zu erwähnen ist hier auch die Hochschätzung, die Bô Yin Râ Leonardo entgegengebracht hat.

Von 1904 bis 1908 arbeitete Bô Yin Râ als Kunstmaler in Berlin-Karlshorst. In jener Zeit heiratete er eine jener ersten Frauen, die Medizin studiert hatten. Sie starb früh an

einer damals noch unheilbaren Krankheit. Für den Künstler führt die landschaftliche Veränderung vom romantischen Süden in den weiten Norden mit seinem hellen Himmel an sich schon zu neuem Erleben. Berlin aber hat als Großstadt mit ihrem pulsierenden Leben immer die Menschen in seinen Bann gezogen. Da lebten Käthe Kollwitz und Heinrich Zille. Da war die von Liebermann gegründete Sezession, zu der auch Slevogt, Pechstein, Corinth und der Bildhauer Klimsch gehörten. Bô Yin Râ war kein Porträtmaler; auch die Maltechniken mit pastosem Farbauftrag konnten für ihn nur von untergeordneter Bedeutung sein.

Von Berlin aus war für Bô Yin Râ die nordische Küstenlandschaft Schwedens zu erreichen, und er reiste auch nach Leipzig, wo er erstmals Arbeiten ausstellte und Max Klinger kennenlernte. Noch war die grosse Zeit des Expressionismus mit seinen Übersteigerungen des Ausdrucks, der Ablehnung des ästhetischen Genusses und den kühnen Abwandlungen von Formen und Farben nicht gekommen.

Von 1909 bis 1912 lebte Bô Yin Râ hauptsächlich in München. Es kamen dort die Begegnungen mit seinem Geisteslehrer zustande, die für seine weitere Entwicklung entscheidend wurden. Bô Yin Râ spricht über diese Begegnungen und in diesem Zusammenhang von dem Urquell aller grossen Religionen, der in den hohen des Himavat verborgen ist. „Von den hohen Bergen kommt das Licht.“ Dieser Anspruch hat seine Strahlkraft nie verloren.

Der Basler Theologe Professor Carl Albrecht Bernoulli geht auf diesen Bericht ein. Der Gelehrte, der über Urreligion und antike Symbole geschrieben hat, sagt über Bô Yin Râ: „Es ist reines deutsches Bauernblut aus der Gegend von Würzburg. Bauern, Förster und ländliche Handwerker waren die Vorahren. Auch war er streng katholisch gesinnt, bis das Andere kam, das wie eine Umwechslung kirchlicher Zugehörigkeit auf seine Künstlerschaft anmutete.“

Schon früh begann Bô Yin Râ, auch geistliche Bilder zu malen. Man könnte zunächst versucht sein, sie für abstrak-

te Kunst zu halten, eine Kunstform, die zu jener Zeit von Expressionisten geschaffen wurde. Die Sensibilität dieser Künstler, ihre Fähigkeit in der Ausdrucks- und Variationskunst liegt auf rein malerischem Gebiet. Für Bô Yin Râ stellte sich eine andere Aufgabe. Kunst ist für ihn nicht nur Können, sondern sie ist auch mit geistigem Wissen verbunden. Er sagt darum, dass er sich verpflichtet sieht, allen, die er durch das Wort der Sprache zu ihrem ewigen Ursprung wieder hinzuleiten sucht, auch zu zeigen, wie sich seine künstlerische Arbeit als Maler seinem ganzen geistigen Wirken einfügt.

Man kann den geistlichen Bildern von Bô Yin Râ die Wirkung von Ikonen zusprechen. Sobald man sich in eines der Bilder vertieft, besteht die Möglichkeit, die einzelnen Bildbereiche zu durchwandern und immer neue Geistesräume zu erleben. Bô Yin Râ spricht von der Magie der Zeichen. Solche Zeichen sind Codeworte, die in uns selbst Bewusstseinslagen aufschliessen. Das ist mehr als alles Intellektuelle oder ästhetische Erfassen. Diese Art der Bildverkündigung berührt die Tiefe unseres Seins, unseren geistigen Organismus. Wir können uns dadurch von mancherlei Verkrampfung und innerer Verriegelung befreien. Bezeichnend ist, was Bô Yin Râ am Schluss seines Buches „Welten“, das einen Zyklus von 20 geistlichen Bildern enthält, sagt:

„Dass du dir selbst in vollem Maße zur Freude werden mögest, dazu gebe ich dir alle Lehre!“

Im Herbst 1912 bietet sich Bô Yin Râ die Gelegenheit eines einjährigen Aufenthaltes in Griechenland. Von zwei Höhen ist die Kultur des Abendlandes ausgegangen: von der Akropolis und von Golgatha. Bô Yin Râ ist nicht nur durch Griechenland gegangen, um die Landschaft der Antike mit ihren Kulturbauten zu malen. Er folgte dem Ruf seiner geistigen Bestimmung. In Griechenland fanden die für ihn so bedeutsamen Begegnungen statt, über die er in seinen Schriften berichtet. Man könnte diese seine Lehrer als Nachfahren der Weisen aus dem Morgenland bezeichnen. Bis dahin war Bô Yin Râ ein Lernender gewesen, nun sollte er selbst ein Lehrender sein.

Bernoulli sagt über die Schriften von Bô Yin Râ: „Es geht vollkommen unliterarisch zu. Nirgendwo flattert der grauseidene Führertalar des Tagore. Wäre dieses Einfache gekünstelt, die erzeugte Schlichtheit ließe sich nicht raffinierter ausdenken. Die scheinbar ungeordnete Art der Mitteilungen wäre für eine wissenschaftliche Darlegung ein Mangel. Nach den Beispielen der Religionsgeschichte ist das aber die typische Überlieferungsweise von echten Offenbarungen. Und doch ist jeder einzelne Spruch an einem unsichtbaren Goldfaden aufgereiht, der ihn mit allen anderen verbindet.“

1915 finden wir Bô Yin Râ wieder in Berlin. Der Erste Weltkrieg schränkte seine Bewegungsfreiheit ein. Im November 1916 musste er einrücken und kam in administrativen Dienst, zunächst nach Königsberg und ab März 1917 als Dolmetscher in das Interniertenlager griechischer Offiziere und Soldaten nach Görlitz, der Stadt Jakob Böhmes. Hier lernte er auch seine zweite Frau kennen. Man muss mit Dank und Ehrfurcht sagen, mit welcher grosser Hingabe die Familie stets am Wirken von Bô Yin Râ Anteil genommen hat und wie sie sich jederzeit für sein Werk einsetzt.

Nach dem Krieg blieb die Familie, in der drei Töchter aufwuchsen, zunächst in Görlitz. Die Zeit war mit viel Arbeit ausgefüllt. In der Gedenkhalle der städtischen Museums veranstaltete Professor Feyerabend eine Ausstellung der Bilder von Bô Yin Râ. Bô Yin Râ wurde Vorsitzender des Kunstvereins der Oberlausitz, und 1920 gründete er den Jakob-Böhme-Bund mit dem Zweck, auf verschiedenen Gebieten tätige Künstler zu fördern. Er hat Jakob Böhme auch ein Kapitel in seinem Buch „Wegweiser“ gewidmet.

1919 kam bei Kurt Wolff in Leipzig das grundlegende „Buch vom lebendigen Gott“ heraus. Es folgten in kurzem Abstand „Das Buch der königlichen Kunst“, „Das Buch vom Menschen“, „Das Buch vom Glück“ und „Das Buch der Gespräche“. Im Rheinverlag Basel-Zürich-Leipzig erschien 1922 „Welten“.

Es ist aufschlussreich, einen Blick auf die kulturel-

le Entwicklung jener Zeit zu werfen. Schon vor dem ersten Weltkrieg machte sich eine Art Abkehr von dem saturierten bürgerlichen Leben bemerkbar. Es entstanden die Jugendbewegungen. Es kam die Zeit des Jugendstils mit seiner Anlehnung an Naturmotive. Es entstanden das Bauhaus und der Werkbund als weitere Entwicklungen. Die Bücher von Hermann Hesse machten grossen Eindruck auf die Jugend. Im Schrifttum und auf der Bühne wurde die Zwielfichtigkeit des bürgerlichen Lebens herausgestellt. Der gläubige Mensch gar fand sich mit seinen Sünden-Ängsten, bildlich gesprochen, plötzlich im Spannungsfeld zwischen Kirche und Sigmund Freud. Dennoch waren in Krisenzeiten die Kirchen gefüllt. Aber auch ausserhalb des kirchlichen Lebens suchte man sein Seelenheil. Man interessierte sich für die östlichen Religionen, wie etwa für Laotse. Zugleich aber erschienen viele okkulte Bücher. Die Russin Blavatsky, von der Wunderwelt Indiens angezogen, gründete 1875 die Theosophische Gesellschaft, die Vorläuferin von Dr. Rudolf Steiners Anthroposophischer Bewegung. Es entstanden Geheimbünde verschiedenster Art und spiritistische Zirkel, die sich durch die Bücher von Schrenck-Notzing bestätigt fühlten.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges gingen viele übergeordnete Wertvorstellungen verloren, nach denen man sich zuvor glaubte richten zu können. Viel Idealismus ist mit Blut bezahlt worden. Gott, der hüben und drüben die Waffen segnen musste, war nichts anderes mehr als jener Stammesgott des Alten Testaments.

Wenn in der Geistesgeschichte alte Götzenbilder gestürzt werden, so ist die Folgerung „Gott ist tot“ dennoch kein Ausweg. Bô Yin Râ sieht darin die Folgen einer seelischen Asthenie. Walter Nigg zeigt in seinem „Das Buch der Ketzer“, dass der Ursprung der falschen Gottesvorstellung sehr alt ist. Er schreibt in dem Kapitel über Marcion (ca. 85 - 160 n. Chr.): „Bereits die zwölf Apostel haben Jesus nicht richtig verstanden, und nachher haben sich jene Männer in die christliche Gemeinde eingeschlichen, die Paulus als fal-

Lügenapostel bezeichneten und die ganze Evangeliumsverkündigung verfälschten.“

Angst

„Viele, die Gott erfragten,
Hätten ihn längst gefunden,
Wären die arg Verzagten
Nicht durch die Angst gebunden.

Sie hörten stets verkünden
Den ‚Rächer‘ aller Sünden,
Und wissen doch beladen
Sich selbst mit Sündenschaden.

Sie glauben sich verloren
Und zum Verderb geboren.
Sie fürchten sich gerichtet
Durch den, der alles sieht.

So flehen nun die Armen
Für sich nur um ‚Erbarmen‘,
Und wagen nicht,
zum Leben In Gott sich zu erheben.

Erst muss der Angstfluch schwinden,
Ehdenn sie endlich finden:
Den, der die Liebe selber ist
Und keinen Liebenden vergisst . . .“

Man muss sich vergegenwärtigen, wie schwer es war, von der alten Vorstellung von einem allmächtigen Schöpfergott, der die Fäden des irdischen Geschehens in Händen hält, loszukommen. Bis heute noch ist die alte Vorstellung schwer auszumerzen. Das „absolut Neue“ der christlichen Offenbarung, dass Gott „die Liebe“ ist, ist zunächst nur von wenigen

wie etwa von Johannes dem Jünger, von Paulus und auch von Marcion verstanden worden. Bô Yin Râ erklärt, was Gott ist: das höchste Gute, reine Geistigkeit, wo es weder Zorn noch Strafe gibt. Gott ist die Wesenheit in allem, was wesenhaft ist. Da es Vollkommenheit nur im ewigen Sein gibt, kann es im diametral entgegengesetzten irdischen Dasein keine Vollkommenheit geben.

„Hier hat sich Allmacht aller Macht begeben . . .“

Dennoch ist das Göttliche im ganzen Kosmos latent vorhanden und wartet auf die Verwirklichung durch den Menschen. C. G. Jung ist darum zu dem Schluss gekommen, dass Gott „wird“, was auch Ekkehart schon gesagt hat. Gott wird, indem Menschen das Göttliche verwirklichen. Bô Yin Râ sagt:

„Ich will den ‚Künstler‘ in dir wecken,
der aus dir ein ewiges Götterbild gestalten kann. –

Du selbst bist hier der ‚Künstler‘ und zugleich das Werk! Allzulange schon säumte der Künstler in dir an deiner Gestaltung. . . .

Der ‚Künstler‘ in dir benutzt sein Formungsmaterial wie er es eben findet, und darin erweist sich seine Kunst, dass er sowohl Vorzug wie auch Mängel seines Materials in bester Art dem Werke dienstbar macht. –

Du musst nur selbst den ‚Künstler‘ dieses Werkes in dir fühlen lernen . . .“

Diese Worte können die Vermutung aufkommen lassen, dass Bô Yin Râ ein Freimaurer gewesen sei. Er war aber nie Freimaurer. Auch die Gründung irgend einer Gemeinschaft lag ihm fern, weil jedermann in seiner überkommenen Religionsgemeinschaft genügend Möglichkeiten zur Vertiefung hat. Auch jene Bruderschaft, die aufgrund seines Lehrwerks nach Vertiefung suchte, ist nicht von ihm gegründet

worden. Wo jedoch Aufschluss und Hilfe erbeten wurde, hat Bô Yin Râ sie auch gewährt. Doch lehnte er alle bombastische Aufmachung ab. Da aber der Phantasie das Einfache meist nicht genügt, können wunderliche Märchen zustandekommen.

Was das Christentum betrifft, so sagt Bô Yin Râ, dass man einen „in seinen göttlichen Tiefen“ noch nicht erkannten Christentum die „Unvollkommenheiten“, „schädliche Auswüchse“, „ja frühere Fürchterlichkeiten“ nicht anrechnen kann. Das Christentum steht erst am Anfang seines Wirkens.

„Was wirklich der Erdenmenschheit zwischen Geburt und Grab ein besseres Los zu geben vermag, ist nur das Erwachen vieler Einzelseelen in ihrem Ewigen.“

Zweitausend Jahre liegt es nun zurück, seitdem Christus über diese Erde gegangen ist. Entsprechend der Entwicklung unseres intellektuellen Wissens innerhalb dieser Zeitspanne bedarf es neuer Einblicke in die Struktur der geistigen Wirklichkeit. Bô Yin Râ sagt:

„Es gibt kein gütliches Zusammenleben unter Menschen und Völkern ohne gemeinsame nachgiebige Bezogenheit auf das für uns alle ewig Wirkliche.“

Es gibt vieles, was unsere Aufmerksamkeit erfordert. Da ist zunächst die Unkenntnis über den Menschen selbst, seine Reduzierung auf ein armseliges biologisches Wesen, dessen Verhalten als Masse Konrad Lorenz mit einigem Recht Anlaß gibt, es mit dem Verhalten der Ratten zu vergleichen. Es ist gut, sich mit Bô Yin Râ gegen die Vermassung schützen zu können:

„Noch aber wisst ihr nicht, was ‚Ich‘ ist in euch selbst, – – – denn ‚Ich‘ ist unendlich und in unzähligen Stufen wachen Seins erlebbar . . .

Jede solche ‚Stufe‘ wird in aller Ewigkeit stets eine neue, höhere Erlebnisstufe über sich gewahren . . .

Ihr aber lebt noch wie die Tiere, die das ‚Ich‘ nicht in sich tragen. Wenn ihr euch selbst einmal erkennen werdet, dann könnt ihr nur mit Grauen und Schauern noch der

Tage euch erinnern, die ihr heute arglos und gar leichten Sinnes lebt, als ob in ihnen alles Sein für euch allein beschlossen wäre. . . .“

Und weiter:

„Der Körper des Menschen ist zwar tierischer Art, aber dieses Tierische birgt in sich geheimnisvoll einen geistigen Organismus. . . .“

Die meisten Menschen des abendländischen Kulturkreises – einerlei welcher Religionsgemeinschaft sie zugehören – wissen nichts von der Möglichkeit, hier schon, während des irdischen Lebens, den substantiellen Organismus, der uns nach Beendigung erdenkörperlichen Daseins allein noch Bewusstseinsträger ist, zur Erlebnisfähigkeit zu entfalten.

In der Bibel steht, dass es viele Wohnungen in des Vaters Haus gibt. Es ist dies einerseits eine Verheissung, dass das Jenseits die individuelle Lebenserfüllung bringen kann entsprechend den Vorstellungen des Verstorbenen. Andererseits aber heisst das, dass der Himmel nur dem geistigen Fassungsvermögen jedes einzelnen entsprechen kann, dass also jeder seinen Himmel selbst schafft. Es ist zu bedauern, dass der biologische Leib oft für das Erleben vieler Menschen der einzige Resonanzkörper war und ist. Wo die Seele das Bewußtsein ins Ewige zu tragen vermag, verkümmert ist, wo es im Leben an Religiosität gefehlt hat, kann auch der Übergang in das Jenseits die vorhandenen Lücken des Wirklichkeitsbewusstseins nicht ausfüllen. Dem entspricht die Vorstellung der alten Griechen vom Schattenreich der Verstorbenen als eine der Formen jenseitigen Bewusstseins.

Bô Yin Râ:

„Hast du dich nicht auf Erden hier mit deinem Gott vereinigt, dann wirst du auch nach deines Erdenkörpers Tod noch nicht mit ihm vereinigt sein.“

Es ist wichtig, noch ein Weiteres an Vorstellungen zu korrigieren. Es werden heute hohe intellektuelle Anforderungen gestellt, und wir vernachlässigen oftmals – das macht sich auf vielen Gebieten bemerkbar – das Gemüt. Und so will ich

hier etwas über das Gemüt sagen: Es ist der Ankergrund der Seele. Wo es missachtet wird, verliert der Mensch ein Kontrollorgan. Vom Ewigen her sind dem Menschen, und nur ihm, Ordnungsbilder in das Gemüt eingegeben, mit deren Hilfe er messen und wägen kann. Während die Fühler der Seele der Wahrnehmung dienen, trifft das Gemüt die Entscheidungen. Es ist der Sitz des Verantwortungsbewusstseins. Die Probleme der Menschen sind vielfach solche der Gemütsverfassung. Wenn sich das Denken vom Ankergrund der Seele ablöst und selbständig macht, gibt es Unordnung. Es ist immer wieder ein Sturz aus dem Paradies, der sich dann vollzieht. Nur der Mensch kann solchen Bewusstseinspaltungen unterliegen. Durch solche Bewusstseinspaltungen fehlt auch das Gefühl für das Hintergründige, für das, was unter der Oberfläche des Lebens wirkt.

In meiner Jugend habe ich in der Taube, die von einem strahlenden Licht umgeben ist, eine göttliche Kraft vermutet. Als Erwachsener kam ich aber verstandesmäßig mit dem Begriff „heiliger Geist“ nicht zurecht. Klarheit und Erlebnis schenkte mir erst Bô Yin Râ:

„Geist ist nicht die Kraft des Denkens! Geist ist substantielles, aus sich seiendes, lebendiges Licht!

Alle Unendlichkeiten sind erfüllt von diesem Geiste und alles lebt aus ihm, aber der Erdenmensch kann ihn nirgends finden, ausser: – in sich selbst. – – –

In euch selbst ist und lebt er, seiner selbst bewusst, wie er im unendlichen All seiner selbst bewusst, wie er im unendlichen All seiner selbst bewusst das All durchlebt!“

Wir haben eine Offenbarung vor uns, die uns im Religionsunterricht schon immer gefehlt hat.

Man kann einem Offenbarungsgeschehen nicht vorschreiben, wie und wo es sich zu manifestieren hat. Bei Bô Yin Râ, dem es fernlag, eine Gemeinde zu gründen, und der auch nie öffentlich hervorgetreten ist, finden sich Sätze und Gedichte, die mit der herkömmlichen theologischen Auslegung im Widerspruch zu stehen scheint.

Dass sein geistiges Lehrwerk schon in recht nahen Generationen als unzerstörbare, für alle irdische Zukunft ausserordentlich nötige, man könnte in heutiger Sprache sagen: „stählerne“ Armierung eines jeglichen Gottesglaubens erkannt werden wird, . . . ist mir ohne jedes Verlangen nach solcher Voraussicht zukünftigen irdischen Geschehens in tiefster Ergriffenheit unbezweifelbar bewusst.

An anderer Stelle lesen wir:

„Bist du der Wiedergekehrte?“
Nein!
Ich bin der Erstmalsgekommene.
Kein Lichtbringer kehrt wieder,
Auch wenn im Irdischen er
Seine Wiederkehr wähen würde.

Was wiederkehrt wechselnden Welten
Ist einzig das Urwort.
Das im Urlicht
Aus dem Ursein strahlt.

Das Urwort,
In dem alle ‚Worte‘ wesen,
Die es ewig aus dem Ewigen
Sich selbst zu ‚Söhnen‘ zeugt: –
als ‚Vater‘ ewig ihnen geeint, –
Ewiges Leben zeugend den Gezeugten.
So nur wird es im Irdischen,
Die sich vor Ewigkeiten dargeboten,
Erdenhafte Offenbarung, –
Fassbar Kommenden und Zeitvereinten.“

Es mag ein Zufall sein, dass zum Zeitpunkt des 100. Geburtstags von Bô Yin Râ ein besonderes Werk des Theologen und Jesuitenpaters Karl Rahner „Grundkurs des Glaubens“ herausgekommen ist. „Es ist Sprengstoff gegen theo-

logische Verkrustung“, schreibt Heinz Joachim Fischer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über dieses Buch. Und weiter sagt er dazu: „Im Kapitel ‚Über die Menschwerdung Gottes‘ wird der Mensch als ‚Chiffre Gottes‘ bestimmt, als das, was entsteht, wenn die Selbstaussage Gottes, sein Wort, in das Leere des gottlosen Nichts liebend hinausgesagt wird. Dadurch wird die alte Inkarnationstheorie von ihrer punktuellen Fixierung auf Jesus Christus befreit; der Mensch gewordene Gottessohn ist nicht mehr ein merkwürdiger Einzelfall eines fremden Gottes, sondern die Gottkonstruktion von Gott und Mensch.“

Das umstrittene Buch von Spengler „Der Untergang des Abendlandes“ wurde seinerzeit ein Bestseller. Die Bücher von Bô Yin Râ wurden es nicht.

Der Dirigent und Komponist Felix Weingartner hat unter Einsatz seines Namens auf Bô Yin Râ aufmerksam gemacht. Er brachte 1923 im Rheinverlag eine Zusammenfassung des bis zu jener Zeit erschienenen Lebenswerkes heraus. Der Verleger Dr. Alfred Kober genoss als regelmässiger Mitarbeiter der Basler Nationalzeitung, deren aussenpolitische Leitartikel er lange Zeit schrieb, internationalen Ruf. In seiner Weltsicht hat er den Druck und die Herausgabe von Büchern von Bô Yin Râ ermöglicht, indem er sie seit 1927 in die Produktion seines Verlages aufgenommen hat. Während des Dritten Reiches waren die Werke von Bô Yin Râ in Deutschland als unerwünscht erklärt worden.

Bô Yin Râ ist 1923 mit seiner Familie in die Schweiz gezogen, erst nach Horgen am Zürichsee, dann endgültig nach Massagno bei Lugano. Die 32 Bücher des Lehrwerks und die 8 daran anschliessenden Schriften enthalten „Lehre, Bericht und Ratschlag“. In einigen finden Fragen Beantwortung, die aus Leserkreisen immer wieder an Bô Yin Râ herangetragen wurden.

Man muss die Bücher von Bô Yin Râ wiederholt lesen; dann wird man entdecken: sie sind immer neu, sie lassen sich nicht ausschöpfen. Wahrheiten, die in sich eine Tiefe haben,

werden durch unsere Konfrontation mit dem Leben stets deutlicher.

Von Professor Rudolf Schott, Rom, verfasst zuerst bei Hanfstaengl, später in erweiterter Fassung bei Kober das bebilderte Buch „Der Maler Bô Yin Râ“ und 1954 „Bô Yin Râ, Leben und Werk“. Hanfstaengl veröffentlichte auch den Farbdruck des von Bô Yin Râ gemalten Bildes „Jesus“.

Wer die Geschichte des Kober'schen Verlags kennt und die Persönlichkeiten, die sich um ihn bemüht haben, weiss, dass aus heutigem Anlass für sie alle ein besonderer Dank angebracht ist. Dieser Dank gebührt auch der Stadt Aschaffenburg und dem hiesigen Geschichts- und Kunstverein in der Person ihres initiativen Vorsitzenden Oberarchivrat Dr. Fischer, den den heutigen Gedenkabend veranlasst hat. Herzlich danke ich auch Herrn Dr. Schneider, dem Direktor des Schlossmuseums, der die Gemäldeausstellung in seinen schönen Räumen ermöglicht und eingerichtet hat. Sie wurde ergänzt durch die von der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern, übernommene Dokumentar-Ausstellung.

Bô Yin Râ ist am 14. Februar 1943 in Massagno verstorben. Sein Lehrwerk ist jedem zugänglich. Alle, die es kennen, haben den Heimgang des grossen Meisters als schmerzlichen Verlust empfunden. Diese Gedenkstunde aber soll, wie ich schon einleitend sagte, uns Menschen der heutigen Zeit gelten. Was Bô Yin Râ für uns bedeutet, was er uns an Außerordentlichem hinterlassen hat, können wir wieder mit einem Symbol besser sagen als mit dürren Worten: Das Salz. Es teilt sich den Speisen mit, gibt ihnen den besonderen Charakter und erhöht ihren Wert, ohne dass es als soches noch in Erscheinung tritt. In der Bibel heisst es schon von einem Menschen, er sei das Salz der Erde. So wirkt Bô Yin Râ mit seinem Werk. Er will Menschen nicht einander angleichen, jeder soll sich seiner eigenen Individualität und Geistigkeit bewusst werden. Das ist sein Geschenk an uns, für das wir besonders dankbar sein dürfen.

Letztes Gedenken

„Wenn mich, – wie oft jetzt schon! –
Der Tod berührte,
So galt mein letztes Denken
Immer nur der Gabe,
Die ich, –
Bestimmt, mich zeitlich zu verschenken, –
Der Erde, die mich trug,
Zurückgelassen habe.

In dieser Gabe nur
Bin ich gegeben!
In ihr nur bleibe ich
Euch zugeeint!
Verwahrt in unvergangbar Lichtem Leben
Bleibt euch im Zeitlichen
Mein Ewiges vereint!”

Herausgeber: Deutsche Bô Yin Râ-Stiftung, Darmstadt, 1976

*

Nachlese

Geistige Baukunst

von Bô Yin Râ

Nicht von ungefähr ward dem Menschen schon in ältesten Zeiten aus der irdischen Baukunst ein fast überreiches Symbol geistiger Selbstgestaltung!

Nicht von ungefähr waren die „des Bauens und der Zierde Kundigen“ einst wissende Priester der Gottheit, – und wahrlich nicht von ungefähr lassen heute noch Tempelruinen und hohe Dome Kundige verborgenes Weistum ahnen! – –

Hier geht es um Allertiefstes, und nur wer erfaßt hat, daß alles Hohe, so es sicher stehen soll, in der Tiefe gründen muß, – nur wer seine eigene Tiefe nicht fürchtet, – wird hier belehrt aus uralter Lehre, – erschreckend für den, der unreinen Herzens kommt, – trostreich Allen, die in Lauterkeit nach Licht verlangen. – – –

So ist es denn auch in diesen neueren Tagen gewiß kein kindisches Unterfangen, aus der Baukunst das Symbol zu heben, und allgemach aus ihren alten Werken deuten zu lernen, was annoch dunkel erscheint, so dies nur nüchternen Sinnes und frei von Deutesucht geschieht. –

Wahrlich, es war den Alten kein müßiges Spiel, den Symbolreichtum der Baukunst dienstbar zu machen dem geistigen Tempelbau, der aus dieser Erdenmenschheit höchsten Seelenkräften erstehen, und alles wahrhaft Menschgewordene dereinst auf Erden einen soll! – – –

Denen, die in sich selber die Tiefe erreichten, allwo ihr Dasein gründet, werden aufs neue heute wieder durch wissende Werkmeister die so lange verschütteten, nun gereinigten, wiedergefundenen Wege gewiesen, die zu den Werkstätten geistiger Baukunst führen.

Nicht jeder aber ist berufen, diese Wege zu beschreiten, und es ward auch wahrhaftig nicht etwa von Männern, aus der Macht des Mannes, angeordnet, daß diese, – auch nicht jedem Manne offenen Wege, niemals von einer Frau betreten werden können, – was allen Anschein einer Geringerwertung der Frau verliert, wenn man bedenkt, daß auf diesen Wegen Kräfte zu geistiger Wirkung kommen müssen, die physisch und psychisch nur dem Manne angeboren sind und ihn allein zum Manne machen.

Es wäre eben so töricht, hier von einer schicksalsmäßigen „Bevorzugung“ des Mannes reden zu wollen, wie es töricht wäre, wollte der Mann dem Weibe seine Mutterwürde neiden und sich im ungerechten Nachteil wähnen, weil er – auch als Vater – niemals in jener engen Vereinigung mit dem werdenden Leben steht wie das Weib. – –

So aber, wie der Mann nur durch das Weib zum Vater werden kann, und wie das Kind dann beider Art und Wesen in sich eint, – so kann auch der Frau nur durch den berufenen Mann ihr Anteil an dem reinen Segen geistiger Kunstausbübung in den Werkstätten geistiger Baukunst werden, und was der Mann allhier in werkgerechter Arbeit sich erwirbt, wird gleicherweise zum Miteigentum der Frau, die mit ihm in wahrer geistgegründeter Ehe dieses Erdenleben teilt, obwohl er erworbenes Kunstgeheimnis nie vor ihr offenbaren darf und kann, da hier „Erklärung“: Geistverwirrung wäre, könnte sie gegeben werden.

Nur weil hier niemals Werk in Worten darzustellen ist, verpflichtet sich der Mann, der solches Werk vollbringt, zum absoluten Schweigen über seine Kunst, – und nicht nur etwa vor der Frau allein, sondern auch vor jedem Manne, der nicht am gleichen Werke in der gleicher Weise wirkt. – –

Es würde nur Heiligstes entweihet, und dennoch würde kein Begriff von dem vermittelt, was hier verborgen bleiben muß, da es sich niemals anders fassen läßt, als in

der eigenen Ausübung, die lange, ernste Schulung fordert. –

So kann denn das, was wirklich hier „Geheimnis“ ist, auch selbst durch den, der sich mit untilgbarer Schuld beladen wollte, keinesfalls „verraten“ werden, denn was ein solcher etwa sagen könnte, wären Worte, die nur wirre Vorstellungen wecken würden, ohne irgend einen Einblick aufzutun. –

Wer aber auch nur seine erste Schulung in der Werk-Kunst wirklich mit Erfolg bestand, so daß ihm schon ein Weniges zu sicherer Erfahrung wurde, der ist in sich schon so gewandelt, daß es ihm unmöglich wird, nur den Gedanken auszudenken, daß hier einer einem Andern, der nicht selbst die gleichen Wege wandelt, irgend etwas Wesentliches jemals offenbaren könnte, denn er weiß bereits, wie hier allein ein „Wissen“ zu erlangen ist. –

Alles, was jemals über diese Dinge an „Enthüllungen“ geboten wurde, ist bärer Unsinn, – oder aber nur Enthüllung kindlich simpler, pietätvoll festgehaltener Gebräuche solcher Zirkel, die längst, – wie sie auch selbst gestehen, – gerade das verloren haben, was dem Gebrauchtum, das sie üben, einst Bedeutung gab.

Ich zweifle nicht daran, daß einst auch sie die Wege finden werden, die nun wieder gangbar wurden, um bei den werkvertrauten Wissenden die alte Werk-Kunst zu erlernen, die allein erst ihrem Namen dann erneut Berechtigung verleihen kann . . .

Dies alles mußte ich vorerst erwähnen, weil es deutlichste Erwähnung fordert, will man nicht die üppige Phantastik weiter wuchern lassen, die aus frivol verstreuten Samen allerorten blüht und, ungehindert, giftig-unheilvolle Früchte zeitigt.

Nun aber will ich hier zu Frauen und zu Männern reden, die vielleicht in stiller Ahnung zu ermessen wissen, was es heißen will, daß Werkeskundige erneut in dieser Zeit erstanden sind, die jetzt auf dem so lange schon verlas-

senen Werkplatz weiterbauen, auf dem in alten Zeiten kunstgeübte Maurer nach den Rissen hoher Wissender die ersten Säulen setzten zu der Erdenmenschheit höchstem Weihetempel. — — —

Ich will zu Menschen reden hier, die wohl den Bau des allgemeinen Tempels fördern wollen, auch wenn sie nicht sich selbst gerufen hören, auf dem Werkplatz, tätig und der Kunst beflissen, mitzubauen!

Es ist nicht nötig, daß sich jeder, der den Tempelbau in seiner unermesslichen Bedeutung zu bewerten weiß, auch selbst zur Arbeit meldet, und jeder, der ihn fördern will, kann ihm in bester Weise dienen, wenn er zu seinem Teil die Arbeit an sich selbst zu leisten sucht, die wahrlich mancherlei von ihm verlangt, denn hier ist gleichsam jede Menschenseele „roher Stein“, der erst behauen werden muß, um einst dem Tempel eingefügt zu werden, und auch die Bauenden sind „Steinmetz, Stein und Meißel“ für sich selbst...

In jedem einzelnen der „Steine“ muß der Tempel vorgebildet werden, der nur erstehen kann, wenn er, in strengster „Maßgerechtigkeit“, nach Maß und Winkel aufgerichtet wird. —

Die Menschheit ist — um hier im Gleichnis zu verbleiben — wie ein großer Steinbruch, angelegt für diesen Tempelbau, den erst in fernsten Erdentagen einst die Kuppel überwölben wird . . .

Nicht jeder Stein, der aus dem Steinbruch kommt, ist aber gleicher Art und gleicher Form und gleicher Größe! Doch jeder trägt verborgen in sich selbst die Werkform, die ihm werden kann, und erst wenn er nach dieser Werkform zubehauen wurde, kann sich entscheiden, wo er einzubauen ist. — —

Hier haben Jene zu entscheiden, die da vormaleinst des Baues Risse gaben und auch heute wieder wachen über dem von ihnen selbst erneuerten Maurerwerk . . .

Die Bauenden, die werkgerecht „des Bauens und der

Zierde" hohe Kunst erlernten, sind nur die treuen D i e n e r nach dem Willen D e r e r, die sie bauen l e h r t e n und zur Werkarbeit b e s t i m m t e n!

Soll der Tempelbau nicht in sich selbst zusammenstürzen, so muß in seinen Mauern jeder Stein nach S c h w e r e, F o r m und G r ö ß e seine baugerechte Stätte finden, die durch des Tempels planbewußte B a u m e i s t e r allein gewiesen wird...

So darf hier jeder „r o h e S t e i n", der durch die Arbeit an sich selbst die ihm gemäße F o r m u n g sich erwirbt, wahrhaftig sicher sein, daß er zu seiner Zeit im Tempelbau an jene Stelle kommt, die ihm allein nur: a n - g e m e s s e n ist.

Das gilt nicht minder von den B a u e n d e n, wie von den vielen A n d e r n, die zwar n i c h t am Bau ein zugewiesenes Werk verrichten müssen, aber sich in aller Stille aus dem „rohen Stein" hervor zu f o r m e n wußten...

Es wird sich aber jeder bei den Bauenden stets R a t erbitten können, wie er am besten seine Formung sich e r w e r b e n soll, denn wahrlich wissen diese werkgerechten Maurer ihm zu helfen!

J e d e r, der guten Willens ist, und das Seinige beizutragen sucht um den Tempelbau zu f ö r d e r n, gehört im Geiste auf rein geistige Weise der Bauhütte an, auch wenn er nicht als Kunstbeflissener mit H a m m e r, K e l l e und S e n k b l e i an der Arbeit steht. --

Von solcher Zugehörigkeit im Reich des wesenhaften reinen G e i s t e s, wird auch in gleicher Art die F r a u umschlossen, sofern sie ihren Willen dem der Bauenden bewußt v e r e i n t, auch wenn sie nicht in einer wahren Ehe hier auf E r d e n eines echten Maurers Erdenleben teilen kann...

Es wird ihr dann vom G e i s t e her zuteil, was sie benötigt, um sich selbst zum werkgerechten S t e i n zu formen, und geistig fließen ihr die S e g e n s k r ä f t e zu, die aus der Werkarbeit der Bauenden entströmen. ---

Wenn ich einst sagte, daß da jegliche „G e m e i n d e"

nur den Leichenzug ihres toten Glaubens bilde, – so muß ich nun hier in erneuter Bekräftigung dieser Worte auch aufs Deutlichste betonen, wie die **Vieleinheit in maurerischer Bruderschaft** das denkbar ausgeprägteste **Gegenbeispiel** zu aller „Gemeinde“-Formung bildet! –

Von der Welt des wesenhaften, reinen Geistes her betrachtet ist die Anhäufung von Menschenseelen zur „Gemeinde“ nur verzeihliche Folge irdenhafter Ängste, und bedingt durch tiertriebhaftes Sicherungsinstinkte, – oft nicht mehr ganz der Würde des zum reinen Geiste Strebenden vereinbar, ja für manchen gar ein arges Hindernis, – während die Brudereinung, die einst Urmaurer hier auf Erden zur Erscheinung brachten, und die in diesen Tagen neu erstand, vom ewigen Geiste her gefordert wird, als ihm gemäße Art der geistig-menschlichen Gemeinsamkeit. – – –

Entsteht „Gemeinde“ immer dort, wo atavistisch eingefleischter Herdentrieb die Einzelnen zusammendrängt, so bildet die freie Einung werkwissend bauender, wahrer Maurer – und auch der ihnen geistgeeinten Förderer des Tempelbaues – gleichsam eine geistig berechnete Ritterschaft, – den einzigen „Adel“, der vor dem Königtum des Geistes gilt, und ewig gelten wird. – – –

Es gilt aber hier auch die Sprichwortwahrheit, daß „Adel verpflichtet“, – und wer solche innerste Verpflichtung noch nicht in sich fühlt, der bleibe lieber der Werkhütte fern, ja er bleibe ihr auch geistig fern, und wähne nicht, als Förderer sei er aller Pflichten verbunden!

Es ist besser für ihn: – er wird erst nach dieser Erdenzeit zu seiner kubisch-winkelrechten Form gestaltet, – in jener Zeit, da er sich selbst nicht mehr gestalten kann, da ihm das Werkzeug fehlt, – – als wenn ihn hier bereits in seinem Erdenleben, die Baumeister des Tempels wieder aus dem Mauerwerk entfernen müßten, als einen „toten“ unbrauchbaren Stein! – – –

Der Tempel duldet nur, was leuchtend werden will,

denn was hier scheinbar in der Zeitlichkeit geschieht, ist ewigliches Werk der Ewigkeit, und was der Mensch davon vorerst gewahrt, ist nur das Wenige, das er in zeitlich-irdischer Beschränkung fassen kann. --

Will nun ein Mensch des Tempels "Maßgerechtigkeit" erkennen, so wie der „Eckstein“ sie gebietet, der, den Kundigen bekannt, im Fundamente ruht, so wird er jenes hehre Bauglied suchen müssen, das nach Außen Ausdruck Allerinnerstem verleiht...

Wenn dieser Mensch sich selbst bereits berechtigt hat zum Finden, so wird sein Suchen ihn zur Säule führen, die, fest auf dieser Erde Boden stehend, -- ragend-tragend -- sich erhebt um aufzunehmen, was von oben sich auf sie herniedersenkt, -- Last und erhabene Krönung zugleich! --

Das innerste Mysterium des Tempels zeigt sich hier der Vorahnung von ferne, -- auch wenn es erst dann zu erleben ist, wenn der Mensch, als „Baustein“ eingefügt, mit seinem ganzen Sein ein Teil des Tempels wurde, -- auf ewig leuchtend im lebendigen Licht!---

*Aus: „Die Säule“, Monatschrift für geistige Lebensgestaltung, VIII. Jahrgang,
S. 1-7, Richard Hummel Verlag, Januar 1927, Leipzig*

*

Gestaltung in Kunst und Leben

von Eugen Link

„Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei, und in der Gestalt die Spezifikation, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe.“ So schreibt Goethe einmal an Zelter und entschleierte damit das Urgeheimnis, dessen Schicksal es ist, nach jeder Enthüllung früher oder später der Verdunkelung und Verkennung anheimfallen. Es steht heute ein wenig besser um den guten Willen der Menschen, dem Urgrund allen Seins näher zu gelangen. Einige wenige haben bereits „begriffen“, und nicht wenige wollen begreifen, sind von unbändigem und grenzenlosen Eifer erfüllt, der Wahrheit, die sich in Gestaltung, Bildung, Formung ausdrückt, auf die Spur zu kommen. Ja, der Eifer hat so überhandgenommen, daß aus dem Suchen eine Sucht geworden ist. Daher die kulturellen Auswüchse, die okkulten Wühlereien, die Sektiererei, der Aberglaube, die – so wenig erfreuliche Erscheinungen sie sind – doch nur beweisen, wir stark und brennend die Sehnsucht geworden ist, sich über die Ur-Sache um jeden Preis klar zu werden.

Geahnt haben zwar viele von jener höchsten Operation der Gestaltung, und auch heute ahnen viele von ihr, aber es kommt auf das Erleben heraus geborene Verstehen an. Erst wer auf die Weise weiß, der versteht den Sinn und Zweck der Gestaltung.

Um diesen Sinn zu erfassen, müssen wir uns dem Reich der Kunst zuwenden; denn Künstler sein heißt Gestalter sein, heißt das chaotisch Wogende nach Zahl und Rhythmus formen, das Unbegrenzte begrenzen, das Unbeschränkte beschränken, das Vielfältige einen, das gegensätzlich Fliehende in positive Beziehung zueinander setzen, das Chaos zum Kosmos bilden, Stoff und Geist oder auch: „Tier“ und Mensch zu einem durch den höheren Teil geleiteten Organismus ver-

binden. Man kann den Sinn des Weltgeschehens und Weltenablaufs auf einen *N e n n e r* bringen: Das Chaos wird zur Gestaltung gedrängt durch den Geist. Aber diesem Geist der Bejahung, der Gestaltung, steht der Geist der Verneinung, der Auflösung gegenüber. Gott hat die Welt erschaffen, aber der Teufel sucht sie ständig zu zerstören und ins Chaos zurückzureißen. Der biblische Mythos hebt an mit der Schöpfungsgeschichte. Allein das „Wort Gottes“ vermag eine so einfache und doch so ungeheure Sprache zu sprechen. Jahrmillionen schwinden dahin, so oft wir auch diese Urkunde vernehmen, und schauernd werden wir inne, daß der furchtbare Gestaltungskampf zwischen Gott und dem Widersacher, zwischen Mensch und „Tier“ noch keineswegs zum Abschluß gekommen ist, daß vielmehr an der „Erschaffung der Welt“ von jedem von uns täglich und stündlich mitgewirkt werden durch Gestaltung unserer selbst. Der Mythos kündigt nicht von etwas, das in grauen Zeiten einmal war, er handelt von Geschehnissen, die von Anfang an waren, heute noch sind und in alle Ewigkeit sein werden. Der Mythos bietet Gleichnisse und Bilder, deren Bedeutung für uns nicht in äußerlich irgend einmal allenfalls vorgekommenen Ereignissen liegt, sondern die auf uns selbst zurückweisen zu jeder Stunde und in jeder Lage, die uns aus unserer Schlaftrunkenheit aufrütteln und uns zeigen wollen, wohin der Weg geht. Nicht die tote Hülle der Vergangenheit und nicht die in ihrer Gestaltungslosigkeit noch unklare Zukunft sollen uns über Gebühr locken und verführen, die besten Kräfte in unfruchtbarer Betrachtung nach rückwärts und vorwärts zu vergeuden. Wer nicht den Ruf der Gegenwart, immer der jetzigen Stunde, vernimmt und befolgt, der versäumt und verträumt das Leben.

Dieser Ruf heißt: Gestaltung! – Goethe hatte vor allem die Gestaltung der „Persönlichkeit“ im Auge. In unseren Tagen müssen wir, um keine Mißverständnisse infolge der seither eingetretenen Wortentwertung hervorzurufen, sagen: Gestaltung des inneren, des geistigen Menschen. Aber wie es

nun einmal allen Träumenden oder nach der falschen Seite Horchenden ergeht, sie hören den Ruf nur verschwommen und halb, und folgen ihm nach der Art der Nachtwandler auf gefahrvollem Randweg des Abgrundes unbewußt, doch erstaunlich selbstsicher – solange sie nicht erwachen! Und seltsam, die meisten kommen erst zum erwachen, wenn sie sich zu dem anschicken müssen, was sie den „ewigen Schlaf“ nennen. Zwar folgen auch sie nach ihrer Art der nur halb verstandenen Mahnung zur Gestaltung und Bildung. Kaum wird einer sich finden, der nicht irgendwie dieser Forderung gerecht zu werden suchte. Da aber diese Stimme nur das äußere Ohr der Menschen erreicht, so können sie ihr auch nur äußere Bedeutung und Folge geben. Wir sehen das, um ein recht naheliegendes unter den Beispielen heranzuziehen, in der unerhörten Ausartung des heutigen Sports, in dem wir nichts anderes erblicken als die einseitige und oberflächliche Ausübung zur Gestaltung. Wohl fühlen sich bereits viele angewidert und abgestoßen durch solch brutale Vergewaltigung und Vernachlässigung der Seele und des Geistes zugunsten des Körpers und wenden sich verächtlich ab von diesem Treiben. Aber die haben damit nicht die richtige Einstellung zu dieser Zeiterscheinung gefunden, die, wie wir gesehen haben keine „Modetorheit“ und nicht das Ergebnis einer sinnlosen Laune ist. Nicht halb überlegene, halb schauernde Abneigung, nur tiefes Erfassen der Wurzel des Übels und daraus folgende maßvolle Gegenwirkung können hier zu segensreichem Ausgleich führen. Geringschätzung, Mißachtung, Verächtlichmachung oder gar Haß gegen Menschen oder von ihnen ins Leben gerufene Gebräuche und Sitten erzeugen nur wiederum die gleichen zerstörerischen Kräfte. Bedauerlicherweise geht diese negative Abwehr insonderheit von den „Geistigen“, den Gebildeten aus, womit diese Kreise den unbeabsichtigten, aber unumstößlichen Beweis erbringen, daß es mit ihrer Geistigkeit und Bildung nicht sehr gut bestellt ist.

Vom Sportfieber zur „Bildung“ ist nur ein Schritt. Und die gar so sehr auf den einseitig übertriebenen Körperkult her-

abzusehen sich berechtigt halten, wissen nicht, daß sie selbst in ganz ähnlicher Richtung gegen das Gebot der Gestaltung sich vergehen. Bildung ist organische Gestaltung des g a n - z e n Menschen, des geistigen und körperlichen, aus innerster Seele heraus; sie ist nichts von außen her durch aufgepfropftes Wissen und geistlose Dressur Gekünsteltes und Gemachtes. Sie ist von innen her strahlendes, den Körper durchleuchtendes Licht, nicht auf dem Firnis der Außenseite gleißender Schein. Vor nicht allzulanger Zeit galten Bildung und akademische Bildung fast als identisch. Wer diese letztere nicht besaß, war im besten Falle „halbgebildet“, sofern nicht eine entsprechende „Situierung“ diese bedenkliche Lücke auszufüllen vermochte. Sind wir heute auch noch weit genug vom wahren Bildungsmaßstab entfernt, so sind doch unsere heutigen Begriffe und Anschauungen gesünder und weniger engherzig geworden. Aber trotz allem haben sich die Reihen derer noch kaum merklich gelichtet, denen sich der Begriff Bildung erschöpft durch abstraktes Wissen, ästhetisches Gebaren, gesellschaftliche Formen und, nicht zu vergessen, durch einen nicht zu gering bemessenen äußeren Besitz. Ein Mensch, der seinen „Beruf“ in der Hauptsache darin sieht, seine Mitmenschen zu seinem eigenen Vorteil auszunützen und zu schädigen, kann auch heute noch sehr wohl für „gebildet“ gelten, wenn er nur vorsichtig genug ist, die „Form zu wahren“, und er in der Lage ist, die unentbehrlichen Bildungsattribute: Studiums- und Vermögensnachweis zu erbringen. Ein Mensch hat „gute Formen“, wenn er sich im Umgang gefällig und gewandt zu benehmen weiß, man bedenkt aber nicht, daß jene nur dann einen wirklichen Wert verkörpern, wenn die gute „Form“ dahintersteckt.

Es gibt eine Bildung der Oberfläche mit technischen Mitteln, eine äußere Politur als ob; ihr Einfluß erstreckt sich nicht auf das Innen, dessen Inhalt infolgedessen ungebildet, chaotisch wechselnd, form- und gestaltlos bleibt. Und es gibt eine Bildung, die man bezeichnenderweise Herzensbildung nennt, die das innere Durch- und Gegeneinander in erster Li-

nie bildet und formt und die zugleich mit dieser Gestaltung von innen her auch die äußere Erscheinung entsprechend modelt und durchgeistigt.

Und daraus ergibt sich ganz von selbst, daß es ein schweres sozialmenschliches Unrecht, ja ein Verbrechen an der Menschenwürde bedeutet, zwischen Gebildeten und Ungebildeten eine so tiefe Kluft zu ziehen, wie sie im großen und ganzen immer noch besteht. Wissensbildung ist nicht Lebensbildung und Ichgestaltung. Es ist nicht „persönliche“ Schuld des „Ungebildeten“, daß er nicht den Vorzug hatte, die gleiche Ausbildung wie der „Gebildete“ zu genießen, wie dieser Zufall ebensowenig persönliches Verdienst darstellt, das zu falscher Einbildung verleiten dürfte. Wahre Bildung ist unabhängig von technischen Faktoren; der Weg zu ihr ist nicht infolge äußerer Umstände dem einen zugänglich, dem anderen verwehrt. Nein, jedem Menschen ohne Ansehen der Person ist die Fähigkeit und die Möglichkeit mitgegeben, sich zu bilden nach Maßgabe seiner eigenen Art und seines Wesens. Jeder kann und soll aus seiner Halbheit und Zerspalttheit heraus zur Ganzheit sich bilden. Wesensunterschiede werden zwar immer bestehen, aber diese führen nicht mehr zu minder- oder mehrwertiger Einstufung und aufreizender Klasseneinteilung durch die Menschen. Jeder Mensch bestimmt seinen Wert selbst, und ganz entsprechend den geistigen Ergebnissen seiner Bildungs- und Gestaltungsbemühungen wird er seinen Platz einnehmen im zeitlichen und ewigen Weltbild, und wird sich unbeirrbar dort einreihen, wohin er gehört, neidlos und unbeneidet. Die Geringschätzung, Mißachtung und herablassende Behandlung der „Ungebildeten“ seitens der „Gebildeten“ rufen weit mehr Erbitterung und Haß hervor als die schlimmsten Auswüchse des „Kapitalismus“. Für diese Wahrheit sollten wir mehr Verständnis aufbringen, denn hier im Reinmenschlichen liegt der Kernpunkt der sozialen Frage. In dieser Hinsicht könnten wir von Amerika, das im übrigen ganz gewiß nicht als geistiges Vorbild hingestellt werden soll, manches lernen. In der wenigstens nach außenhin

in Erscheinung tretenden Betätigung der Forderung der allgemeinen Menschenrechte ist dieses Land uns über.

Die Masse hat einen feinen Instinkt für menschliche und unmenschliche Behandlungsweise. Sie fühlt mit erstaunlicher Sicherheit heraus, welche Menschen in Wahrheit „Herren“ sind und als solche Anspruch haben auf Autorität und Führertum. Und der wahre Überlegene ist immer der höher Gestaltete. Ihm versagt die Menge nie ihre Anerkennung und Gefolgschaft, weil sie in ihm das Vorbild sieht, nach dem sie verlangt und das ihr nottut. Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß Menschen, denen man wegen ihrer „radikalen“ Einstellung nichts Gutes mehr zutrauen zu dürfen glaubte, zu besonderer Stunde einmal sich so von ganz anderer Seite zeigten?

Solche Vorkommnisse würden nicht Einzelfälle bleiben, wenn nicht so wenige Einzelne existierten, welche die Menschen zu „nehmen“ verstehen. Es ist gar nichts Verwunderliches, daß ein Mensch von „Allgemeinbildung“ – im Sinne von hoher Gestaltung – allgemeine Achtung, Wertschätzung und Liebe genießt und, wo er auch hinkommt, offene Herzen findet. Er kann nicht anders als „sympathisch“ wirken, da er ja (wie das Wort sagt) mitfühlt und mitleidet und sich in Übereinstimmung setzen kann mit dem Gefühlszustand seiner Mitmenschen. Mit diesem einen Wort kann die Sprache uns wiederum zur Lehrmeisterin werden. Das auf Polarität sich gründende Weltgesetz verlangt die Aufnahme nicht nur äußerer, sondern auch innerer Beziehungen zwischen Ich und Du. Je mehr einer dieser Urforderung nachkommt, um so mehr „Sympathie“ wird ihm entgegengebracht werden.

Wir kommen so dem Begriff Bildung immer näher, und ahnen nun die unsagbare Tiefe, unseres Wesens Urgrund, aus dem Drang und der Wille zur Bildung erwächst. Nur ein Mensch, der dieser eingeborenen heiligen Pflicht „von selbst“ zu genügen trachtet, der die Grundlagen zu einer ewigen Form hier in diesem Erdenleben zu legen sich bemüht, nur er vermag seine göttliche Wesensverwandschaft nicht nur zu

ahnen, sondern als Gewißheit in seinem Inneren beglückt zu empfinden. So ersteht mit dem sich bildenden und gestaltenden Menschen zugleich der religiöse Mensch.

Je fertiger etwas gestaltet ist, um so längeren Bestand wird es haben. Ein Haus ohne Dach wird in Bälde den Einflüssen der Witterung zum Opfer fallen. Ein nicht ausgebildeter Embryo ist nicht selbständig lebensfähig, wird er vor der Zeit vom mütterlichen Leibe getrennt. Er geht zurück zu den „Müttern“. Ähnlich verhält es sich mit einem Menscheng Geist, der während seiner Erdenverkörperung den Weg zur Gestaltung zu gehen unterließ. Was will er „drüben“ beginnen, ohne die nur auf Erden zu erfüllenden Vorbedingungen geleistet zu haben? Die unerläßliche Vorstufe zur Gestaltung im reinen Geist ist die Gestaltung durch das Medium des vermittelnden Körpers. Und daß das Gesetz der Gestaltung auch im rein Geistigen herrscht, das sagt uns die innere Stimme und das „Gleichnis“.

Und ziehen wir nun wieder eine Parallele zur Kunst, so werden wir jetzt so recht den engen Zusammenhang gewahr, der zwischen Bildung (Gestaltung) und Kunst besteht. Im Grunde gehen beide Werte ineinander über. Wie eng und dürftig aber ist die allgemeine Auffassung und Bewertung der Kunst! So hoch sie auch im Ansehen steht in allen „gebildeten Kreisen“, die von dem edlen Rang und mächtigen Zauber der Kunst erfüllt sind, oder sich wenigstens erfüllt glauben, so wird sie doch längst noch nicht in ihrem vollen auf die Ewigkeit und das einzelne „Ich“ hinweisenden Wert erkannt. Da stehen sie verzückt und entgeistert vor dem Gemälde oder der Skulptur eines Meisters, den gerade heute – mag er leben oder längst schon das Zeitliche gesegnet haben – die Woge der allgemeinen Gunst auf den Gipfel des Ruhms und der Bewunderung getragen hat. Da hören sie berauscht eine Beethovensche Symphonie und fühlen sich gepackt, erschüttert, hingerissen, überwältigt; sie finden auch kluge Teilbeziehungen und Symbole, aber kaum einen durchzuckt wie ein elektrischer Schlag der gewaltige Gedanke, kaum einer wird gepackt

und überwältigt von der lichtstrahlenden Einsicht, daß jedes Kunstwerk und auch jede gestaltete Naturschöpfung dazu da ist, uns in aller Stille und Eindringlichkeit aufzufordern, das Bewunderte, das Entzückende, das Erhebene, die Harmonie der Farben (das heißt: der Gegensätze), den Ausgleich der Spannungen, die „Einheit und Einfachheit der Form“ an und in uns selbst zu erstreben, mit einem Wort: **u n s s e l b s t z u e i n e m K u n s t w e r k z u g e s t a l t e n !**

Darin und darin allein liegt der letzte Sinn aller Kunst: Kunstwerke sollen nicht nur Eindruck in uns machen, sie sollen in uns auch wieder zum Ausdruck gelangen. („Impressionismus“ und „Expressionismus“, worüber schon so viel und mit mehr Eifer als Klarheit geredet und disputiert worden ist, werden hierdurch vielleicht in ein deutlicheres Licht gerückt.) Goethe gestaltet diese Idee folgendermaßen: „Anschau'n, wenn es dir gelingt, daß es erst ins Innere dringt, dann nach außen wiederkehrt, bist am herrlichsten belehrt.“

Darnach ist der leider weit überwiegende Typ des „Kunstfreundes“ der ästhetische Betrachter (oder besser: Genießer) der Egoist von reinstem Wasser, der alles nur in sich aufnimmt und verschlingt, aber nichts mehr von sich gibt. Er gleicht einem Menschen, der nur immer einatmen, nicht auch ausatmen wollte. Wahres Kunstempfinden muß uns nach innen und außen anregen und antreiben, uns selbst zu formen und zu gestalten. Und wie der Maler Farbe und Pinsel, der Bildhauer Meißel und Block zur Hand nimmt, so nehmen wir uns selbst in die Hand. Und als „Material“ bieten sich unsere Seelenkräfte dar, jenes von Widerstreit wogende Meer, von Liebe und Haß, Milde und Roheit, Freigebigkeit und Geiz, Wahrheitsdrang und Lügenhaftigkeit, Drang nach oben und Trieb nach unten. Es ist ein wahres Wort, das die Seele als das Schlachtfeld bezeichnet, auf dem sich der Kampf zwischen Gott und Teufel abspielt und sich das Schicksal des Menschen entscheidet. Diesen furchtbaren, erbitterten Kampf der Seelenkräfte gegeneinander, den entsetzlichsten Bruderstreit, den es gibt, wovon der Kain-Abel/Mythos nur die symboli-

sche Darstellung ist, diesen Kampf mit Worten eingehender auszumalen, geht nicht wohl an, ohne Gefahr zu laufen, die ungeheure Tragik dieses in jeder Menschenseele ein ganzes Leben hindurch sich abspielenden Dramas bis zur Trivialität abzuschwächen. Jeder wird gewiß verstehen, um was es hier geht und ein jeder soll nach verbrachtem Tagewerk sich Zeugnis ablegen, inwieweit er dem hohen Gebot der Selbstgestaltung gegenüber gerecht geworden ist.

Diese Bildung und Gestaltung kommt der Zähmung des „Tieres“ gleich, wie sie Bô Yin Râ in seinen Werken so unvergleichlich geschildert hat. Unter dieser Zähmung ist keine rücksichtslose, brutale Niederzwingung zu verstehen. Die Triebe lassen sich nicht mit roher Gewalt unterdrücken, wenn sie nicht um so furchtbarer und verheerender zu ihrer Zeit hervorbrechen sollen. Sie lassen sich nur in mühevoller, unendlich viel Zeit und Geduld erfordernder Arbeit, mit fester Entschlossenheit und gütiger Zurede umgestalten, veredeln oder „sublimieren“, wie der technische Ausdruck der Psychoanalyse lautet. Wer es unternimmt, das „Tier“ als eines „Geistesmenschen“ unwürdige Gefolgschaft zu erdrosseln, der wird Mißerfolg auf Mißerfolg erleben und das Tier wird blutige Rache an seinem Peiniger nehmen und über den „Geist“, der bald als Scheingeist entlarvt sein wird, triumphieren. Tyrannenherrschaft, mag sie nach außen noch so gesichert und gefestigt erscheinen, ruht stets auf schwankendem Grunde, an ihrn morschen Pfeilern rütteln der Haß und die Rache. Auch hier nur halbe Gestaltung, „Halbbildung“ mit ihren verderblichen Folgen. Die Materie, der Körper oder das „Tier“ ist nun einmal das schlechthin unentbehrliche Vermittlungsobjekt, durch das hindurch der Geist unter irdischen Verhältnissen allein sich manifestieren kann.

Wer sich über diese hohe Bedeutung des Stofflichen klar geworden ist, wird fernerhin nicht geringschätzig oder gar feindlich der Materie gegenüberreten. Den Körper mit seinen Trieben kann man mit Recht als „materialisierte“ Seele, als eine Art niederer Seelenkräfte bezeichnen, die wohl von

einem tiefer gelegenen Niveau aus orientiert sind, die aber nichtdestoweniger auch Seele sind und der gleichen erhabenen Stammeszugehörigkeit zugerechnet werden müssen. Der Körper ist der Seele dadurch entfremdet, daß er infolge seines tieferen Eintauchens in die Materie eine dichtere Struktur angenommen hat und zu einer zwar nicht art-, aber qualitätsverschiedenen Substanz geworden ist. Diese Entfremdung ist so stark, daß sie einer Entzweiung gleichkommt, einer schroffen Ab-Neigung, einem scharfen Gegensatz. Diese widerspruchsvolle Gegensätzlichkeit bezieht sich aber nur auf die Ebene der Materie, von wo aus sie allerdings unüberwindbar erscheinen muß. Vom Geist her aber ist die Lösung nicht nur möglich, sondern jedem Menschen als immanentes Gebot gegeben. Im Verein mit den höheren Seelenkräften, die trotz ihres an sich ungebundenen und freieren Eigenlebens auf Gedeih und Verderb an den Leib gekettet sind, kann der Mensch die Aufhebung der Gegensätze allmählich fördern. Wer aber hat die Führung und Leitung bei der Lösung dieser schwersten und ermüdendsten, aber auch edelsten aller Aufgaben? Es ist die Stimme des Gewissens, aus der der Geist spricht, der im Innersten der Seele eines jeden Menschen wie ein kleiner glimmender Funken ruht. Und dieses Funken kommt um so heller zum Erglühn, je mehr die Gestaltung fortschreitet, je reiner das Zusammenspiel der Gegensätze klingt.

Wann wir aber einst unsere endgültige Gestalt und ewige Form finden werden, diese Frage soll uns nicht sehr bedrücken. Auf Erden kann sie uns nicht werden, singen doch selbst „Die vollendeteren Engel“ im Faust: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich.“ Aber wir müssen das Erdenleben treulich nützen als heiliges Vermächtnis und als Bewährungsfrist für das Leben im Geiste, das folgt, wenn der große Zerbercher der äußeren Form, der Tod, die leere Hülle an sich genommen hat. Alsdann wird sich zeigen und erweisen, inwieweit die innere Form, die geistige Gestalt, Lebensfähigkeit gewonnen hat, um vollbewußt und frei im Reich des Geistes sich weitgestaltend wirken zu können.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Menschen und Dinge uns erst dann wirksam und lebendig beeinflussen, wenn wir in enge Verbindung mit ihnen treten, wenn wir „persönliche Beziehungen“ mit ihnen anknüpfen. Diese Tatsache muß auch gerade dem Kunstwerk gegenüber berücksichtigt werden. Spricht es nicht „persönlich“ zu uns, sehen wir in ihm nicht das gerade für uns bestimmte Vorbild, das gerade uns, so wie wir vor ihm stehen, ermuntern und anfeuern will, es ihm gleichzutun, so gehen wir irrend am Urquell der Kunst vorüber.

Nun ist gewiß diese klar bewußte Art, die „männliche“, sich mit der Kunst in Beziehung zu setzen, nicht jedermanns Sache. Ihr gegenüber steht die „weibliche“ Art des reinen Kunstempfindens, das in der Hauptsache im Unbewußten sich abspielt, und wie wir gleich sehen werden, letzten Endes zu ähnlichen positiven Ergebnissen führen kann wie die erstere. Sind nämlich diese unterbewußten Eindrücke stark und intensiv genug, so sammeln sie sich allmählich zu einer geheimen inneren Kraftquelle, die ihrem Träger, wenn auch unbewußt, immerwährenden Anstoß zur Selbstgestaltung vermittelt. Ein solcher Mensch wird, ohne sich klare Rechenschaft darüber ablegen zu können, ganz von sich aus das Richtige treffen, und für ihn gilt das Wort: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Beide Arten aber, die männliche und die weibliche, sollen in jedem Menschen, gleichviel ob Mann ob Weib, sich anzugleichen suchen und einen Bund schließen, aus dem das eigentliche der Gestaltung: der mann-weibliche Geist hervorgeht, der Bewußtsein und Unterbewußtsein (gleichfalls „Mann“ und „Weib“) in der Synthese zu einem neuen Sein zusammenfaßt, das uns zur „zweiten Natur“ wird und von selbst sinnvoll schafft und wirkt. Zwar haben wir mit dem Aufzeigen dieses Zieles bereits die irdische Lebens- und Gestaltungsgrenze überschritten; das Ziel liegt jenseits, doch führt der Weg zur Ewigkeit durchs zeitliche Dasein hindurch,

in dem alle Vorbereitungen zu jener Vereinigung getroffen werden müssen.

Die Umreißung des Begriffs Gestaltung wäre unvollständig, würde nicht noch hinzugefügt werden, daß hierin nichts Fertiges, Abgeschlossenes liegt. Gestaltung ist vielmehr Gestaltwandel in evolutinistischem Sinn; Goethe spricht von „Gestaltung-Umgestaltung“. Es handelt sich um eine dauernd sich wiederholende Abstreifung und Abstoßung der manigfachen konzentrischen Hüllen, unter denen sich der eigentliche Kern, die wahre bleibende ewige Gestalt so lange verborgen hält, bis sie ohne Gefahr unverhüllt sich offenbaren kann. Gestalt ist Sein, Gestaltung ist Werden, unaufhaltsame, qualvollbeglückende Entwicklung nach oben.

An den von der Natur hervorgebrachten Formen, vom Grashalm bis zum menschlichen Körper, sieht man diese Kräfte der Gestaltung-Umgestaltung ständig am Werke; sie wirkt so sinnenfällig, daß sie keinem entgeht. Daß unser Leib innerhalb eines Zeitraums von sieben Jahren sich so von Grund aus neu aufbaut, daß nach Ablauf dieser Frist sämtliche früheren Zellen sich zersetzt und abgestoßen haben und durch neue Zellen ersetzt sind, ist ein interessantes Ergebnis der naturwissenschaftlichen Forschung. Das ist die stoffliche Wiedergeburt, die wiederum ein wegweisendes Symbol darstellt nach dem Satz: Was außen, das ist innen. In ähnlicher Weise erfolgt auch die geistige Erneuerung, die geistige Gestaltung, die schließlich zur geistigen Gestalt führt. Auch hier erstehen, wenn wir das Bild beibehalten dürfen, aus den alten Zellen und Zellengemeinschaften neue, edlere, widerstandsfähigere Baustoffe, die ewige Dauer der Form verbürgen.

Kehren wir wiederum zur Kunst zurück. Neben der bildenden Kunst und der Musik steht die Kunst des Wortes. Gefühl – Gedanke – Wort; so sehen wir drei Stufen, die in zunehmenden Maße von der Verschwommenheit zur Verdichtung, von der Gestaltlosigkeit zur Gestaltung führen. Daher ist die „Dichtung“ Sprachkunst; sie verdichtet geistige Werte im Worte, wodurch diese dem Erdenmenschen faßlich ge-

macht werden. Sprache und Musik haben vieles gemein: Worte sind Noten, Sinn ist Melodie, um so höher die Form, die Gestaltung der Sprache. Die Wortkunst ist deshalb edler als ihre Schwesterkünste, weil ihr „Material“, das Wort, edler ist an sich. Auch tritt sie heraus aus dem ausschließlich symbolhaften Rahmen, sie wirkt nicht allein als Gleichnis mittelbar, sie wirkt unmittelbar überzeugend durch den Sinn, das Wort selbst, das in voller Gestaltung verdichteter Geist ist.

Und machen wir einen Schritt weiter, so kommen wir zur höchsten Kunst: zur bisher schon mehrfach angedeuteten *Lebenskunst*, der Mutter aller Künste. Ihr dienen sie, zu ihrem Ruhm und ihrer Ehre sind sie da; mögen das die „Künstler“ zugestehen oder nicht, aber die Zeit des „L'art pour l'art“ ist vorüber. Die Lebenskunst ist am wenigstens in ihrer überragenden Bedeutung erkannt und weist die bescheidenste Jüngerzahl auf, denn es bleiben fast alle Vertreter und Verehrer der übrigen Künste in ihren Teilgebieten stecken. Sie finden – weder als „Mann“ noch als „Weib“ – die unumgängliche „persönliche“ Beziehung zur „Kunst“, wodurch erst die Lebenskunst erwacht. Wer solche Verbindung anzuknüpfen versteht, der hat damit das Wesen der Kunst erfaßt und mit sich und seiner Lebensführung in lebendige Beziehung gebracht, die notwendig zur Lebensgestaltung führt.

Die Freimaurerei liefert den großartigsten Beweis für den engen Zusammenhang, der zwischen stofflicher und geistiger Gestaltung waltet, ist doch sie es, die unter der „Königlichen Kunst“ die Gestaltung des gesamten Menschen versteht. Sie will Hüterin sein der geheimen Hortes, der für die profane Menge nur Achselzucken und Gelächter ist. Vielsagend sind ihre der Werkmaureri entlehnten Symbole, vielsagend ihre Gleichnisse vom geistigen Tempelbau, errichtet aus kubisch behauenen Steinen, zu welchen sich die Maurer selbst werkgerecht gestalten. Inwieweit die Freimaurerei ihrer erhabenen Aufgabe heute noch gerecht zu werden vermag, das zu beurteilen ist nicht unsere Sache. Uns beschäftigen heute ihre hohe Gedankenwelt, in der das Wesen der Gestaltung

Triumphe feiert. Freimaurer als Mitglieder einer Loge gibt es verhältnismäßig wenige, und doch sollte jeder Einzelne „Freimaurer“ sein, tragen wir doch alle miteinander die gottgewollte Bestimmung in uns, an unserer geistigen Gestalt während des Erdenlebens zu schaffen.

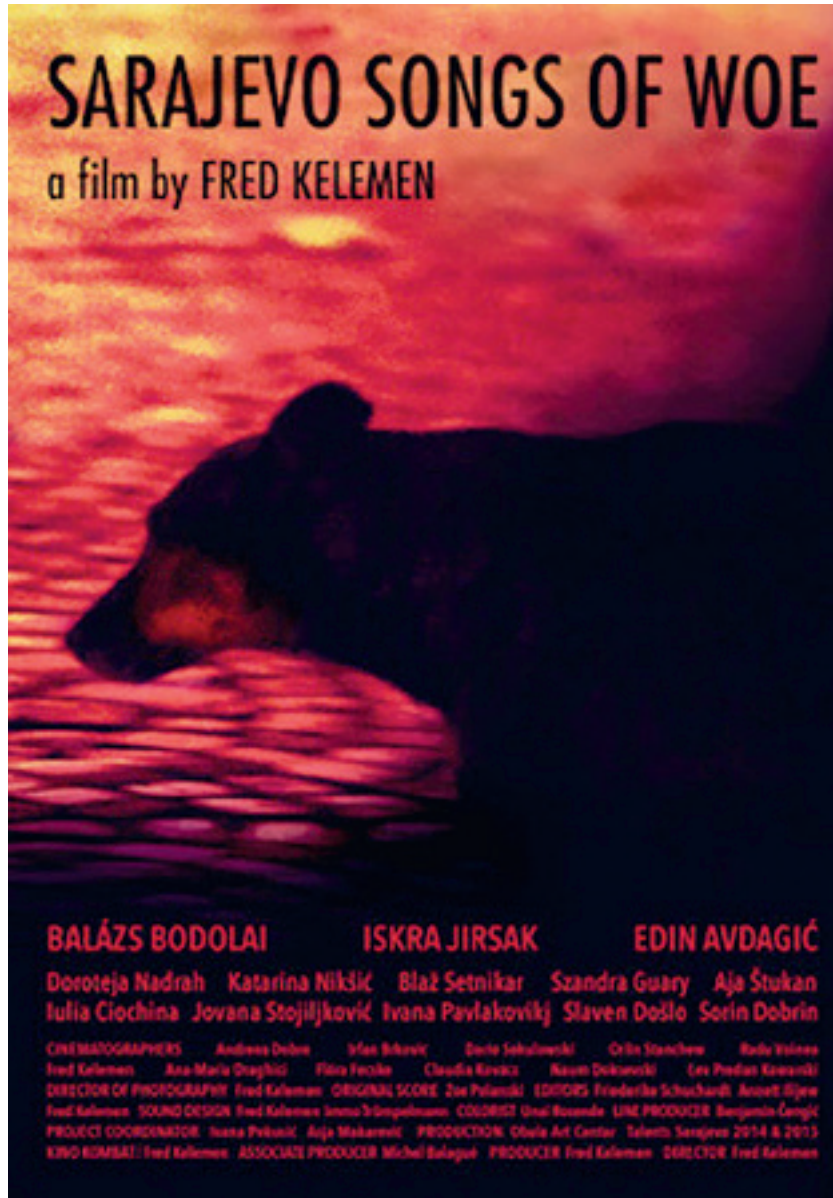
*Magnum Opus, Monats-Zeitschrift für Psychosynthese,
2. Jahrgang, Dezember 1927, S. 337 - 357, Freiburg*



Joseph Schneiderfranken, Ornament

SARAJEVO SONGS OF WOE

a film by FRED KELEMEN



BALÁZS BODOLAI

ISKRA JIRSAK

EDIN AVDAGIĆ

Doroteja Nadrah Katarina Nikšić Blaž Setnikar Szandra Guary Aja Štukan
Iulia Ciocchina Jovana Stojiljković Ivana Pavlaković Slaven Došlo Sorin Dobrin

CINEMATOGRAPHERS: Andreea Debra Irfan Beković Đorđe Sekulovski Orin Standrew Roddy Wallace
Fred Kelemen Ana-Maria Draghici Flóra Fecskó Claudia Rivača Kasim Dikomešić Lea Predan Kovančič
DIRECTOR OF PHOTOGRAPHY: Fred Kelemen ORIGINAL SCORE: Željko Polanski EDITORS: Friederike Schuchardt Annett Beyer
Fred Kelemen SOUND DESIGN: Fred Kelemen Imma S. Gropfmann COLORIST: Ursula Rosenthal LINE PRODUCER: Benjamin Čengić
PROJECT COORDINATOR: Ivana Pivanić Aja Makarević PRODUCTION: Obala Art Center Talents Sarajevo 2014 & 2015
KINO ROMSALI: Fred Kelemen ASSOCIATE PRODUCER: Michel Balague PRODUCER: Fred Kelemen DIRECTOR: Fred Kelemen

Fred Kelemen, Sarajevo Songs of Woe, Spielfilm, 2014-2016, Drama, Bosnien-Herzegowina

Die Schönheit harrt im Dunkeln

von Fred Kelemen

Das Wesen der Schönheit ist, daß sie die „gefallene“ Welt transzendiert, daß sie das Gestürzte aufrichtet, wodurch der Mensch auch seiner eigenen Schönheit wieder gewahr wird und der Schönheit des Ganzen, der Essenz allen Seins. Das verbindet ihn im Dasein mit dem Einzigen, was wesentlich ist, mit dem Herzen des Seins und dem Jenseits des Seins. In diesem Sinne wird die Schönheit die Welt retten, wie Dostojewskij sagte.

Diese Schönheit ist keine vordergründige Schönheit, sondern in der Tiefe verborgen. Sie ist nicht offensichtlich, sondern einsichtlich, das heißt nur durch Einsicht zu gewinnen. Darum lohnt sich der Blick ins Dunkle, weil dort die Schönheit verborgen ist. Und sie ist im Dunklen, da das Dunkle sie beschützt; sie wird beschattet von einer Art schützendem Flügel des Seins. Wenn diese Schönheit schutzlos offen an der Oberfläche liegen würde, würde sie sofort zerfallen, vergehen, sich verflüchtigen. Sie existiert in der Tiefe des Seins und unseres Wesens, in der Dimension ihres Ursprungs.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß die Mayas angeblich die Bücher ihrer heiligen Schriften im Dunklen aufbewahrten und vortrugen. Es waren für die Dunkelheit geschriebene Texte, die nur dort im Dunklen bei Dämmerlicht von den Priestern gelesen wurden. Nur einmal im Jahr wurden sie während eines Rituals ans Tageslicht gebracht. Womit gewissermaßen öffentlich ihre Existenz bezeugt wurde. Dann verschwanden sie wieder in der Dunkelheit im Innern von Pyramiden oder anderen sakralen Räumen.

Der Blick ins Dunkle ist lohnenswert, denn dort ist die Schönheit verborgen. Doch der Blick ins Dunkle erfordert Zeit und Geduld und Vertrauen und Mut. Es dauert eine gewisse Zeit, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt

haben und zu sehen beginnen. Der hastige, ungeduldige, flüchtige Blick in die Dunkelheit läßt die Augen nichts weiter sehen als Dunkelheit.

Die Schönheit offenbart sich nur dem, der bereit ist, sich auf den Weg zu ihr zu begeben. Da wir aber in einer Zeit des flüchtigen Blickes leben, bleibt diese Schönheit verborgen.

Und soweit die Künste, und vor allem der Film, als kapitalistische Unterhaltungsindustrie betrieben werden, sind sie nicht in der Lage, diesen wahrhaft sehenden, erkennenden Blick zu kultivieren. Deshalb stößt ein jeder auf Widerstand, der diesen Blick wagt.

Und doch ist dieser erkennende Blick ins Dunkle das Kostbarste, das wir haben und das uns verloren gegangen ist. Es ist der konzentrierte, geduldige, unabgelenkte Blick ins Dunkle, den wir wieder einüben, erlernen und schärfen müßten.

Nicht die Schönheit ist verloren gegangen, sondern unser Gewährwerden derselben. In der Dunkelheit harret die Schönheit ihrer Erkenntnis, ihrer Entdeckung. In der Dunkelheit wartet die Schönheit darauf, daß wir sie sehen. Wenn das Dunkel zu leuchten beginnt, entzündet vom leidenschaftlich entschlossen sich öffnenden Blick, ist das der Moment, da die Schönheit in Erscheinung tritt, und durch sie das Anschauliche und Sinnliche im Denken Gestalt annimmt. So kann der Gegenstand gedanklich umkreist werden, wobei die Kreise immer enger und genauer werden, bis sie den Gegenstand gleichsam umfassen und, ihm angeschmiegt, ihn vollständig abbilden und zur Erkenntnis bringen.

Das ist kein bewusster, intellektueller Vorgang, keine Methode. Es sind Denkbewegungen wie die Bewegungen einer Raubkatze, die ihr Opfer umkreist, belauert, sich anschleicht und dann zupackt und sich mit ihm verbindet.

Tatsächlich sind jeder Gedanke, jeder Eindruck, jedes Erlebnis, jeder aus dem Schlaf in das Bewußtsein gedrungene Traum, das Leben selbst und jedes selbst geschaffene künstlerische Werk eine Beute, die eingefangen wird; dann

aber wieder freigelassen werden muß, so wie man ein Opfer darbringt. Jedes Werk ist eine Beute, die jedoch dargebracht wird wie ein Opfer, wie die Liebe. Falls das Opfer nicht dargebracht und angenommen werden kann, findet das Ritual nicht statt. Und wenn das Ritual nicht stattfindet, findet die Beschwörung nicht statt. Und wenn die Beschwörung nicht stattfindet, finden die Verbindung und die Kommunikation mit dem Transzendenten nicht statt. Dann findet die Transkarnation, die Erhebung, die Geburt aus der Grabhöhle der Materie nicht statt. Dann findet die Befreiung nicht statt und also eben nicht jene Verwandlung, die die „gefallene“ Welt in Schönheit transzendiert. Dann bleibt alles verloren und profan und ohne Entwicklung. Es findet keine Heiligung also Heilung statt, sondern das Leben bleibt Wunde.

Ihre tiefere Bedeutung aber findet die Kunst als Heiligung und damit Heilung des Lebens.

Kunst, und dazu zählt auch die Filmkunst, ist in idealer Weise humanistisch und sakral, da sie umwandelnd ist, da sie die „gefallene“ Welt und mit ihr den Menschen aufrichtet und transzendiert.

So stellt die Humanisierung und Sakralisierung der Filmkunst ihre einzige Möglichkeit dar, Zukunft zu haben, was der Blick auf die älteren Künste zweifellos erkennen läßt, und es bedarf des avantgardistischen Aufbruchs von Filmkünstlern, diese Aufgabe anzugehen in einer Zeit, die mehr denn je diese Not-Wendigkeit offenbart.

Es kann keine Kunst ohne Opfer geben. Es gibt keine Möglichkeit, Kunst zu schaffen, ohne Opfer zu bringen. Ein Künstler, der nicht opfert, ist nicht einmal ein Kunsthandwerker. Er kann nur Fälschungen herstellen, niemals Originale. Und jede Fälschung trennt uns von dem, was wirklich ist, trennt uns vom lebendigen Herz des Seins und ist tot.

*Auszug aus dem unveröffentlichten Buch „Die Rückseite der Sonne –
Fred Kelemens Kunst des Poetischen Kompressionismus“*



*Titelzeichnung von Theo Glinz für das Kinderbuch
Das Mädchen aus dem Vorderhaus von Lisa Tetzner*

Der historische Jakob-Böhme-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart (8) von Jacob-Böhme-Bund

In den bisher erschienenen Ausgaben der Magischen Blätter haben wir versucht, deutlich zu machen, dass uns die 1920 in Görlitz erfolgte Gründung des Jakob-Böhme-Bundes durch Fritz Neumann-Hegenberg und Joseph Anton Schneiderfranken/Bô Yin Râ nicht nur als ein außerordentliches kultur- und kunsthistorisches Ereignis erscheint, sondern auch als der Beginn einer sehr besonderen künstlerischen „Apostelgeschichte“. Die Begründung eines Kreises von eminenten und jungen Künstlern, die sich behutsam und bedachtsam auf den Weg zu einer *sakralen Kunst* machten, war jedoch, wie wir feststellen mussten, in den Annalen der Stadt Görlitz – und der Kunstgeschichte – fast vollkommen der Vergessenheit anheimgefallen, und nur durch geduldige, sich über Jahre hinziehende Recherchen ist es uns möglich geworden, anhand von Gemälden und Dokumenten ein Porträt des Bundes zu entwickeln und zu veröffentlichen.

2020 jährte sich die Gründung des Bundes zum 100. Mal. Von keiner Seite, weder von Seiten der Stadt Görlitz noch von Seiten der Kunstgeschichte waren auch nur die geringsten Bemühungen erkennbar, dieses Ereignis entsprechend zu würdigen. Für uns, die wir weder Kunsthistoriker noch Archivare sind, war diese „Nicht-Reaktion“ der Anlass, auf eigene Faust und mit unseren beschränkten Mitteln durch eine künstlerische Aktion einzuschreiten und den Jakob-Böhme-Bund und seine hohen Ziele vor der Vergessenheit zu bewahren. Das führte zur Gründung des Verlages Magische Blätter und zur Veröffentlichung der Monatsschrift gleichen Namens – als Hommage an das Publikationsorgan des „alten“ Bundes, das diesen Titel trug.

Die Magischen Blätter *mussten* vor zwei Jahren, um die geistigen Impulse des Jakob-Böhme-Bundes zu bewahren,

zum 100. Geburtstag aktiv werden, denn es stellte sich uns die Frage: wenn zum 100. Jubiläum dieses Künstlerkreises und seiner Arbeiten nicht gedacht wird – wer wird dann noch in den folgenden Jahren eine Forschung in diese Richtung betreiben?

Und in der Tat – außerhalb der von uns initiierten Magischen Blätter gibt es nicht eine einzige Stimme, weder zum Gründungstermin 1920, noch zur ersten Ausstellung 1921, die dem Hundertjährigen des Görlitzer Bundes gedacht hätte. So wurde im Vergleich über das zeitgleich zurückliegende hundertjährige Jubiläum des „Bauhaus“ medial ausgiebig berichtet.

Die Tatsache, dass Bô Yin Râ während seiner siebenjährigen Zeit in Görlitz – der Zeit, in welcher der „Welten“-Zyklus vollendet wurde und „Das Buch vom lebendigen Gott“ erschien – nicht nur, wie in einer Ausstellung des Görlitzer Kunsthistorischen Museums zu lesen war, die Stadt Görlitz zu einer „bedeutenden deutschen Malerstadt“ machte, sondern durch seine machtvolle geistige Ausstrahlung auch seine Umgebung in hohe „Schwingungszustände“ versetzte, macht die Kunst seines Kreises in unseren Augen so wertvoll, auch auf Gebieten, zu denen er sich nicht geäußert hat.

Als sich der Jubiläums-Termin im Februar 2020 näherte, galt es, dieses außerordentliche künstlerische Ereignis und seine „Apostelgeschichte“ vor dem Vergessen zu retten. Wir waren uns darüber im Klaren, dass ein Nicht-Handeln bedeuten würde: „für alle Zeit vergessen“. Der Einwand wäre für immer gewesen: „Zum hundertjährigen Jubiläum gibt es nicht einmal im Internet eine einzige Notiz – also so forschungswürdig kann das wohl nicht gewesen sein.“ Es war ein Zeitpunkt, an dem wir aktiv werden mussten.

Die Erinnerung an Bô Yin Râ wird durch die beiden in der Schweiz und in Deutschland bestehenden Stiftungen gewahrt und gesichert bleiben, aber die Geschichte des Bundes und die „Apostelgeschichte“, die in unseren Augen ein wichtiges und nicht zu unterschlagendes Wirken Bô Yin Râs

darstellt, drohte – unwiederbringlich – verschollen zu gehen. Dabei stellt der Görlitzer Jakob-Böhme-Bund in der Kunst der zwanziger Jahre einen einzigartigen Sonderfall dar.

Wir bitten um Verständnis dafür, dass wir aufgrund dieser Situation, trotz unserer beschränkten Mittel und ohne spezifische Ausbildung, auf dem Weg über diese Publikation an die Öffentlichkeit gegangen sind. Der Kunstgeschichte waren hundert Jahre Zeit gegeben, die Ereignisse und Materialien des Jakob-Böhme-Bundes an kommende Generationen zu überliefern, ehe wir uns zu diesem Schritt entschlossen haben.

Wir bitten auch um Verständnis dafür, dass wir das weitgespannte Netzwerk des Jakob-Böhme-Bundes in „Spiralen“ durchwandern, so dass Wiederholungen und Überschneidungen sich nicht vermeiden lassen. Und wir bitten weiterhin um wohlwollendes Verzeihen, wenn wir aus der Fülle des Kanons der eigentlich vorgegebenen Arbeiten bei der Auswahl der für den Abdruck in Frage kommenden Texte in einigen Passagen eine falsche Wahl getroffen haben sollten.

Einigkeit sollte aber darüber bestehen, dass das in den vergangenen zwei Jahren vorgelegte Material in seiner Fülle und Einzigartigkeit bemerkenswert und außergewöhnlich ist. Diese Dokumente liegen nun vor – und das Streben des Böhme-Bundes nach einer Sakralkunst ist zeitlos. Diesem sicher nicht einfachen Thema hat sich die erste Monatsschrift des Jahres 2022 im Besonderen gewidmet.

Der Jakob-Böhme-Bund ist ein in unseren Augen unterschätzter und noch nicht wahrgenommener Aspekt von Bô Yin Râs Wirken. Über das Lehrwerk *Hortus Conclusus* hinaus hat der Bund unseres Erachtens eine besondere Bedeutung für die bildende Kunst und beinhaltet eine spezielle Botschaft für alle Künstler und Kunstinteressierten, die in die Geschichte des Bundes mit eingegeben ist.

Wir stellten uns Fragen: Warum ist Bô Yin Râ als Leuchtender des Urlichts der Menschheit in dieser Zeit als Künstler begegnet? Und nicht als Theologe, Philosoph oder

Naturwissenschaftler? Auf welche Weise hat er gelehrt? Wie hat sich seine hohe Strahlung auf die am Jakob-Böhme-Bund beteiligten Künstler und auf ihr Werk ausgewirkt?

Wir selbst – zwei Jahre nach dem Beginn des Unterfangens – sind überrascht, dass sich in den beiden ersten Jahren so reichhaltige Schätze großer Anzahl bergen lassen konnten.

In den „geistlichen Bildern“ von Bô Yin Râ haben wir eine Sakralkunst offen vor Augen liegen. Es sind Kraftfelder höchster Schwingung, die als Öl auf Leinwand erscheinen, festgehalten in der geistigen Frequenz, auf der sich Bô Yin Râ dauerhaft bewegte.

Auf der Ebene der mit Farben bedeckten Leinwand und der allgemeinen Kunstbetrachtung könnte man behaupten, andere Maler des Bundes wie Fritz Hofmann-Juan oder Otto Engelhardt Kyffhäuser hätten einen besseren „Duktus“ oder eine größere „künstlerischere Geste“ aufzuweisen und könnten womöglich als die „besseren Maler“ bezeichnet werden. Auf der Ebene der Kraftfelder, die in den „geistlichen Bildern“ festgehalten sind, wird das allerdings zunehmend belanglos.

Die Kraftfelder wirken auf den Betrachter unbewusst oder bewusst. Diese „Strahlung“ macht die Sakralkunst aus. Die allgemeine Kunstrezeption bewegt sich weitgehend auf der Wahrnehmungsebene der farbigen Leinwand; es wird diesen Kraftfeldern nicht wirklich Aufmerksamkeit geschenkt, und es ist generell fraglich, ob die moderne Kunstrezeption überhaupt über Sensoren für das Sakrale in der Kunst verfügt. Die Kraftschwingung sakraler Bilder lässt sich nicht nur durch die Betrachtung des Bildes selbst wahrnehmen, sondern es ist möglich, sich dem Kraftfeld durchaus bei geschlossenen Augen auszusetzen. Dies gilt jedoch nur für die Originale und nicht für Replikate, deren „Verlust der Aura“ Walter Benjamin in seinem Text „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ konstatiert hat.

Bô Yin Râ selbst hat den Zusammenhang seiner geistigen und künstlerischen Arbeit, die Besonderheit und das „Unübliche“ seiner Intentionen in seinem Buch „Aus meiner

Malerwerkstatt“ unmissverständlich zur Sprache gebracht.

„Ich bin über die Tage längst hinaus, in denen ich mich noch von wohlmeinenden Anderen hin und wieder, und sehr gegen eigenen Wunsch und Willen, dazu drängen ließ, Bilder von mir in öffentlich zugängliche Ausstellungen zu geben. Ich male nichts – aber auch rein gar nichts – für ‚das große Publikum‘, – habe nicht den mindesten Ehrgeiz, Werke meiner Hand von den offiziellen Stapelplätzen der Erzeugnisse bildender Kunst angekauft zu wünschen, – will um des Himmels willen nicht etwa Schule machen, – sondern sehe mich nur immer stärker und unausweichlicher meinem geistigen Lehrwerk gegenüber dazu verpflichtet, Allen, die ich durch das Wort der Sprache zu ihrem ewigen Ursprung wieder hinzuleiten suche, auch zu zeigen, wie sich meine künstlerische Arbeit als Maler, die ja vielen der mir geistig Nahestehenden lange genug schon in hohem Grade bedeutsam wurde, meinem ganzen geistigen Wirken einfügt.“¹

Wenden wir uns einer weiteren unkonventionellen Seite des Künstlers Bô Yin Râ am Beispiel eines der Mitglieder des historischen Jakob-Böhme-Bundes zu, von dem wir in den Magischen Blättern bereits einige Bilder und Graphiken veröffentlicht haben. In der damaligen Görlitzer Presselandschaft um 1920 wurde der Maler Willy Schmidt als die Entdeckung von Joseph Schneiderfranken gefeiert und heute ist bei Wikipedia zu lesen:

„Mit Hilfe des Jakob-Böhme-Bunds und der Förderung durch Joseph Anton Schneiderfranken und Fritz Neumann-Hegenberg konnte er 1920 erstmals seine Arbeiten in Görlitz ausstellen. Schmidt absolvierte in Görlitz eine Ausbildung zum Lithografen. Danach studierte er von 1919 bis 1921 bei Otto Müller an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe Breslau. Mit finanzieller Unterstützung durch Görlitzer Mäzene studierte er von 1921 bis 1923 an der Kunstakademie München. Er brach das Studium aus finanziellen Gründen ab und arbeitete seitdem in Görlitz als frei-

schaffender Maler und Grafiker. Vor allem seine Gemälde und Druckgrafiken der Jahre 1919 bis 1925 lassen deutlich die künstlerische Prägung durch Otto Müller erkennen.“²

Die allgemeine Kunstgeschichte verweist darauf, dass Willy Schmidt die Schule von Otto Müller genossen hatte und somit – auch deutlich sichtbar durch seine malerischen Arbeiten – dessen Schüler sei. Der persönliche Briefkontakt zwischen Schneiderfranken und Schmidt, der die Jahre 1920 bis 1924 umfasst, zeigt jedoch, dass es vielmehr Schneiderfranken war, der ihn zum Studium bei Müller bewegte und bestärkte und auf großzügigste und diskrete Weise dafür Sorge trug und sich dafür einsetzte, dass das Studium bei Müller und auch das folgende Studium in München für Schmidt finanziert werden konnte. Diese vierjährige reibungslose Förderunterstützung kam im Inflationsjahr 1923 mit der Ausreise Schneiderfrankens in die Schweiz zum Erliegen, so dass Schmidt gezwungen war, nach Görlitz zurückzukehren.

Schneiderfranken sah und ermöglichte diesen idealen Ausbildungsweg für Schmidt, der in Müller auch tatsächlich seinen Lehrer fand. Diese uneigennützigste Handlungsweise – und die aus unserer gesellschaftlichen Sicht nicht leicht nachvollziehbare Meta-Motivation als Künstler und Leuchtender des Urlichts zugleich – weicht deutlich vom kunstgeschichtlich geschaffenen Bild eines konventionellen Künstlers ab, dem wohlmöglichst daran gelegen wäre, bei Schmidt auch eine gewisse Prägung zu hinterlassen, wie diese beispielsweise etwa zu gleicher Zeit, anscheinend ohne direkte persönliche Einwirkung Schneiderfrankens, im Werk des Malers Fritz Stuckenberg oder auch durch direkten Austausch im Jakob-Böhme-Bund in den Arbeiten von Fritz Neumann-Hegenberg deutlich sichtbar wird.

Ein weiterer Künstler im Umkreis des Jakob-Böhme-Bundes war *Edmund Bautz*. Angeregt durch die Aktivitäten des Bundes erscheint 1922 der bislang unbekannte Künstler in der Görlitzer Künstlerszene, ein Bericht von 1927 belegt:

„Edmund Bautz gehörte zum Stamme der Görlitzer Künstlerschaft in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Seine Ölgemälde waren zu dieser Zeit auf fast allen Ausstellungen unserer Heimat anzutreffen.

Besonders in den Ausstellungen, die der Lausitzer Künstlerbund veranstaltete. Zum ersten Mal machte er von sich reden, als Prof. Feyerabend eines seiner Bilder auf oben genannten Ausstellungen im Jahre 1922 erwarb. (. . .)

Edmund Bautz war bis zum Jahr 1922 nicht mit seinen Arbeiten auf Kunstaussstellungen vertreten gewesen. Niemand kannte ihn, keiner konnte etwas Ausführliches über ihn berichten. Er sollte in Görlitz wohnen? Sein Erscheinen erregte ein allgemeines Murmeln unter den Ausstellungsbesuchern und ganz besonders in den Kollegenkreisen. Man ahnte seine Nähe nicht in Görlitz. Wie es sich herausstellte, war er aber tatsächlich in Görlitz ansässig und 1881 hier geboren.

Man war sprachlos, man hielt so etwas nicht für möglich. Ein Kunstmaler hier, von dem man nie etwas gehört hatte?“³

Die Historikermeinungen, ob Bautz Mitglied des Böhme-Bundes war oder nicht, sind geteilt.

Zu Fritz Neumann-Hegenberg gibt es Neues zu berichten: Im Sommer 2021 bricht plötzlich und unerwartet, für eine kurze Zeit, der Mit-Begründer des Jakob-Böhme-Bundes, in die breite Öffentlichkeit. In der populären Fernsehsendung „Rares für Bares“, in der Antiquitäten aus privatem Besitz Händlern zur Versteigerung angeboten werden, wurde am 30.8.2021 ein Bild von Fritz Neumann-Hegenberg verkauft. Die Anbieterin Frau Beate aus Essen bemerkte, daß Herr Neumann-Hegenberg ihr Großonkel war und noch 13 weitere Bilder von ihm bei der Familie vorhanden wären, die sie derzeit noch nicht auf dem Markt anbieten wollen. Nachdem das Bild von dem Fernsehexperten Albert Maier auf einen Wert von 700 bis 800 Euro geschätzt wurde, ging es für 1.050 Euro an den Kunsthändler Wolfgang Pauritzsch.

Dieser schrieb uns auf unsere Anfrage mit einem Angebot für die von ihm erworbene expressionistische Arbeit von Fritz Neumann-Hegenberg (1918, Pastellkreide): „Vielen Dank für Ihr Interesse. Es gibt zwei Galeristen, die überbieten utopisch nach oben. Ein Glücksfall für mich!“

„Wie viele Kunstwerke Neumann-Hegenberg insgesamt hinterließ, ist nicht bekannt. 250 der wichtigsten seien aber bereits zu seinen Lebzeiten in einer Ausstellung gezeigt worden. Von etwa 15 bis 20 Prozent davon ist bekannt, dass sie noch existieren. Wo, außer im Museum und bei der Familie, ist unbekannt. „Möglicherweise taucht jetzt nach der Sendung das eine oder andere Bild wieder auf“, vermutet Kai Wenzel. „Der größte Teil der Kunstwerke gilt jedoch als verloren oder verschollen.“⁴

Herr Wenzel, der zu der Familie aus Essen Kontakt aufnahm, teilte uns zu dieser Thematik und bezüglich der für 2024 geplanten Ausstellung zum Böhme-Bund mit:

„Es besteht auch grundsätzlich die Bereitschaft, uns für die 2024 geplante Ausstellung Leihgaben zur Verfügung zu stellen. Da sich dann ja auch der Todestag Fritz Neumann-Hegenbergs zum 100. Mal jähren wird, würde ich ihm in der Ausstellung gern wieder etwas mehr Aufmerksamkeit widmen.“ Es wäre sehr zu wünschen und wichtig, wenn die Bilder von Fritz Neumann-Hegenberg, trotz der beschränkten Mittel des Kulturhistorischen Museums, nach Görlitz gelangen würden.

Auf zwei Ölbildern von Fritz Hofmann-Juan aus dem Jahr 1923 wird eine Zusammenkunft des Jakob-Böhme-Bundes dargestellt. Auf diesen sind neben den Görlitzer Akteuren auch die Künstler Ewald Vetter und Theo Glinz zu erkennen. Ewald Vetter und seine Frau Lilli gehörten zu den Ausstellenden des Jakob-Böhme-Bundes 1923 in Dresden und Görlitz, aber die Existenz des Schweizer Malers Theo Glinz auf diesen Gruppenportraits ließ sich für uns anfangs nur schwer erklären. Neben seinen Ölgemälden schuf Theo Glinz ein großes Werk an Grafiken, vor allem Radierungen, Holzschnitte und

Lithographien. Er illustrierte ebenfalls viele Bücher, darunter auch die der schon erwähnten und später zu Bekanntheit gelangenden Autorin Lisa Tetzner. Ein verbindender Punkt für die Anwesenheit von Theo Glinz dürfte diese bekannte Märchenerzählerin und Jugendbuchautorin sein.

Lisa Tetzner wurde am 10. November 1894 als Tochter eines Arztes in Zittau in der Nähe von Görlitz geboren. Als Folge einer Erkrankung an Keuchhusten im Alter von elf Jahren erlitt sie sekundär eine Kniegelenkentzündung, die zu einer Versteifung ihres linken Knies führte. Sie konnte erst nach etlichen Jahren der Immobilität wieder frei gehen.

Tetzner „gehört zu den wichtigsten Persönlichkeiten im Bereich des Kinder- und Jugendbuchs der Nachkriegszeit - und das weit über den deutschen Sprachraum hinaus.“⁵

„Sie belegte an der Schauspielschule Max Reinhardts in Berlin Kurse in Sprecherziehung und Stimmbildung und inskribierte an der Berliner Universität bei Emil Milan, der dort Lektor für Vortragskunst war. Emil Milan wurde zu ihrem Mentor und unterstützte auch ihre Neigung zum Volksmärchen.

Prägend für ihr weiteres Leben war 1917/18 die Begegnung mit dem Verleger Eugen Diederichs, der, umgeben von einem Kreis junger Menschen, in die Wirrnis der damaligen Zeit etwas Neues, Vorwärtstreibendes bringen wollte. Lisa Tetzner, die sich schon früh der Wandervogelbewegung angeschlossen hatte, setzte nun ihre Begeisterung zum Märchen in die Tat um und zog als Märchenerzählerin durch Thüringen, Schwaben, das Rheinland und Westfalen von Dorf zu Dorf. Ihre Erfahrungen ergaben, dass es viele Dörfer gab, wo kein einziges Kind ein Märchen kannte. Sie fühlte sich dazu berufen, diesem kulturellen Notstand ein Ende zu setzen und die Menschen mit den Ursprüngen dieser Tradition vertraut zu machen. Ihre Märchen erzählte sie schlicht, aber voller Leidenschaft. Überall wo sie hinkam, fand sie eine Unterkunft und Gastfreundschaft. In den regionalen Zeitungen bekam sie gute Kommentare, die Einkünfte waren allerdings karg.

Auf ihren Wanderungen lernte sie ihren künftigen Mann, den Arbeiterschriftsteller und Kinderbuchautor Kurt Kläber, kennen, der später unter dem Synonym Kurt Held als Autor von Kinderbüchern wie z. B. ‚Die rote Zora und ihre Bande‘ bekannt wurde.⁶ In ihren ersten Büchern, Anfang der 1920er Jahre, berichtete sie über ihre Märchen-Wanderschaften. Ihre Erfahrungen, Erlebnisse und soziale Einsichten auf diesen Wanderungen hat sie in drei Bänden beschrieben: *Vom Märchenerzählen im Volk* (1919), *Auf Spielmannsfahrten und Wandertagen* (1923) und *Im Land der Industrie zwischen Rhein und Rhur* (1923).

1924 heiratete sie Kurt Kläber. 1927 wurde Lisa Tetzner als Leiterin der Kinderstunde an den Berliner Rundfunk berufen und war ab 1932 auch für die Kinderprogramme anderer Rundfunkstationen zuständig. Daneben gab sie umfangreiche Märchensammlungen heraus. Ab 1928 begann sie, eigene Kinderbücher zu schreiben. 1933 emigrierte sie – obwohl die Nationalsozialisten die populäre Märchenerzählerin in Deutschland zu halten versuchten – mit ihrem Mann, der wegen seiner politischen Auffassung mit den Machthabern in Konflikt geriet, nach Carona (in der Schweiz) in die Nachbarschaft ihres Freundes Hermann Hesse, wo auch Bert Brecht zeitweise bei ihnen wohnte, bevor dieser nach Dänemark ging.

Tetzners Bücher wurden in der Folge in Deutschland verboten. und „obwohl ihnen 1938 die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen wurde und ihr Aufenthalt in der Schweiz von Ausweisung bedroht war, halfen sie bei der Flucht jüdischer Kinder aus Europa. In dieser Zeit wandte sich Lisa Tetzner zunehmend der Kinder- und Jugendbuchschritstellerei zu.⁷

Lisa Tetzners Hauptwerk ist die von 1933 bis 1949 erschienene Serie *Erlebnisse und Abenteuer der Kinder aus Nr. 67. Odyssee einer Jugend*, die mitunter als wichtigstes deutschsprachiges Kinderbuch des Exils gilt. In ihr wird aus kindlicher Perspektive die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland geschildert. Die Buchreihe begleitet den jungen Menschen von seinem achten bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr,

„in denen sie zwölf Jahre Faschismus und Krieg an den Erlebnissen einer Gruppe von Kindern in all ihrer Brutalität schildert. Die erschütternde Realistik war wohl mit der Grund dafür, dass dieses vielbändige Erzählwerk in der Bundesrepublik kaum Eingang fand.“⁸

„Mit der Berufung an das Lehrinstitut der Universität Basel erfüllte sich für Lisa Tetzner ein lang gehegter Traum. Sie arbeitete dort von 1937 bis 1953. (. . .) Neben der großen schriftstellerischen Anerkennung, die ihr zuteil wurde, war es ihr eine große Freude, sich mit ihrem Mann in den Jahren 1954/55 intensiv um die Planung ihres eigenen Hauses zu kümmern. Sie nannten es ‚La casa del Pan trova‘, das heißt das Haus des gefundenen Brotes. (. . .) 1955 bezogen sie das Haus und stellten es großzügig all ihren Freunden mit zur Verfügung, wie z. B. Anne Seghers. Das Haus ist zu einer Begegnungsstätte für Schriftsteller geworden. Das Ehepaar sah darin eine Vollendung ihres Schaffens.

Als 1959 Kurt Kläber einem Herzleiden erlag, konnte sich Lisa Tetzner nie mehr ganz von seinem Verlust erholen. 1963 starb sie im Krankenhaus in Lugano.“⁹

„Tetzners Werk, ihre Vortragstätigkeit eingeschlossen, war von Anfang an durchzogen vom tiefen Bedürfnis zu helfen, aufzuklären, zu ändern. Sicherlich spielte dabei die Erfahrung der eigenen Krankheit eine wichtige Rolle. Dazu kam der Einfluss der Zeitströmungen: Jugendbewegung, Expressionismus, – schließlich die Erfahrung des Krieges.“¹⁰ „Ihr Leben lang kämpfte sie für den Erhalt der Erzähltradition und gegen die politische Instrumentalisierung der Märchen.

„Lisa Tetzner war in ihrem Verständnis und in ihren inhaltlichen Schlussfolgerungen vielen Kolleginnen weit voraus. Sie erbrachte ihre grössten Leistungen für die Neubelebung des Märchens im Bereich des Sammelns und Erzählens. Für sie bestand das Fundament des Märchens im gesprochenen Wort. Das Erzählen bildet dabei eine Art Gespräch, das von der Interaktion zwischen dem Publikum und der erzählenden Person geprägt ist. Die Herkunft ihrer Märchen spielte für

Lisa Tetzner keine Rolle. Sie sah in ihnen ein Abbild menschlicher Träume und Urvorstellungen, weshalb sie bereits 1919 schlussfolgerte: Dass auf der ganzen Welt die gleichen Märchenmotive auftreten, hänge mit der ‚gleichen seelischen Voraussetzung‘ der Menschen auf der ganzen Welt zusammen. Das Erzählen perfektionierte sie, indem sie dem Märchen seine Dynamik wiedergab.“¹¹

„Lisa Tetzner betrachtete Märchen als Spiegel der Gemeinschaft aller Menschen. Für sie waren Märchen ein ‚Sprachrohr für die Geschehnisse, Unterdrückungen und Grausamkeiten mit Vorstellung zu Wunschbildern verbunden.“¹²

Sie war eine der bekanntesten Märchenerzählerinnen im deutschsprachigen Raum und eine der ersten, die die Märchen nach der Buchvorlage wieder frei erzählte. „Lisa Tetzner gab dem Volksmärchen, das eigentlich nur noch als Buchmärchen existierte, seinen Körper zurück.“¹³

Hermann Hesse, ihr Freund und Nachbar im Tessin, der sie als „wohl beste Märchenerzählerin Deutschlands“ bezeichnete, hielt fest:

„Lisa Tetzner war eine der ganz wenigen Märchenerzähler der Moderne. Ungeachtet ihres dem Neuen so offenen Geistes verwaltete sie – von Grund auf naiv und poetisch geartet – in unserer superrationalistischen Welt das ewige Märchengut. Aber sie diente dem Märchen nicht nur als Erzählerin, sondern auf einer breiteren Ebene als Sammlerin und Dichterin.“¹⁴

Wesentlich weniger als über Lisa Tetzner ist leider über die 1881 geborene Lehrerin und Autorin Maria Wollwerth zu erfahren, deren Text „Der Weg zum Glück“ wir in der Monatsausgabe Dezember 2021 abgedruckt haben und dessen geistiger Inhalt sich explizit an Kinder im Alter von sechs bis zehn Jahren wendet. Wollwerth arbeitete Anfang der zwanziger Jahre für die „Mecklenburger Monatshefte“ und ab 1926 für die Monatsschrift „Opus Magnum“, in der sie u. a. den künstlerischen Aspekt des Werkes von Bô Yin Râ würdig-

te. Der Musiker Karl Knochenhauer schuf einen Liederzyklus von 18 Gesängen nach Dichtungen von ihr für eine hohe Singstimme mit Klavier wurden 1921 in Schwerin veröffentlicht.

Sehr interessieren würden uns – als Gruppe der Filmmacher im Jakob-Böhme-Bund – Ansätze, Ideen und Visionen für eine „sakrale Filmkunst“. Wir haben in der Anthologie „Texte zum Geistigen im Film“, die 2017 von der Organisation zur Umwandlung des Kinos veröffentlicht wurde, bereits wesentliches Material vorgelegt. Wir hoffen, mit der Herausgabe der *Magischen Blätter* einen Ausgangspunkt zu schaffen, um aus unseren Erfahrungen und auf diesem Fundament gemeinsam einen Film zu Bô Yin Râ realisieren zu können. Dabei ist offen, ob sich diese Arbeit auf das Lehrwerk und/oder auf den Jakob-Böhme-Bund beziehen wird. Andrej Tarkowskys „Spiegel“ finden wir durch die Verbindung von gefundenen Dokumentaraufnahmen und selbstgedrehten Szenen in dieser Hinsicht als Anschauungsmaterial sehr reizvoll.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit an der Aufarbeitung der historischen Quellen und der Geschichte des Jakob-Böhme-Bundes soll sich in den kommenden Jahren, in der zweiten Hälfte dieses „sprachlichen“ Prozesses, fortwährend in eine kreative, transpersonale Interaktion verwandeln, in deren Austausch und Begegnungen wir unsere individuelle Imaginationsfähigkeit und unser Einfühlungsvermögen zu schulen hoffen.

Mit dem Jahr 2024 treten wir dann, nach Abschluss der vierjährigen Recherche und der Reflexion der Ergebnisse, welche in die vom Kunsthistorischen Museum in Görlitz für 2024 zum 400. Todestag Jacob Böhmes geplante große Ausstellung zum Jakob-Böhme-Bund einfließen werden, in die nächste Phase ein – den filmischen Schaffens- und Umsetzungsprozess, den wir gemeinsam mit unseren Lesern begehen wollen. Dazu bieten unsere Räumlichkeiten in Ronnenberg und die technische Ausstattung der Organisation zur

Umwandlung des Kinos eine Grundlage für eine konzentrierte Arbeit und einen günstigen Rahmen für persönliche Begegnungen und künstlerischen Austausch.

Als erste kreative Anregung zu unserem gemeinsamen schöpferischen Prozess möchten wir unsere Leser bitten, eine Passage aus den *Magischen Blättern* oder dem Lehrwerk *Bô Yin Râs* für uns über ein Mikrofon in möglichst guter Qualität einzusprechen. Es geht uns um Texte und Passagen, die den Leser oder die Leserin besonders beeindruckt und/oder tief ergriffen haben. Wir bitten, diese Versuche, wesentliche Texte „zum Klingen zu bringen“, als .mp3 oder .wav/.aiff an die Organisation zur Umwandlung des Kinos beim Verlag in Ronnenberg oder an das nootheater in Berlin zu senden.

Schließen möchten wir mit einer Bemerkung von Ronald Steckel zur Sakralkunst, die uns im Zusammenhang unserer Bemühungen erwähnenswert erscheint:

„Ich sehe/empfinde, dass der Boden, aus dem eine neue Sakralkunst im Böhme'schen Sinne wachsen kann, noch gar nicht bereitet ist.

Bô Yin Râ schreibt in seinem Buch *Gespens der Freiheit*:

„Aus solcher innerer Durchdringung allen Tagewerks mit Religion, ist hier auf Erden jede der Kulturen vormaleinst geboren worden, die du heute hoch bewunderst und kaum mehr erreichbar glaubst . . .

Auch unsere Zeit verlangt nach neuer Weltkultur, – doch sucht sie nur Kultur zu ,konstruieren‘, wie man eine Eisenbrücke konstruiert . . .

Erst dann jedoch wird diese Zeit Kultur aus sich ,gebären‘ können, wenn sie wieder sich mit echtem religiösen Fühlen zu durchdringen weiß! –

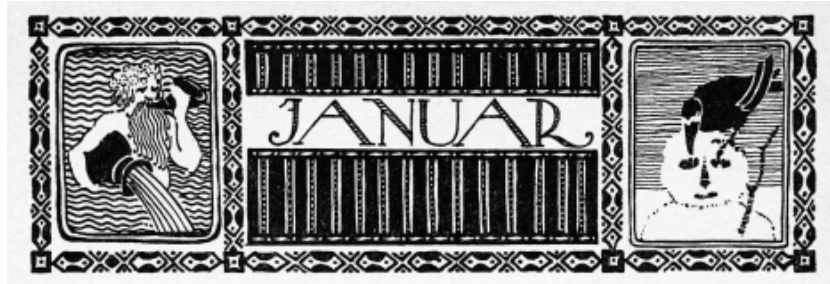
Du aber, der du selbst, als ‚Kind der Zeit‘, heute auf Erden hier im Dasein stehst, – beginne bei dir selbst! –‘

Ohne Zweifel beginnt – durch das bewusste, lieben-

de Bemühen einzelner, über den ganzen Planeten verstreuter Individuen – die ‚Durchdringung unserer Zeit mit echtem religiösem Fühlen‘ bereits in unseren Tagen, aber es sind nach den Jahrhunderten des ‚Umwegs durch die Materie‘ (Jean Gebser) die *allerersten* Anfänge, und es wird noch sehr viel Zeit vergehen, bevor das auch nur annähernd erreicht ist, was Bô Yin Râ als Vorbedingung nicht nur für ‚Weltkultur‘, sondern vor allem auch für ‚sakrale Kunst‘ sieht.

Wir leben in einer Zivilisation, in der noch nicht einmal ein *Verlangen* nach Kunst, nach Schönheit, nach Sakralem besteht. Diese spirituelle Wüste müssen wir menschheitlich erst einmal durchwandern und hoffentlich überleben.

Mit den *Magischen Blättern* sind wir sozusagen auf der Spur einer möglichen Zukunft, aber wir sollten uns nicht vermessen, in diesen Tagen ‚sakrale Kunst‘ präsentieren oder behaupten zu wollen.“



*Fritz Neumann-Hegenberg, Monatsstreifen,
Druckgrafik, Schlesischer Kalender, 1914*

Walther Henschel: Alte Kunst in Sachsen

Eine Buchkritik von Fritz Hofmann-Juan

Band I, Sächsische Plastik um 1500, Wilhelm Limpert-Verlag, 1926.

Mit diesem Werke beginnt eine Serie von Einzeldarstellungen zur Sächsischen Kunstgeschichte, einem Gebiete, das auch außerhalb Sachsens auf größere Beachtung in Laienkreisen Anspruch hat, als es bis jetzt geschah. Das in Betracht kommende Material ist hier größtenteils noch an Ort und Stelle, noch nicht in die Museen aller Länder und dem Kunsthandel verstreut, und deshalb weniger beisammen. Eine derbe, knorrige Kunst zeigt sich hier in den Werken der Freiburger und anderer Meister. Manches von ganz erstaunlicher Qualität, das den Vergleich mit meistgeschätzten Werken süddeutscher oder fränkischer Holzplastik nicht zu scheuen braucht.

Das vorliegende Werk ist auch eine restlose Freude, wie es sich in der Form gibt. Das Bildmaterial in ganz hervorragenden Reproduktionen auf bestem Papiere, der Text des Verfassers aus umfangreichem gründlichen Wissen, undoktrinär, höchst lebendig, anregend. Das Ganze in einem Einband sehr guter Wahl. Ein Buch, das jedem Bücherfreund, der für Qualität Sinn hat, bestens empfohlen werden kann.

Die Herausgabe ist W. Bachmann, Vorstand der Säch-

sischen Denkmalpflege zu danken.

Wenn eine Anregung an dieser Stelle gegeben werden dürfte, so möchten wir auf die Dringlichkeit einer Publikation Sächs. Barockplastik, vor allem des figürl. Zwingers, der sächs. Schlösser und Parks aufmerksam machen. Die Wenigsten wissen, welche Schätze – ganz einzig in ihrer Art – gerade Sachsen aus dem Barock noch birgt.

VII. Jahrgang, Heft 6, Juni 1926, S. 192, Richard Hummel Verlag, Leipzig

*

Miszelle

von Hans Christoph Ade

Alfred Mombert setzt einem seiner Gedichtwerke das alte Motto voraus: *quidquid feci, venit ex alto*. In diesem Motto ist der Ursprung jeder wirklichen und hohen Kunst aufgezeigt: der Künstler hohen Stils ist ein Transformator hoher, aus der geistigen Welt herabblitzender Eingebungen in seine eigene, besondere Kunstform. Dabei ist es notwendig zu sagen, daß der Künstler infolge seiner seelischen und geistigen Veranlagung den Eingebungen aus der geistigen Welt bereit und offen ist, daß er aber in den allerseltensten Fällen so vollbewußt und im Geiste erleuchtet ist, daß er den „Strahl von oben“ in jedem Augenblick zu sich herlenken oder selbst aus der Fülle der geistigen Welt schöpfen könnte. Das „Kommandieren der Poesie“, das Goethe verlangte, ist den wenigsten gegeben – man darf auch annehmen, daß solche Künstler erst wieder kommen werden: Priesterkünstler, die die eigentlichen Künstler sind und deren Werk allein so groß ist, daß es, dauernder als Erz, die Geschlechter der Menschen überlebt und emporzieht. (Bei solcher Formulierung verengert sich der Kreis derer, die wirklich Künstler

genannt werden können, ganz außerordentlich. Doch dies ist gut, denn auch hier gehört nicht jeder zum Tempel der „Herr, Herr“ ruft) – Mit der geistigen Eingebung allein aber ist es nicht getan, daß einer wirklich Künstler ist. Nicht weniger wichtig ist die Form, welche den geistigen Gehalt als Leib umschließt und ihm gemäß sein muß. Ein Kunstwerk hoher Intuition in schlechter Form ist nicht weniger mangelhaft und schwer genießbar als etwa ein Kunstwerk vollkommener Form ohne das Innenlicht hoher Intuition. Auch Kunst verlangt (außer der notwendigen Begabung) Arbeit und strenge Arbeit – die großen Künstler aller Zeiten sind immer auch bedeutende Arbeiter gewesen, die sich ihrer Sendung bewußt waren und deshalb hohe Verantwortung in sich trugen, sodaß nichts von ihnen ausging, was nicht durchaus ihren Stempel trug. Jede wirkliche Eingebung verlangt auch den ihr allein gemäßen Leib, eben die Form, in die sie gewandt werden muß, um ganz und dauernd zu sein und zu strahlen. – Der Kunstgenießende ist der Nachschaffende, Nachformende, Nacherhobene. Indem er sich mit offenen Herzen (nicht nur als Aesthet!) dem Kunstwerk hingibt, wird auch er den hohen Intuitionen bereit, die in gemäßer Form sich durch einen Künstler offenbaren, wobei erwähnt werden muß, daß dieselbe Eingebung sich bei verschiedenen Künstlern eine ganz verschiedene Form schaffen muß. So ist das lebendige Verweilen bei einem wirklichen Kunstwerk ein Eintreten in einen Tempel, ein Aufgerüttelt- und Erhobenwerden, in dem der Erlebende seiner eigenen Höhe nahegebracht wird, da eben das Kunstwerk aus der Höhe kommt. Dabei kann und wird es oft genug geschehen, daß der Lesende, der Hörende, der Sehende eines Tages entdeckt, daß er selbst weiterstieg und wissender wurde als ein Werk, welches ihn einstmals bedeutend aufwühlte, sodaß er als geradezu leere Hülse weit hinter ihm liegt. Das Werk ist das Gleiche geblieben, aber er selber hat sich im Wandern gewandelt. Ebenso aber wird es geschehen, daß er zu anderen, bisher verschlossenen und höheren Kunstwerken hin-

reift, deren Art ihm zuvor leer oder kalt oder gleichgültig erschien. Je reiner und höher ein Mensch sich emporstuft, desto mehr wird er hinter sich zurücklassen und zuletzt mag er erkennen, daß nur ganz wenige Werke verdienen, immer wieder aufgenommen zu werden, solche, die wahrhaft und im höchsten Maße Offenbarungen von Geist und Form sind.

*Auszug aus: Die Säule, VIII, Jahrgang, S. 280 - 282,
Richard Hummel Verlag, 1927, Leipzig*

*

Für die Freiheit der Kunst

von Fred Kelemen

Kultur und – als ihr wesentlicher Bestandteil – Kunst gehören nicht einer einzigen Person, Gruppe, Partei, Religion, sozialen Klasse, Nation oder Ära. Sie ist das gemeinschaftliche Eigentum der gesamten Menschheit und das Erbe von Generationen.

Der persönliche künstlerische Ausdruck ist eine Manifestation der menschlichen kreativen Kraft und Würde. Er ist Teil menschlicher Kommunikation und seelischen und intellektuellen Fortschritts. Er überwindet Begrenzungen, Vorurteile und Intoleranz. Er ist die höchste Perzeption von Schönheit und Wissen. Ohne die Freiheit von Kultur und Kunst gibt es keine Wahrheit, keine Einheit und keinen Frieden.

Sie muß heilig und unverletzbar gemacht werden durch menschlichen Geist und Hand. Die Freiheit individuellen künstlerischen Ausdrucks zu unterdrücken oder zu verbieten oder zu zerstören, ist ein Verbrechen gegen die Würde des einzelnen Individuums und der Menschheit insgesamt.

Einen Künstler mundtot zu machen, zu inhaftieren oder zu töten, weil er seine menschliche Fähigkeit zu individuellem künstlerischem Ausdruck verwandte – und indem er das tat, seine Würde als ganzheitliches menschliches Wesen erfüllte – ist eine Vervielfachung dieses Verbrechens gegen diese individuelle Person und ihre Zerbrechlichkeit, als auch gegen die Zerbrechlichkeit künstlerischen Ausdrucks und der Menschlichkeit insgesamt. Im Gegensatz zum Kampf gegen die Freiheit künstlerischen Ausdrucks, der in vielen Gesellschaften dominant ist, muß die Zerbrechlichkeit des Menschen und seiner kreativen Kräfte geschützt werden.

Die Pfade der Kultur und Kunst sind offen und nicht vereinfachend zu bestimmen. Sie sind keine geraden, zu überwachenden, zu kontrollierenden, zu planenden Wege. Sie sind sich bewegende Manifestationen des Lebendigen, errichtet in unbehinderten Akten der großzügigen Ausstrahlung der vitalen Kraft menschlicher Schönheit und Kreativität. Diese Pfade der Kultur und Kunst sind bedrohte Gebiete, und mit ihnen sind jene Individuen bedroht, die sie beschreiten. Der sorgsame Schutz, deren sie bedürfen, ist ein lebenswichtiger und nobler Akt.

Die individuelle Stimme jedes Künstlers ist ein notwendiger, unverzichtbarer Ton, der nicht zum Verstummen gebracht werden kann, ohne die gesamte Kunst zu beschädigen, und ohne die Freiheit und Würde jedes anderen Menschen zu verletzen.

Kunst braucht keine Inspektoren! Sie braucht Freiheit – die Freiheit des Künstlers und seines Lebens.

Ein einziger Künstler, der hinter den Mauern eines Gefängnisses verschwindet, weil er seine Kunst ausgeübt hat, läßt das Herz menschlichen Seins in den dunklen Höhlen geistigen und seelischen Todes verenden.

Die Zeit ist kurz. Nicht ein einziger Tag darf verloren gehen. Die Zerbrechlichkeit des Menschen und seiner Kunst muß unverletzbar gemacht werden, und die Pfade künstlerischen Ausdrucks müssen offen gehalten werden und befreit

von Begrenzungen, Kontrolle, Unterdrückung und Lebensbedrohung.

*Januar 2011, für Cine Foundation International,
"Public statement on Iranian director's imprisonment"*

*

Schluss mit Maag Von Musik, Theater und anderen Künsten

In Louisiana wurde zum ersten Male Beethovens Fünfte Symphonie aufgeführt; da hieß es in der Besprechung: In ganz Louisiana gibt es nicht fünf Leute, die solche Musik schreiben können.

Von Musik, Theater und anderen Künsten, S. 9, Kober, 1958, Zürich

*

Anmerkungen und Quellen

Die Rosenkreuzer

1. Zur Einführung geeignet ist das Werk des Verfassers „Der Tarot“, Kabbalistische Schicksals-Erforschung durch Tarotkarten, Talis-Verlag, Leipzig, 1920.

Die Thematik der Rosenkreuzer erscheint in doppelter Hinsicht für uns interessant. Mehrfach stellt Gerhard Wehr Verbindungen zwischen Jakob Böhme und den Rosenkreuzern her. Zu Böhmers Lebzeiten (1575 bis 1624) erschienen die drei Rosenkreuzer-Schriften „Fama Fraternitatis“ (Der Ruf der Rosenkreuzer-Bruderschaft, 1614), „Confessio Fraternitatis“ (Das Bekenntnis der Rosenkreuzer-Bruderschaft, 1615) und die „Chymische Hochzeit des Christiani Rosencreutz.“ Anno 1459 (1616). Auf Böhmers Grabkreuz, von Gönnern und Freunden gespendet, stand der alte Rosenkreuzer-Spruch, der nach dem Willen des Verstorbenen lautete:

„Aus Gott geboren, in Jesus JHSVH gestorben, mit dem Heiligen Geist versiegelt, ruhet allhier Jakob Böhme von Alt-Seidenberg, A + O 1624, den 17. November um 6 Uhr Vormittag im 50. Jahre seines Alters selig verschieden.“

Auch dreihundert Jahre später, zu Zeiten des Jakob-Böhme-Bundes, spielten die Schüler des Rosenkreuzes eine bedeutende Rolle. Bô Yin Râ hoffte mit seinen Schriften insbesondere sie sowie Mitglieder der theosophischen Gesellschaft erreichen zu können, die er als einzelne Menschen auf der einen Seite als „bereit“ ansah, doch auf der anderen Seite in dieser Zeit diese Vereinigungen auf Irrwegen gehen sah. An die theosophische Gesellschaft richtete er sich z. B. mit Texten wie „Grundlagen wahrer Theosophie“, der in dem zweiten Nachlese-Band im Kober-Verlag 1990 veröffentlicht wurde.

„Hinter dem Orden des Rosenkreuzes steht der Christus, der Großmeister des Ordens von Melchisedek, die Weltseele, der Planetlogos. Sein Wirken ist darauf ausgerichtet, die Menschheit und den Planeten zu transfigurieren, in die Welt des göttlichen Seins zu erheben. Wir alle sind im tiefsten Wesen unseres Seins göttlichen Ursprungs, gefallene Gotteskinder, in der Materie gefangene Monaden, gerufen, ins Göttliche zurückzukehren. Wir unterscheiden uns nur durch den Grad des Bewusstseins, das Maß an seelischer Gefangenschaft oder Freiheit, das Maß an

Einsicht. Der Auftrag des Ordens vom Rosenkreuz war und ist nun, die Wiederkunft des Christus in den Wolken des Himmels, der Äthersphäre vorzubereiten und das Bewusstsein der Menschen dahingehend zu erwecken, dass sie in der Lage sind, diese Wiederkunft auch wahrzunehmen. Dazu haben sie immer Menschen um sich versammelt, die die Demut und Offenheit hatten, sich dieser Transfiguration zu unterziehen, die in der bewussten Vereinigung mit dem Christus mündet. Ihre Erfahrung war aber auch, dass es viele gab, die nicht über die nötige Demut verfügten, sondern denen es nur darum ging, sich mit schönen Titeln zu schmücken. Aus diesem Grund hat man immer sehr genau hingeschaut, wer sich dem Orden zu nähern versuchte. Ohne die sogenannten „Großen Geister“, wie Leibniz schmähen zu wollen, aber die Großen in der Welt waren selten zu der nötigen Hingabe bereit. Ausserdem gab und gibt es immer auch die Widersacherkräfte, die keinen Versuch unterlassen, Orden und Gemeinschaften zu unterwandern und zu ihren Zwecken umzubiegen. Deshalb war man sehr wachsam und hat lieber im Verborgenen gearbeitet. Hinzu kommt noch, dass die Inquisition noch lange dafür gesorgt hat, dass Andersgläubige verfolgt wurden. Wer sich im 17. Jahrhundert zum Rosenkreuz bekannte, musste damit rechnen, als Galeerensklave zu enden.

Im 20. Jahrhundert hat sich die Situation allerdings grundlegend verändert. Zum Einen gibt es eine größere Religions- und Glaubensfreiheit. Das ist aber nur etwas Äusserliches. Wesentlicher ist, dass die Wiederkunft Christi in der Äthersphäre eine Tatsache geworden ist und das Seelenpotential unzähliger Menschen einen Reifegrad erreicht hat, dies auch zu erfahren und sich dafür zu öffnen. Die Zeit der Seelenernte ist angebrochen und deshalb ist der aktuelle Auftrag des Ordens vom Rosenkreuz, die Ernte einzubringen, so wie es der Christus seinen Jüngern einst geboten hat. In den klassischen Rosenkreuzerschriften steht, dass die Zeit kommen wird, wo Gott von seinem Geist auf die Menschen ausgießen wird – und diese Zeit ist jetzt. Deshalb das aktuelle Chaos. Der Feueräther ergießt sich über die Menschheit und ruft sie zur Freiheit. Die Widersacherkräfte wollen das um jeden Preis verhindern. Es ist die Zeit des geistigen Erwachens, die jahrhundertlang von den Rosenkreuzern vorbereitet wurde. Da der aktuelle Auftrag ist, die Seelenernte einzubringen, tritt das Rosenkreuz an die Öffentlichkeit und ruft alle Menschen, die reif und bereit sind, zu dieser Ernte zu gehören, alle, die bereit sind, sich dem Pro-

zess der Transfiguration zu unterziehen, um bewusst in die Äthersphäre einzugehen, um dort mit dem Christus vereint zu sein.

Deshalb ist das Festhalten an der Vergangenheit und der damals sinnvollen Geheimhaltung etwas, was den Menschen daran hindert, auf die aktuelle Situation richtig zu reagieren. Man hat sich Vorstellungen vom Orden gemacht, die nicht der Weltentwicklung gerecht werden, die nicht den fortschreitenden Gottesplan berücksichtigen, an dessen Verwirklichung der Orden des Rosenkreuzes mitarbeitet.

Das Goldene Rosenkreuz ist ein 7-stufiges Einweihungssystem und die Arbeit in den inneren Graden unterliegen durchaus der Geheimhaltung.

Das Wissen, welches in der Öffentlichkeit verbreitet wird ist allgemeiner und vorbereitender Natur. In den inneren Graden geht es um Seelenentwicklung, um innere Arbeit.

Das Schweigen darüber dient auch dazu, dass es im Innern der Kandidaten und der jeweiligen Gruppe wirken kann und seine Kraft nicht dadurch verliert, dass es zerredet wird.

Da ein stufenförmiger seelischer Entwicklungsprozess stattfindet, ist es auch wichtig, dass das jeweilige Wissen, das vermittelt wird, der Stufe entspricht, also auch eine entsprechende Vorbereitung stattfinden muss.

In die nächste Stufe wird aufgenommen, wer zu erkennen gibt, die seelische Reife der vorherigen erlangt zu haben.

In diesem Sinne ist das Goldene Rosenkreuz doch nicht eine so öffentliche Organisation, wie es den Anschein erweckt.“ (Frank Saß, Stiftung Rosenkreuz, 2021)

Bô Yin Râ – Vortrag zu seinem hundertsten Geburtstag

„Auf der Suche nach geistigen Lebensinhalten befasste sich Max Nuss in den Zwanzigerjahren mit vielerlei esoterischer Literatur, auch spielte er mit regelrechten Weltfluchtgedanken, wie zum Beispiel dem möglichen Leben als Bienenzüchter in der Lüneburger Heide.

In dieser Zeit empfahl ihm ein Buchhändler ein Buch des Schriftstellers Joseph Anton Schneiderfranken, der sich Bô Yin Râ nannte. Der weitgehende Anspruch dieses Autors, zu einem Kreise von Gottesgesandten zu gehören, löste in Max Nuss Widerspruch, ja ein gewisses Entsetzen aus. Er begann jedoch mit Bô Yin Râ zu korrespondieren, und schließlich

lernte er ihn persönlich kennen. Bei der ersten Zusammenkunft gab er seine Zweifel auf, um sich von nun an ständig mit dem Lehrwerk dieses Mannes zu beschäftigen.“ (aus Matthias Nuss: In memoriam Max Nuss in: Max Nuss, Wachstum der Seele, S. 7 von Loeper Literaturverlag, 2015, Karlsruhe, erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift „Schauen und Bilden“, 3/1983)

Gestaltung in Kunst und Leben

Einen Einblick in die Ziele der Zeitschrift, in der dieser Text veröffentlicht wurde, finden wir unter der Rubrik „Frage-Halle“, dort veröffentlichte der Verleger der „Magnum Opus“, Chr. G. Möbus, unter den als Titel folgenden stehenden Fragen

1. „Worauf gründet sich Ihre Weltanschauung?“

2. „Wie stellen Sie sich zu der Lehre von Bô Yin Râ?“

diesen Text:

„Diese und eine ganze Reihe ähnlich gefaßter Fragen wurden uns zur Beantwortung vorgelegt.

Dem aufmerksamen Leser unserer Hefte und der seit Jahren herausgegebenen Verlags-Anzeigen wird nicht entgangen sein, daß die in der Zeitschrift zum Ausdruck gelagerte Weltanschauung in jeder Beziehung nur die Linie der früheren geistigen Bestrebungen des Verlags fortsetzt. Was wir erstreben, läßt sich in dem einen Satz aus den Geleitworten des ersten Heftes zusammenfassen: ‚Wir dienen nur der Wahrheit.‘ – Die Wahrheit, die ‚frei macht‘, hat vor bald zwei Jahrtausenden der Große Liebende verkündet. –

Heute ist es Bô Yin Râ, der der jetzigen Menschheit die gleiche uralte Wahrheit in einer u n s e r e r Zeit entsprechenden Form und Sprache aufs neue kundzutun berufen ist. – Wir wollen zwischen beiden Persönlichkeiten gewiß keine zu engen Parallelen ziehen und keinen frommen Glauben stören, aber wir sehen in den Lehren Bô Yin Râs unstreitig heute den vollkommensten Ausdruck der letzten erreichbaren Wahrheit in bezug auf den Weg zum Licht. –

Unsere Aufgabe erblicken wir darin, als f r e i e b e w u ß t e Vertreter dieser hohen Lehren – nicht als Apologeten – zu wirken. Wir legen Zeugnis ab für das, w a s w i r s e l b s t als Wahrheit erkannt haben, aber wir leugnen nicht, daß wir den Schlüssel zu aller Wahrheit – auch der Wahrheit der Evangelien – nur in den Lehren des Bô Yin Râ g e f u n d e n

haben.“ (Magnum Opus, Monats-Zeitschrift für Psychosynthese, 1. Jahrgang, März 1926, Heft 3, S. 96, Magnum Opus-Verlag, Freiburg i. B.)

Der historische Jakob-Böhm-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart

1. Bô Yin Râ, Aus meiner Malerwerkstatt, S. 7 - 8, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Basel-Leipzig, 1932
2. Wikipedia Willy Schmidt
3. Die Heimat, 1927 zitiert aus: Stadt Bild, Journal für Görlitz und Umgebung, S. 8, Ausgabe 12, Dezember 2001.
4. „Bares für Rares“: Was nach Bildverkauf in Görlitz geschah, Sächsische Zeitung vom 22.9.2021.
5. Erich Eberts, 1979. „Lisa Tetzner“, in: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur Band 3. Weinheim. Beltz.
6. StadtBild, 17. Jahrgang, Nr. 156, S. 16, Görlitz, Juli 2016.
7. Pauline Lörzer und Lisa Gersdorf: Lisa Tetzner, Die wandernde Erzählerin, Gedanken zum 125. Geburtstag, 10. November 2019.
8. Luise F. Pusch und Ursula Reis, Lisa Tetzner deutsche Märchenerzählerin und Schriftstellerin, 1987
9. Erich Eberts. 1979. „Lisa Tetzner“, in: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur Band 3., Weinheim, Beltz.
10. StadtBild, 17. Jahrgang, Nr. 156, S. 16, Görlitz, Juli 2016.
11. Pauline Lörzer und Lisa Gersdorf: Lisa Tetzner, deutsche Märchenerzählerin und Schriftstellerin, 1987
12. L. Tetzner, Die heutige Jugend und das Volksmärchen, in: Der Diederichs-Löwe 4/1 (1930), S. 53 f., zitiert nach Geus, Überzeugung, S. 93 f.
13. A. Messerli, Vom Thüringer Wald zur Berliner Funk-Stunde: Die Märchenerzählerin Lisa Tetzner zwischen primärer und sekundärer Oralität, in: C. Schmitt, Erzählkulturen und Medienwandel, Band 3, Münster 2008, S. 65.
14. Zitiert nach Benner, Federkrieg, S. 204.
15. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Suhrkamp, Frankfurt.
16. Bô Yin Râ, Das Gespenst der Freiheit, S. 158, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Basel-Leipzig, 1930

Einen besonderen Dank an die Redaktion von „Magische Blätter“ und allen unterstützenden Kräften, ohne deren enthusiastischen Einsatz dieses künstlerische Projekt unmöglich zu realisieren wäre.

Mit großer Freude haben wir den stets konstruktiven und fruchtbaren Austausch mit unserer Leserschaft genossen und hoffen auf zwei weitere kreative Jahre der Zusammenarbeit und über diese Zeit hinaus.

Ein Hinweis an alle unsere Leser in hundert Jahren, die uns bei unserer Arbeit sehr am Herzen liegen, unsere Konzeption maßgeblich bestimmen und die die von uns vorgebrachten Dokumente richtig zu werten wissen werden. Alle Ausgaben von „Magische Blätter“ werden an folgenden Orten archiviert: Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt, Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover und Lausitzische Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz.

Wir danken der Druckerei Unidruck / Hannover für die ausgezeichnete Zusammenarbeit bei allen Ausgaben von „Magische Blätter“.